DIE ERDE

ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE ZU BERLIN

90. JAHRGANG · 1959 · HEFT 3

UNTER MITWIRKUNG VON
J. P. BAKKER-AMSTERDAM, E. IMHOF-ZÜRICH, H. KINZL-INNSBRUCK,
E. OTREMBA-HAMBURG, C. TROLL-BONN, H. WILHELMY-STUTTGART

HERAUSGEGEBEN VON
JOACHIM H. SCHULTZE

WALTER DE GRUYTER & CO.
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG · J. GUTTENTAG, VERLAGS-BUCHHANDLUNG · GEORG REIMER · KARL J. TRÜBNER · VEIT & COMP.
BERLIN W 35

SCHRIFTLEITUNG:
PRIVAT-DOZENT DR. GEORG JENSCH, BERLIN-STEGLITZ
GRUNEWALDSTRASSE 35
FERNRUF: 720311 — ALLE MANUSKRIPTE NUR AN DIE SCHRIFTLEITUNG ERBETEN

INHALT

1959, Heft 3

Seite

Mensching, H.: Luftbild Fès, Marokko 255

Bobek, H.: Die Hauptstufen der Gesellschafts- und Wirtschaftsentfaltung in geographischer Sicht 259

Mitteilungen 299

Geographisches Schrifttum
Besprechungen 306
Neuerscheinungen 314

Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 317

Satzung der Albrecht-Penck-Stiftung 320

Erscheinungsweise:

4 Hefte im Umfang von je 80 Seiten im Jahr = 1 Band.

Der Bezugspreis für den kompletten Band beträgt DM 26,—, für das Einzelheft DM 7,—. Die Zeitschrift ist durch alle Buchhandlungen und den Verlag zu beziehen. Bei direkter Zusendung erhöht sich der Bezugspreis um die Postgebühren von DM 0,80. Postscheckkonto des Verlages: Berlin West Nr. 10307

Ausgegeben im August 1959

©

Copyright 1959 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung, Georg Reimer, Karl J. Trübner, Veit & Comp., Berlin W 35 — Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Herstellung von Mikrofilmen und der Übersetzung, vorbehalten.
Satz: Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35 — Druck: Franz Spiller, Berlin SO 36

Luftbild: Fès, Marokko

Interpretation von Prof. Dr. Horst Mensching
Geographisches Institut der Universität Würzburg

Aufnahme: Ministère des Travaux Publics et des Transports

Maßstab: ca 1 : 10 000

Die marokkanische Großstadt Fès, als „ville impériale" die bedeutendste Stadt Nordmarokkos, liegt in 370 m Meereshöhe am gleichnamigen Fluß (Oued Fès) kurz vor dessen Mündung in den Sebou. Am Nordabfall der marokkanischen Meseta hat Fès auf Grund dieser Lage im quellenreichen Tal eine für das halbaride Gebiet der umgebenden Hochflächen sehr günstige Wasserversorgung, die eine Bewässerung von ausgedehnten Gartenkulturen erlaubt.

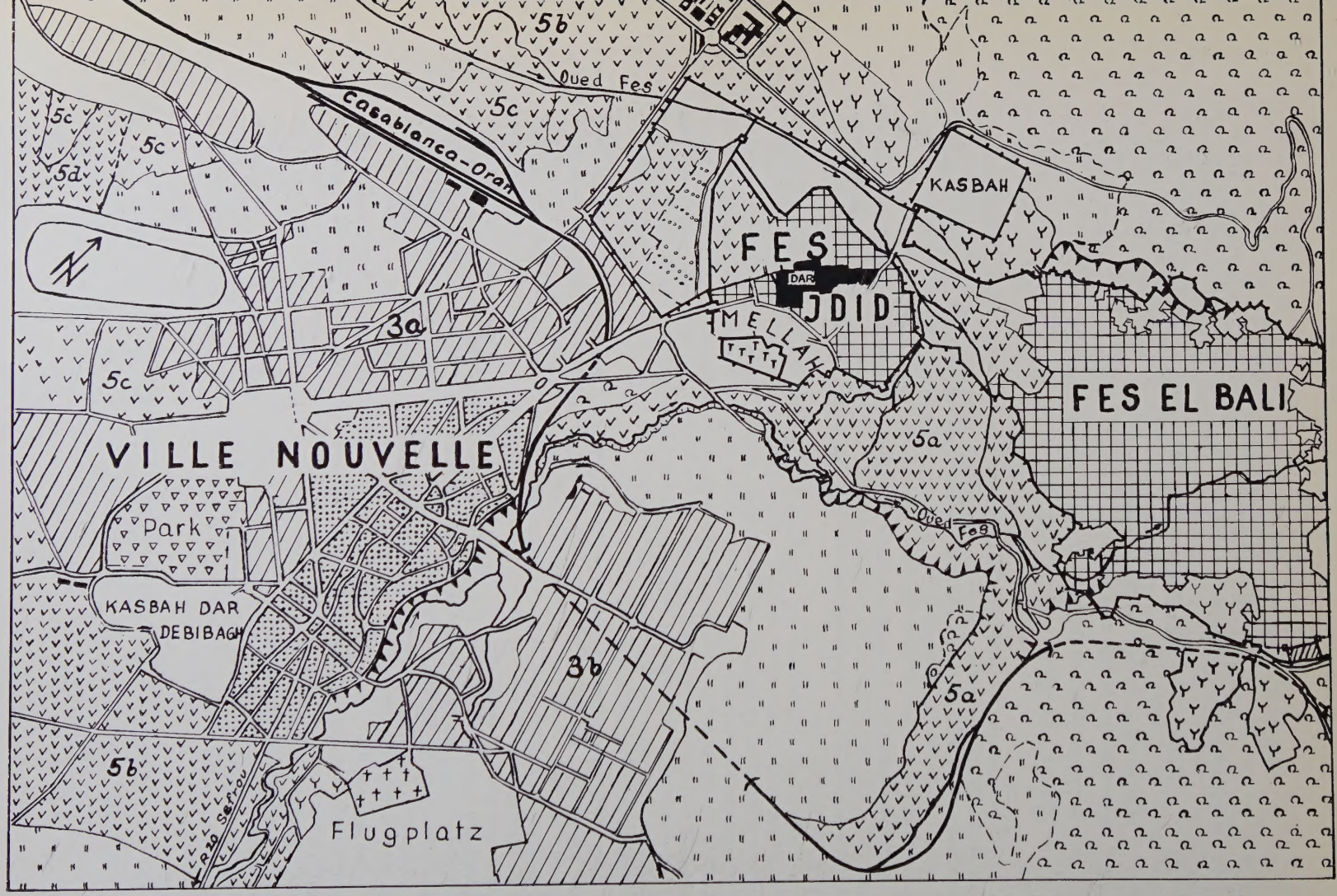
Hervorragend ist die Verkehrslage von Fès. Im Schnittpunkt der großen Straßenverbindungen zum Süden und der wichtigen West-Ost-Verbindung vom Atlantik (Rabat) nach Algerien entwickelte sich die Stadt an der heute bedeutendsten Bahnstrecke Marokkos von Casablanca nach Oran und Algier *(1)**.

Die historische Entwicklung von Fès spiegelt sich deutlich im heutigen Stadtgrundriß wider. Der älteste Teil, die engbebaute Medina *(2)*, Fès el Bali, geht auf die Gründung der ersten Herrscher der Idrissiden zu Beginn des 9. Jahrhunderts zurück. Die dort zu beiden Seiten des Oued Fès ursprünglich getrennten Teile der berberischen Medinat Fas, des späteren andalusischen Viertels, und des arabischen El-Aliya, später Kairouan-Viertel genannt, verschmolzen ineinander und sind seit dem 11. Jahrhundert von einer Mauer umgeben. Die Medina Fès el Bali, die schon im 16. Jahrhundert die heutigen Funktionen und gleiche Ausdehnung besaß, konzentriert den Handel und vor allem das Handwerk auf sich. Diese Viertel sind neben den Wohnvierteln konzentriert, was jedoch im Luftbild nicht erkennbar ist.

Der zweite ummauerte, eng bebaute Stadtteil Fès Jdid („Neues Fès") ist mit Fès el Bali nur durch sehr lockere Bebauung des Zwischenraumes verbunden. Auf einem höheren Plateau gelegen, wurde es am Ende des 13. Jahrhunderts zur Bekämpfung der Aufstände in der alten Medina vom damaligen Sultanat errichtet. Um den Sultanspalast (Dar el Makhzen) versammelte das neue Fès vor allem Kasernen und Verwaltungsgebäude in seinen Mauern. Seine Funktionen sind daher auch heute noch mit denen der alten Medina eng verknüpft, da es ohne diese Verbindung nicht lebensfähig wäre. Innerhalb von Fès Jdid, aber darin durchaus abgetrennt, befindet sich auch das Judenviertel, die Mellah, mit einem jüdischen Friedhof. Zwischen beiden Medinas liegt etwas nördlicher die Kasbah Cherarda (17. Jh.), einstiger Truppensammelplatz, heute Hospital und Kaserne. Am Rande dieser Stadtkomplexe werden weite Flächen von mohammedanischen Friedhöfen eingenommen (ϒ).

Der jüngste zum Gesamtkomplex von Fès gehörende Stadtteil ist die getrennt von den Eingeborenenvierteln liegende Neustadt (Ville nouvelle), die seit 1916 geplant und seit 1926 systematisch von der französischen Protektoratsmacht aufgebaut wurde. Das Stadtzentrum mit der dichtesten Bebauung *(4)* schließt sich an die große Avenue de France an. Hier befinden sich die Verwaltungs- und Handelsgebäude wie auch der größte Teil des Wohngebietes der Europäer. Mit lockerer Bebauung *(3)* liegt ein Industrieviertel südlich des Bahngeländes *(3a)*, während ein ausgedehntes Militärgelände mit Krankenhäusern (Camp de Dar Mahrès) östlich an das Stadtzentrum anschließt *(3b)*. An die Ville nouvelle angelehnt ist mit einem Park die Kasbah Dar Debibagh, 1729 gegründet und 1911 Lager der französischen Okkupationstruppen.

* Die Hinweise beziehen sich auf die Signaturen der Strukturskizze.


5b
Oued Fes
5c
Casablanca-Oran
5c
5c
5d
KASBAH
FES
DAR
JDID
3a
MELLAH
5c
FES EL BALI
VILLE NOUVELLE
5a
Park
Oued Fes
KASBAH DAR
DEBIBAGH
3b
5a
5b
Flugplatz
1
2
3
4
5
6
7

Luftbild Fès

Deutlich tritt in den landwirtschaftlich genutzten Umlandflächen um die drei Stadtteile von Fès das bewässerte Land *(5)*, zumeist als intensiv bewirtschaftetes Gartenland, hervor. Sowohl der Oued Fès selbst wie seine kleinen Seitenbäche führen ständig Wasser und erlauben in unmittelbarer Umgebung der Stadt, insbesondere im Haupttal, eine bedeutende Gartenkultur. Das zwischen Fès Jdid und Fès el Bali liegende, von den marokkanischen Bevölkerungsteilen („Fassi") bearbeitete Gartenland fällt durch seine wenig geordnete Kleinparzellierung auf *(5a)*, während sich nördlich und südlich der Ville nouvelle der europäische Einfluß auch in der Aufteilung des Landes zeigt *(5b)*. Im Regenfeldbau bearbeitete größere Ackerflächen gehörten zumeist den französischen Colons *(5c)*. Teilweise finden sich dort auch Flächen mit Baumkulturen *(5d)*.Ein großer Teil des genutzten Umlandes von Fès el Bali wird von Ölbaumhainen eingenommen, deren Bestand jedoch sehr unregelmäßig ist und insgesamt mehr einer extensiv genutzten Anbaufläche gleichkommt *(6)*. Dazwischen schieben sich ausgedehnte Ödlandflächen, die teilweise extensiv beweidet werden *(7)*. Diese liegen überwiegend auf der Hochfläche.

Zusammenfassend kann die Stadtentwicklung wie auch die angrenzende Verteilung der Nutzflächen nur im Zusammenhang mit der historischen Entwicklung des Gesamtkomplexes von Fès gesehen werden, wenn auch die natürlichen Gegebenheiten überall sichtbare Begrenzungen geschaffen haben.

Die Hauptstufen der Gesellschafts- und Wirtschaftsentfaltung in geographischer Sicht

Von

Hans Bobek

Mit 1 Karte

Summary: *The main stages in the socio-economic evolution from a geographical point of view.* In the present article an attempt is made to give what is necessarily a rudimentary survey from the geographical point of view of the most important stages in the social and economic development of humanity, so as to arrive at a kind of spatio-temporal cross-reference system in which human phenomena can be pin-pointed. Since it became clear that neither environment nor the biological background are a sufficient basis to reach a deeper overall understanding of the human element in all its regional variations as man holds a very special und largely autonomous situation within the geographic entity, the construction of such a system of reference has become more urgent than ever to supply a common platform for broader studies in human geography. This paper is meant to be a step towards that end.

As main stages of geographic interest in social and economic development the following are selected and briefly characterized: Food gatherers („scavengers"), specialized collectors, hunters and fishermen, clan-peasantry with nomadic shepherds as a subsidiary branch, feudally or autocratically organized agrarian societies, older urban societies, largely characterized by a system called „rent-capitalism", productive capitalism or industrialism with the associated modern urban societies. Particular importance is attached to the stage of „rent-capitalism" which has so far not been adequately understood in its essential qualities, but which includes and characterizes almost all the ancient advanced civilizations. The influence of all these stages on the moulding of population and landscape is sketched. Attention is also paid to the origin and spread of these fundamental innovations. The distribution of societies representing the various stages around 1500 A. D., i. e. before the dispersion of Europeans and the rise of industrialism, is represented on a map.

Einleitung

Es ist der historisch erwachsene und immer wieder selbstgewählte Auftrag der Geographie, die lebenerfüllte Erdoberfläche in ihrer unendlich mannigfaltigen räumlichen Differenzierung zu beschreiben und wissenschaftlich auszudeuten, d. h. von den gegenwärtig oder früher einmal wirkenden Kräften her zu verstehen. Man könnte wohl an der Möglichkeit, eine solche Aufgabe befriedigend zu lösen, verzweifeln, wenn man sich die unerhörte Komplexheit dieses Gegenstandes vor Augen hält: Sind doch an diesem Objekte nicht nur sämtliche Naturreiche mit ihren vielgestaltigen Erscheinungen und Kräften beteiligt, deren Wirksamkeit und gegenseitige Beeinflussung noch keineswegs ausreichend aufgehellt erscheinen, sondern auch der Mensch, der eine rätselvolle, wissenschaftlich schwer zu durchdringende Welt für sich darstellt. Und dennoch, die komplexe Wirklichkeit ist da, auf jeder Reise tritt sie uns als Abfolge von Landschaften, von Lebensräumen verschiedener

Völker entgegen und stellt ihre Fragen an den forschenden Menschengeist. Wollte man heute die Geographie als „unmögliche Wissenschaft" abschaffen, sie würde morgen schon erneut sich erheben.

Die Hauptschwierigkeit liegt in der wesensmäßigen Verschiedenheit der beteiligten Elemente, deren jedes nach seiner besonderen Art gewürdigt werden will, während sie im geographischen Objekt doch auf die innigste Weise miteinander verflochten, ja sogar verschmolzen sind. Die Analyse wird sich namentlich im letzteren Falle eines differentiellen Verfahrens bedienen müssen, ohne dabei des ganz verschiedenen Charakters der Komponenten zu vergessen.

So verliert bekanntlich die streng kausale Fragestellung, die im anorganischen Bereich für unsere Zwecke immer noch zum Ziele führt, in der menschlichen Sphäre weitgehend ihren Sinn, da die komplizierte Schichtenstruktur des Menschlichen ihr jeden überzeugenden Erfolg versagt: Wer will die echte Ursächlichkeit auch nur einer menschlichen Handlung durch die Medien von Leib und Seele verfolgen und dabei noch die Einflüsse von physischer und sozialer Umwelt auseinanderhalten? Der Geograph aber hat es mit der Summe zahlloser Einzelhandlungen und menschlicher Erscheinungsweisen in einem Raume zu tun. Die unzulässige Ausdehnung der naturwissenschaftlich-kausalen Denkweise auch auf das menschliche Element hat uns zahlreiche Irrwege und Mißerfolge beschert, und dasselbe gilt von der einseitigen Anwendung der biologischen Denkweise.

Doch folgt aus dem Umstande, daß wir im menschlichen Bereich nicht mit strengen Gesetzen, sondern nur mit einem Gefüge von Motivationen verschiedener Art und keineswegs absoluten Bedingungen rechnen können, noch durchaus nicht, daß alles Menschliche auf der Erde in „hoffnungsloser Individualität" [Otremba 1951] befangen bleibt und keinem ordnenden Verständnis zugänglich wäre. Es mangelt keineswegs an Regelhaftigkeiten und die physiognomisch ausgerichtete Kulturlandschaftsforschung hat solche in Fülle herausstellen können, was die Erscheinungsformen anlangt. Aber es ist nicht in gleichem Umfang wie etwa bei den natürlichen Lebensgemeinschaften oder Standortkomplexen möglich, solche Regelhaftigkeiten der menschlichen Phänomene auf aktuell-funktionalistische Weise zu erklären. Es bleibt ein sehr erheblicher, ja für das wirkliche Verständnis oft entscheidender Rest übrig, der nur in historisch-genetischer Betrachtungsweise befriedigend aufgehellt werden kann.

Es sind die verschiedenen, jeweils von bestimmten Gesellschaften getragenen, gepflegten und auch fortlaufend (aber in sehr verschiedenem Tempo!) umgewandelten Kulturen, von denen die Individuen — ebenso wie die intermediären Gruppen — ihre charakteristische Ausformung und Ausrichtung in Sein und Handeln erhalten; derart, daß in verschiedenen Gesellschaften oder Kulturen auch jeweils mit einem verschiedenen „Funktionieren" in Auseinandersetzung mit der jeweiligen sozialen und physischen Umwelt zu rechnen ist. Natürlich ist auch ein gemeinsamer menschlicher Nenner vorhanden — das ist bedeutsam genug — er reicht aber keinesfalls aus, um der Fülle der Erscheinungen über die Erde hin ordnend gerecht werden zu können.

Diese Kulturgemeinschaften können also niemals allein aus ihren gegenwärtigen Bedingungen heraus verstanden werden. Sie sind historische Gebilde, erwachsen in Zeit und Raum, in einer unendlich komplizierten, schwer überschaubaren Abfolge von Antrieben und Anstößen, Bedingungen und Rückwirkungen. Zu ihnen hat zunächst jeder Versuch eines Verständnisses, einer Erklärung des menschlichen Elements innerhalb des geographischen Objekts vorzudringen und von ihnen wieder auszugehen, wenn er nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt sein soll.

Gewiß ist ihre Erforschung nicht in erster Linie und schon gar nicht zur Gänze Sache der Geographie — so wenig wie die der Erdkruste, der Lufthülle oder der Formen des organischen Lebens. Sie hat sie, wie die anderen Elementarkomplexe, nur so weit zu berücksichtigen, als sie eben Bestandteile des geographischen Objekts bilden bzw. dieses in entscheidender Weise mitformen. Wie in allen anderen Fällen wird sie sich aller Aufklärung bedienen, die sie von anderen Wissenschaften über diese grundlegenden Erscheinungskomplexe erhalten kann.

Solche Kulturen bzw. Gesellschaften, über deren Größenordnung und Abgrenzung hier nichts weiter ausgeführt werden soll (hier tauchen fast dieselben Probleme auf wie bei der Ausgrenzung von geographischen Räumen), können in ihrer länderbildenden Kraft zunächst individualisierend je für sich in ihrer vollen Eigenart, die jeweils „unmittelbar zu Gott" ist, gewürdigt werden. Sie können aber auch, da in ihnen häufig annähernd gleichartige Komplexe von Kulturinhalten oder organisatorischen Strukturen wiederkehren, unter Vernachlässigung von individuellen Einzelzügen vergleichend gewürdigt werden, so daß sich Reihen verwandter Kulturen von anderen abheben und zu Typen zusammenfassen lassen. Man käme so zu mehr oder minder stark schematisierten Modellen von kulturellen Strukturen, ähnlich wie die Landschaftsforschung typische Modelle von Landschaftsgestaltungen herausarbeitet[1]).

Bei einer vergleichenden Betrachtung von Kulturen werden sich nicht nur qualitative, sondern auch quantitative Unterschiede ergeben derart, daß — rein nach der Menge der vorhandenen Ausdrucksformen, Errungenschaften, Institutionen — arme und reiche Kulturen unterschieden werden können. Hierin ist auch, jenseits aller qualitativen Bewertungsmöglichkeiten, die subjektiv im Sinne der Bezogenheit auf die Wertskala einer bestimmten Kultur und daher umstritten sein müssen, eine objektive Grundlage dafür gegeben, von mehr oder weniger fortgeschrittenen oder entfalteten Kulturen oder Gesellschaften zu sprechen. Damit erscheint aber auch die Aufstellung von „Stufen" der Entwicklung oder Entfaltung menschlicher Kultur schlechthin gerechtfertigt, insoferne damit rein beschreibend die im Laufe der Geschichte auftretende Anreicherung mit Kulturinhalten und die strukturelle Entfaltung von Gesellschaften in ein gedankliches System gebracht werden soll. Die vielfach und gerade in den Anfängen solcher Betrachtungsweise verfochtene Ansicht, daß es sich dabei um einen einzigen, notwendigen, aller Kultur immanenten Ablauf

---

[1]) Vgl. Bobek, H.: Gedanken über das logische System der Geographie. Mitt. Geogr. Ges. Wien, 1957.

handle („Evolutionismus"), ist freilich mit Recht bestritten worden. Sie hat zu einer in dieser Allgemeinheit jedoch ungerechtfertigten Ablehnung aller solchen „Stufentheorien" geführt.

Es liegt im Wesen jeder vergleichenden Betrachtung, daß sie nicht die ganze ungeheure Fülle der Wirklichkeit gleichmäßig in den Brennpunkt ihrer Aufmerksamkeit rücken kann. Dies muß allemal der individualisierenden Betrachtungsweise vorbehalten bleiben. Es wäre daher auch ein vergebliches Bemühen, die vorhandenen Kulturen mit allen ihren kennzeichnenden Zügen in einer solchen Stufenreihe zunehmender Anreicherung und Entfaltung unterbringen zu wollen. Die Entfaltung der Wirklichkeit findet immer auf vielen Geleisen nebeneinander statt, die Anstöße überlappen sich, die Fortschritte auf diesen verschiedenen Gleisen sind weder kontemporär noch gleichmäßig. Es muß den verschiedenen mit dem Menschen und den mannigfaltigen Aspekten seiner Kultur befaßten Wissenschaften überlassen bleiben, jeweils bestimmte Kulturinhalte oder Strukturen in den Vordergrund ihres Interesses zu rücken und demnach gegebenenfalls recht verschiedene Stufenreihen aufzustellen.

Auch die Geographie kann bei ihrer Berücksichtigung des Menschen und seiner Kulturen auf Vieles verzichten zugunsten jener Seiten, die vorzüglich die Erscheinung, Gruppierung und Wirksamkeit des Menschen in der Landschaft betreffen und bedingen.

Es ist hier nicht beabsichtigt, in eine Diskussion der verschiedenen „Stufenlehren" einzutreten, die die Geographie bisher für ihre Zwecke teils aufgestellt, teils — wie mir scheint, viel häufiger — aus anderen Wissenschaften (vorzüglich der Ethnologie und der Wirtschaftslehre) entlehnt und mehr oder minder glücklich adaptiert hat. Viel Wesentliches ist bereits in ihnen enthalten. Dennoch scheint es mir lohnend und sogar dringend, in einem neuen Aufgriff des Problems den Versuch zu machen, die vom geographischen Standpunkt aus wesentlichsten Schritte in der Herausbildung der grundlegenden Typen der Sozial- und Wirtschaftsentfaltung in moderner Schau aufzuzeigen und in ihrer Bedeutung zu würdigen. Ein solcher Versuch hätte den Zweck, einen weitgespannten und notwendig stärkstens generalisierten Rahmen aufzustellen, in den die wirklichen Fälle (mit den oben gemachten Einschränkungen) eingeordnet werden können. Unter der Voraussetzung, daß man für jeden Zeitraum die Verbreitung dieser wichtigsten Rahmentypen festhielte, wäre damit eine Art von zeiträumlichem Koordinatensystem für die menschliche Kulturentfaltung, sowie sie sich vom geographischen Standpunkt aus als wichtig erweist, gegeben. Damit ein Hinweis auf den Charakter jenes kulturellen Mediums, das sich zwischen die verschiedenen Menschengruppen und die Landschaft schaltet und gleichsam wie ein Filter die direkten Beziehungen abtönt.

Vom geographischen Standpunkt aus scheinen mir bei einem solchen Versuch namentlich die folgenden Elemente der besonderen Beachtung wert:

1. Die vorhandenen Lebensformen. In ihrer Zahl und Art spiegelt sich die Anlage und die Breite der Aktivität einer Gesellschaft oder Kultur, ihr Reichtum an

Möglichkeiten oder ihre Enge und Eintönigkeit. Man kann dabei primäre und sekundäre, zweckmäßig auch tertiäre Lebensformen unterscheiden, je nachdem, ob sie der Nutzung des physischen Lebensraumes hingegeben sind und dabei Güter gewinnen oder sich hauptsächlich deren Weiterverarbeitung und Umformung widmen oder in Vermittlung, Verwaltung oder in Diensten sonstiger Art tätig sind.

2. Das Zusammenspiel der verschiedenen Lebensformgruppen in der Gesellschaft, ihre Geltung in der sozialen Hierarchie, ihr Anteil am Sozialprodukt. Die marxistische Schule spricht vom „Produktionsverhältnis", das aber hier im weitesten Sinne zu verstehen ist. Die Art dieses Zusammenspiels ist von größtem Belang für die Leistung und Entwicklungsfähigkeit einer Gesellschaft.

3. Die bevölkerungsmäßige Valenz der Gesellschaften, die sowohl in der Bevölkerungsdichte wie auch im generativen Verhalten, in der Dynamik, zum Ausdruck kommt.

4. Schließlich die räumlich-siedlungsmäßige Gruppierung und die sonstige landschaftliche Ausprägung der Gesellschaft bzw. Kultur. Bekanntlich ist dies ein Hauptansatzpunkt der geographischen Forschung und sie ist imstande, aus dem reichen hier vorliegenden und von anderen Wissenschaften kaum beachteten Material wertvolle Aufschlüsse zu gewinnen, die nicht nur den engeren Zielen der Geographie, sondern auch der besseren Kenntnis der Menschheit und ihrer Kulturen ganz allgemein dienen. Freilich ist die faktische Gestaltung der Kulturlandschaft ein Ergebnis der Auseinandersetzung der verschiedenen Gesellschaften mit dem jeweiligen physischen Lebensraum bzw. bereits ererbten Gestaltungen, so daß bei so starker Generalisierung nur mehr der Bezug auf gewisse, den verschiedenen Gesellschaftstypen innewohnende Grundtendenzen möglich ist.

Die folgenden Stufen der Gesellschafts- und Wirtschaftsentfaltung werden als besonders bedeutungsvoll vom geographischen Standpunkt aus erachtet, da sie mit tiefgreifenden Umbrüchen im Bereich der aufgeführten elementaren Tatsachengruppen verbunden waren oder sind:

Wildbeuterstufe
Stufe der spezialisierten Sammler, Jäger und Fischer
Stufe des Sippenbauerntums mit dem Seitenzweig des Hirtennomadismus
Stufe der herrschaftlich organisierten Agrargesellschaft
Stufe des älteren Städtewesens und des Rentenkapitalismus
Stufe des produktiven Kapitalismus, der industriellen Gesellschaft und des jüngeren Städtewesens.

Daß es sich hier nicht um mehr als eine skizzenhafte Umreißung der als wesentlich betrachteten Tatsachen handeln kann, bedarf kaum der Erwähnung.

Wildbeuterstufe

Die Kulturentwicklung der Menschheit kann durch eine assymptotische Kurve veranschaulicht werden, die gegen die Vergangenheit ausläuft und sich der Gegenwart zu immer steiler über die Null-Linie erhebt. Dabei fallen 98—99 v. H. der heute

auf etwa 1 Million Jahre zu veranschlagenden Gesamtdauer menschlicher Existenz einer Kulturstufe zu, die nach dem Charakter der in ihr obwaltenden Nahrungsbeschaffung als „Wildbeuterstufe" (food gathering) bezeichnet worden ist. Ihren letzten, vielfach bereits durch Einflüsse von außen verzerrten Ausläufern gehören nur mehr wenige 100000 Menschen in verstreuten und größtenteils sehr ungünstigen Rückzugsgebieten an, sie spielt also geographisch heute nur mehr eine minimale Rolle. Doch war dies in vorkolumbianischer Zeit erheblich anders (*s. Karte*). Wir können hier nicht auf die außerordentlichen Probleme, die sich an die Herausbildung dieser ersten Kulturstufe der Menschheit und an ihre Verbreitung über den größten Teil der nachmaligen Ökumene knüpfen[2]), auch nur flüchtig eingehen, sondern müssen uns begnügen, diese Kulturstufe nach den erwähnten Gesichtspunkten in wenigen Strichen zu kennzeichnen.

Es gibt nur eine einzige Lebensform, die des Sammlers und Kleintierjägers, der als Omnivore alle von der Natur gebotenen Nahrungsquellen ohne wesentliche Hegung (oder gar Züchtung), aber auch ohne nachhaltigen Raubbau ausbeutet. Die einzige Variation ergibt sich durch die biologisch begründete Arbeitsteilung der Geschlechter. Die einzigen sozialen Gruppierungen sind einerseits der familiale Haushalt, der sich letztlich auf die Notwendigkeit einer ziemlich langen Kinderpflege gründet, andererseits die Lokalgruppe, die zugleich in der Regel Siedlungseinheit ist und durch eine mehr oder minder lockere Angliederung von blutsverwandten oder auch fremdstämmigen Familien auf der Grundlage der Gegenseitigkeit und des gemeinsamen Interesses an einem Nutzungsgebiet zustande kommt. Auch das Verhältnis zwischen benachbarten Lokalgruppen beruht auf der gegenseitigen Anerkennung der in diesem Fall räumlich getrennten Interessen. Das Gegenseitigkeitsverhältnis durchzieht und regelt überhaupt alle zwischenmenschlichen Beziehungen. Es verleiht der Lokalgruppe durch den üblichen Geschenketausch an Beute und Geräten den Charakter einer auch wirtschaftlich eng verbundenen Gemeinschaft.

Die Bevölkerungsdichten, die auf dieser Kulturstufe, bezogen auf größere Gebiete, erreicht wurden, halten sich, wenn man aus rezenten Werten auch zurückschließen darf, auf sehr geringer Höhe, nämlich wenige Köpfe je 100 qkm. Die Australier erreichen noch nicht drei, die Ituri-Pygmäen, die zweifellos zusammengedrängt wurden, etwa 10 auf 100 qkm. Aus den Zusammenstellungen Kroebers [1939] für Nordamerika zur Zeit der Berührung mit den Weißen, entnehmen wir Werte, die z. T. noch unter dem der Australier liegen. Für Siedlungsgruppen von etwa 20 Köpfen ergäben sich demnach Areale, die in der Größenordnung von ein paar 100 bis ein paar 1000 qkm liegen. Doch waren wohl sicher manche Areale dichter, andere fast gar nicht besetzt. Diese geringen Bevölkerungsdichten sind wie R. J. Braidwood und Ch. A. Reed [1957] im Zusammenhang mit den Verhältnissen der bereits etwas höher entwickelten, frühmesolithischen Siedlung von Star Carr in Yorkshire, England, überzeugend nachweisen und auch schon E. S. Deevey [1956] dargetan hat, sicher nicht dadurch zu erklären, daß eine obere Grenze der Tragfähigkeit der Le-

[2]) Es handelt sich um das Kardinalproblem der Entstehung der Menschheit und um das der Entstehung der Rassen.

bensräume erreicht war, sondern mit dem geringen Reproduktionserfolg dieser Menschen, deren mangelhafte Kulturausrüstung ihnen wenig mehr als das bloße Überleben gewährleistete.

Um so bewundernswerter ist ihre Leistung in der Besitzergreifung von so großen Teilen der Erde, in der Anpassung an so verschiedene natürliche Regime, die physiologisch wie geistig bestritten werden mußte. Die überaus hohen Verluste an Leben, die ständig eintraten, bewirkten nicht nur eine scharfe Selektion, die zusammen mit der Isolierung die Rassenbildung förderte, sondern mußten auch die Kulturentwicklung gewaltig verzögern. So zeigt das altsteinzeitliche Inventar, das auf uns gekommen ist, wie die verschiedenen Techniken, einmal entwickelt, durch lange Zeiträume mit Beharrlichkeit festgehalten wurden.

Der Einfluß dieser Kulturen auf die Landschaft war sicher bescheiden und beschränkte sich wohl auf die Gestaltung der primitiven, oft natürlichen Obdächer (Höhlen, Felsüberhänge) aufsuchenden Siedlungsplätze und ihrer unmittelbaren Umgebung durch Holznutzung und Feuerwirkung. C. O. Sauer [1955] weist mit Recht darauf hin, daß der Mensch von Natur, vor allem wegen der langen Hilflosigkeit seiner Kinder, zur Seßhaftigkeit neigt und deshalb schon in dieser Kulturstufe so seßhaft als nur irgend möglich gewesen sein dürfte. Einen planmäßigen Gebrauch von Feuer in der Landschaft dürfen wir dieser Stufe kaum zuschreiben, so daß es sich im ganzen um winzige Kulturinselchen inmitten des Ozeans der Naturlandschaft gehandelt haben muß.

Stufe der spezialisierten Sammler, Jäger und Fischer

Seit der letzten Eiszeit, namentlich gegen Ende derselben, läßt das archäologische Material in vielen Teilen der Welt, so im Vorderen Orient, Nordafrika, Europa, aber auch in der Neuen Welt zunehmend Fortschritte erkennen, die auf Rationalisierungen und Spezialisierungen auf der Grundlage der bisherigen Lebensform hinweisen. Es handelt sich um die als Jungpaläolithikum bzw. Mesolithikum bezeichneten Phasen. Bestimmte Wildtiere treten, je nach den Lebensräumen, in den Vordergrund. Auf sie stellen sich Jagdtechnik, Geräte, die ganze Lebensweise ein, so daß sich Tundren-, Taiga-, Laubwald- und Steppenjägerkulturen entwickeln, die sich im Wechsel der Jungglazialzeit auch geographisch verlagern. Fischerbevölkerungen bilden sich an Strömen, Seen und Meeresküsten, auch spezialisierte Sammler, die sich vorzugsweise auf bestimmte Wildgetreide (z. B. Wildreis) oder Früchte (z. B. Eicheln) einstellen.

Solche Übergänge finden auch noch in späterer, neolithischer oder selbst historischer Zeit statt, dann aber bereits unter dem Einfluß inzwischen erstandener höherer Kulturen und unter teilweiser Übernahme von deren Errungenschaften. Beispiele sind die Pelztierjäger Ostsibiriens, die sich unter südlichem Einfluß auch des Rentiers zu Saum- und Reitzwecken zu bedienen lernten, oder die berittenen Jäger Nord- und Südamerikas, die erst von den Europäern das Pferd übernahmen. Vielfach wurde in der Neuen Welt sowohl wie in Nordasien auch bereits etwas Anbau übernommen, ohne doch in den Vordergrund treten zu können. Rückschlüsse aus den späten ethnologischen Befunden sind also nicht ohne weiteres zulässig.

Auf alle Fälle verschärfte sich die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, indem die Frauen auch spezialisierter Jäger oder Fischer an ihrer Sammeltätigkeit festhielten, sofern sie nicht, später, zum Anbau übergingen. Es trat wohl eine Bereicherung der Aktivität jeder Gruppe, aber noch nicht eigentlich eine Vermehrung der Lebensformen innerhalb jeder einzelnen dieser Kulturen ein.

Die Spezialisierung richtet sich naturgemäß auf solche Beute, die besonders reichen Ertrag — wenigstens saisonmäßig — zu liefern vermochte. Konservierung und Vorratsbildung beginnt eine große Rolle zu spielen. Damit wird die Ernährung stetiger, sicherer, und wir dürfen darauf in erster Linie die Bevölkerungsverdichtung zurückführen, die deutlich zu beobachten ist. Sie erreicht bei Fischern besonders hohe Werte, beträgt z. B. bei den Haida auf den Königin Charlotte Inseln (Brit. Kolumbien) fast 1/qkm, während sie bei den Jägern und spezialisierten Sammlern etwa das 5—10fache der Wildbeuter erreicht [Kroeber 1939].

Daher sind in der Regel auch die Siedlungseinheiten, die aus den enger miteinander verwandten Gruppen bestehen, größer, und darüber hinaus kommt es zur Bildung von Stämmen in der Größenordnung von mehreren 1000 Köpfen. Die Verwandtschaftsverhältnisse erfahren ebenso wie die Heiratsordnungen eine oft minutiöse Durchbildung und werden durch sonstige Gruppierungen wie Altersklassen und dergleichen noch ergänzt. Diese reiche biosoziale Gliederung wird mythisch unterbaut (Totemismus) und sanktioniert und durchdringt als kultureller Selbstzweck das ganze Leben. Sie erscheint nur teilweise gestützt oder gefördert durch praktische Erfordernisse, etwa der z. T. kollektiv betriebenen Jagd und Fischerei, auch des Krieges, die ein gewisses Maß von Disziplin und autoritativer Führung voraussetzen. Jede Autorität im Rahmen dieser Gemeinschaften ist aber ausschließlich eine dem Alter, der Klugheit, der Tüchtigkeit zugestandene und daher prekär.

Der fast dauernde Kriegszustand selbst, der mindestens unter den Jägern herrscht, erscheint fast ebensosehr als Ausfluß der jägerischen Geisteshaltung, als soziales Bedürfnis, wie als eine Folge ihrer geringen Bodengebundenheit, die zu ständigen Bewegungen der Stämme und Verschiebungen ihrer Sitze und damit zu nicht abreißenden Konflikten führt. Friedlicheren Charakters scheinen im allgemeinen die Fischer zu sein und dies mag ein Grund sein, warum es bei ihnen zu größeren Bevölkerungsverdichtungen kommt. Jedenfalls scheinen auch die auf dieser Kulturstufe erreichten Bevölkerungsdichten nicht so sehr durch eine obere Grenze der Tragfähigkeit des Lebensraumes als vielmehr durch die sonstigen Lebensumstände bedingt.

Für die kulturlandschaftliche Gestaltung ist entscheidend, daß sich auf dieser Stufe die Siedlung allmählich vollständig vom natürlichen Obdach löst und in der Form von Lederzelten, Erdhütten, Holzhütten, Schneehütten usw. ein neues und eigenständiges landschaftliches Element zu bilden beginnt. Infolge der durchschnittlichen Vergrößerung der Siedlungen müssen auch die stärker beeinflußten Umkreise mindestens bei den weitgehend seßhaften Bevölkerungen (Fischer, spezialisierte Sammler) gewachsen sein. Darüber hinaus werden diesen Kulturen aber auch noch weiterreichende und tiefergreifende Veränderungen der Naturlandschaft zugeschrieben: Die

Ausrottung oder starke Dezimierung bestimmter Tierarten[3]), wobei aber wohl in manchen Fällen auch der nacheiszeitliche Klimawandel seine Rolle mitgespielt haben mag; ferner die Lichtung mancher Wälder zu Parklandschaften sowie die großflächige Zurückdrängung des Waldes zugunsten von Grassteppen und savannenartigen Formationen durch bewußte und ständig wiederholte Entfesselung von Flächenbränden, die teils direkt jagdlichen Zielen, teils der Erneuerung und Lichtung des Bewuchses zum Zweck der Vermehrung des Wildbestandes oder gewisser in Nutzung genommener Wildpflanzenbestände dienen sollten [C. O. Sauer 1956, O. C. Stewart 1956]. Freilich waren solche Maßnahmen nicht in allen geographischen Regionen gleichermaßen anwendbar oder folgenschwer. Im ganzen dürften sie aber doch den ganz großen Eingriffen des Menschen in die natürliche Pflanzen- und Tierwelt zuzuzählen sein.

Stufe des Sippenbauerntums

Der nächste geographisch bedeutsame Schritt ist natürlich der Übergang zur planmäßigen Nahrungsmittelproduktion durch Anbau und Nutztierhaltung. Es entsteht, neben mancherlei Übergangsformen, das Bauerntum in seinen verschiedenen Ausprägungen, als Grundlage jeder weiteren Entwicklung. Sein Auftreten ist archäologisch an das „Neolithikum" gebunden und am frühesten, anscheinend seit dem 7. Jahrtausend v. Chr., für den Vorderen Orient belegt[4]). Es handelt sich dabei um seßhafte Dorfbauern, zunächst noch ohne Töpferei, die Weizen und Gerste nahe der Untergrenze des Trockenwaldes in den Vorhügeln des Zagrosgebirges offenbar auf Regenfall anbauten und mindestens die Ziege, möglicherweise aber auch schon das Schaf, Rind, Schwein und den Halbesel in domestiziertem Zustand besaßen[5]).

Daß der Vordere Orient die Heimat des Getreidebaus ist, kann kaum bezweifelt werden, da auch die Wildformen der vornehmlichsten Getreide hier zu Hause sind. Doch halten viele Forscher [u. a. E. Werth 1954, C. O. Sauer 1952] an der Auffassung fest, daß der heute vorwiegend in tropischen Gebieten verbreitete Pflanzbau, der sich zum Teile des überaus primitiven, offenbar aus dem Sammlerstock hervorgegangenen Pflanzstockes bedient, als die älteste und ursprünglichste Form des Pflanzenbaues überhaupt anzusehen sei und verlegen dessen Ursprung nach Südasien (Indien). Archäologisch ist diese Ansicht in keiner Weise gestützt, und es spricht

[3]) Z. B. wird der Folsom und Yuma-Kultur (11000—8000 v. Chr.) des südwestlichen Nordamerika die Ausrottung von Mammut, Mastodon, Kamel, langgehörntem Bison, Moschusochse, Höhlenbär, Wildpferd und Riesenfaultier angelastet (vgl. F. Kern, 1953, S. 65). Nach Bird haben die ersten Einwanderer in Südostpatagonien vor 5400—3000 Jahren das Wildpferd und das Riesenfaultier zur Strecke gebracht [ebenda].

[4]) Der zeitliche Ansatz ist vorläufig infolge widersprüchlicher Radiokarbondatierungen noch umstritten. Während die älteste bekannte Bauernsiedlung bisher zu rd. 4750 v. Chr. angesetzt war, scheint sie nunmehr auf rd. 6500 v. Chr. umdatiert werden zu müssen, was auch mit weiteren Ausgrabungen von Siedlungsplätzen der Frühzeit (Jericho, Matarrah, Mersin) besser zusammenstimmt (R. J. Braidwood, 1958, S. 6—9).

[5]) So R. J. Braidwood, 1952. In der Arbeit von 1957 (R. J. Braidwood and Ch. A. Reed) schränken die Verfasser den domestizierten Tierbestand auf die Ziege ein, deren Knochen überwiegen.

manches dagegen, u. a. die Tatsache, daß die südasiatischen Halbinseln in älterer Zeit immer eher Zielpunkte als Ausgangspunkte von geschichtlichen Bewegungen im Rahmen des Kontinents bildeten. Wenn auch die heutigen Bereiche des Pflanzbaues im Verhältnis zum wahrscheinlichen Entstehungszentrum des Getreidebaues und dessen nachmaliger Ausdehnung randlich liegen und daher nach ethnologischen Grundsätzen als etwas Älteres erscheinen, so bezieht sich dies doch in erster Linie auf die Technik, das Gerät, und darf nicht ohne weiteres auf die Kulturpflanzen selbst übertragen werden. H. Kothe [1949] hat nachweisen können, daß auch im Gebiet des Getreidebaues ursprünglich der Pflanzstock bzw. dessen Weiterbildung, der Furchenstock herrschte, der erst später (in der Bronzezeit) von dem aus ihm hervorgegangenen Pfluge verdrängt wurde. Es hindert demnach nichts, die jüngst von H. v. Wissmann [1957] entwickelte Ansicht über den Verlauf der Dinge umzukehren und, in Anerkennung einerseits des archäologischen Befundes, andererseits der Erkenntnisse von E. Werth [1954] über die wahrscheinliche Heimat der meisten Kulturpflanzen und Haustiere des tropischen und monsunalen Pflanz- und Hackbaubereichs in Indien, dieses Land als Hauptvermittler des vom Vorderen Orient empfangenen Anstoßes in die weitere tropische und z. T. auch monsunale Welt anzusehen. Es bedürfte überhaupt einer Überprüfung und neuen Würdigung der so mannigfaltigen Verbindungen zwischen Anbaugeräten, Anbautechniken und Kulturpflanzen, da sich hier gewisse festgefahrene Vereinfachungen hindernd bemerkbar machen[6]).

Es darf als sicher angenommen werden, daß dem erfolgreichen Auftreten des vollentwickelten Bauerntums eine lange Periode der Vorstufen vorausging, in der mancherlei Techniken und Kulturpflanzen versucht wurden. Es ist auch wahrscheinlich, daß dies in großer räumlicher Breite vor sich ging und die Erfahrung von der Möglichkeit, Pflanzen zu ziehen, während langer Zeiten an vielen Punkten und an zahlreichen Pflanzen gewonnen wurde. Entscheidend war, daß sich die Versuche bewährten, die entsprechenden Pflanzen als wertvoll für die Ernährung bewiesen und vor allem, daß eine Gesellschaft bereit war, sich in starkem Maße auf diese neue Ernährungsweise umzustellen. Das Beispiel der Indianer Nordamerikas außerhalb Mexikos und der Pueblokultur lehrt, daß eine Gruppe von Gesellschaften lange in Kenntnis des Anbaues leben, ja ihn bis zu einem gewissen Grade auch übernehmen und doch im wesentlichen in der alten jägerischen Lebensweise verharren konnte. Der Anbau blieb den Indianern des östlichen Waldlandes ein zusätzliches Hilfsmittel, gewissermaßen ein Luxus [Kroeber 1939, S. 147], während er den Mexikanern und Pueblostämmen zur Notwendigkeit geworden war. Weder in dem einen noch in dem anderen Falle sind ökologische Gründe dafür maßgebend[7]).

[6]) So verbindet sich der Pflugbau bekanntlich mit fast allen bekannten Formen der Anbautechnik, nämlich breitwürfiger Saat, Reihensaat, Samenlegen oder -stecken (Hülsenfrüchte, Mais), Knollenlegen (Kartoffel), Sämling-Auspflanzen (Rüben, Reis) usw. Mit dem Grabstock- und Furchenstockbau sowie Hackbau und Spatenbau dürfte es grundsätzlich kaum anders sein. Man darf nicht vergessen, daß die Kulturpflanzen und damit die ihnen zugehörige Anbautechnik ökologisch gebunden sind, während die Bodenbearbeitungstechniken mit den entsprechenden Geräten geographisch viel beweglicher sind.

[7]) Angesichts der Tatsache, daß auch die Indianer der amerikanischen Hochkulturen unter verschiedensten natürlichen Bedingungen mit dem Grabstock arbeiteten, kann auch nicht dessen

Wir müssen also annehmen, daß im Vorderen Orient, bei den Bewohnern des „fruchtbaren Halbmonds" um die syrische Wüste, die Bereitschaft zur Umstellung vorhanden war. Wahrscheinlich hatten sich hier größere Gruppen auf die regelmäßige Aberntung derselben Wildgetreide eingestellt, die später in Kultur gezogen wurden. Die Flintsicheln und Mahlsteine des Natufien (frühes Postglazial) und späterer vorbäuerlicher Siedlungen gewinnen damit eine ganz besondere Bedeutung.

Interessant ist, daß die ersten Bauern, wie es scheint, doch nur die Ziege als Haustier besessen haben. Dies verlegt die Zeit der Heranziehung der meisten späteren Haustiere erst in den Anfang der bäuerlichen Phase.

Die Ausnützung zusätzlicher Bewässerung, sei es natürlicher oder künstlicher, erscheint im Vorderen Orient schon für das 5. vorchristliche Jahrtausend durch die Lage verschiedener bäuerlicher Siedlungen in voller Wüste oder Wüstensteppe erwiesen [Bobek 1955, S. 28]. Ebenso dürfen die Anfänge der Baumzucht schon in sehr früher Zeit angesetzt werden. Anders wäre z. B. der Verlust der Wildform von Phoenix dactilifera wohl kaum zu erklären.

Doch können wir hier den Fragen der Entstehung des Anbaues und des Bauerntums nicht weiter nachgehen, obwohl hierdurch zweifellos noch manches Licht auch auf gewisse Probleme der Ausbreitung der Anbauwirtschaft und des Bauerntums fallen könnte. Auf jeden Fall muß eine bei den verschiedenen vorbäuerlichen Gesellschaften in ungleichem Maße vorhandene Bereitschaft, zur neuen Lebensform überzugehen, neben sonstigen, vor allem ökologischen Bedingungen in Betracht gezogen werden.

Der entschiedene Übergang zur bäuerlichen Lebensform (welcher Technik immer[8]) mußte eine zunächst praktische, später notwendig auch soziale Entwertung der anderen Lebensformen und ihrer kulturellen Begleiterscheinungen herbeiführen[9]). Allgemein wird angenommen, aber auch durch viele Anzeichen belegt, daß die Frau wegen ihrer wahrscheinlich maßgeblichen Beteiligung an der Einführung und den Frühformen der neuen Wirtschaft eine starke Prestige-Erhöhung erfuhr, die sich u. a. in der häufigen mutterrechtlichen Organisation der Familie und damit auch des Bodenbesitzes äußerte. Gleichwohl muß man sich hüten, die in manchen Gebieten des tropischen Pflanzbaues in jüngerer Zeit herrschenden Verhältnisse ohne weiteres auch auf die Frühstadien des Getreidebaues zu übertragen. Fruchtbarkeitskulte traten an die Stelle der Jagdzauberriten. Wesentlich wird die Versöhnung der Natur-

Unzulänglichkeit der Grund für das Zurücktreten des Anbaues bei den Indianern des östlichen Waldlandes gewesen sein.

[8]) Der Begriff der bäuerlichen Lebensform wird hier nicht, wie es häufig geschieht, auf den Getreidebaukreis oder gar auf den Pflugbaubezirk eingeschränkt, da die scharfe Gegenüberstellung von „Bauer" (in diesem eingeschränkten Sinn) und „Pflanzer" für die Zeit vor dem Aufkommen des Pflugbaues auf schwachen Füßen steht.

[9]) Wenn später dennoch vielfach der Jagd ein hohes soziales Prestige zukommt, so muß dies nicht notwendig dieser Feststellung widersprechen, da es sich dabei teils um eine „sakrale Verkapselung", die jedenfalls aus dem wirtschaftlichen und alltäglichen Bereich herausgehoben ist, teils um die Folge späterer Überschichtung durch noch stark jägerisch eingestellte Gruppen handeln kann.

geister, in deren Rechte man sich durch Rodung und Anbau einzugreifen bewußt ist. Die Vorstellung von einer Art Vertrag, der zwischen dem erstsiedelnden Ahnen und den örtlichen Naturgeistern abgeschlossen wurde, verleiht diesem Ahnen in einem bis dahin unbekannten Maße den Charakter eines Schutzherrn der siedelnden Verwandtschaft. Die Sippe wird dadurch zur maßgebenden sozialen, aber auch zur ursprünglichen Siedlungseinheit.

Die Ernährungsbasis ist in Zukunft einer planmäßigen Verbreiterung zugänglich und zugleich in bisher unbekanntem Maße gesichert. Braidwood und Reed [1957] weisen auf die Folgen hin, die sich möglicherweise aus dem Diätwechsel für die Konstitution der Menschen ergeben haben. Doch scheint dieser Diätwechsel angesichts der fast überall einsetzenden Tierhaltung und -nutzung bzw. der weiterhin ergänzend betriebenen Jagd und Fischerei gar nicht so grundstürzend. Jedenfalls aber ist eine weitere Verdichtung der Bevölkerung möglich. Braidwood und Reed [1957] errechnen, unter verschiedenen plausiblen Annahmen, für die Zeit der Existenz von Jarmo (Nordirak, um 6500 v. Chr.) eine Bevölkerungsdichte, die nicht wesentlich von der heutigen des gleichen Gebietes abweicht, nämlich 10/qkm. Das ist das 10—50fache der bisher unter günstigen Umständen erreichten Dichten[10]).

Wenn schon in den vorbäuerlichen Kulturen ein ansehnlicher Teil des Arbeitsaufwandes in den einzelnen Haushalten der Verarbeitung von Rohstoffen und Herstellung der verschiedenen Gebrauchsgegenstände gewidmet worden ist, so erfahren diese Tätigkeiten nun auf Grund des vergrößerten Nahrungsspielraums und gesteigerter Bedürfnisse eine beträchtliche Ausweitung. Sie verbleiben aber auch fernerhin überwiegend im Rahmen der Haushalte, die ja als Großfamilienhaushalte über reichliche Arbeitskräfte verfügen, und führen nur in bestimmten Fällen zur Herausbildung von spezialisierten neuen Lebensformen, die, wie z. B. die Schmiede in Afrika, oft stammesmäßig gebunden sind. Doch kommt es bei diesem Dorfbauern- oder Stammesgewerbe schon frühzeitig auch zu regionalen Spezialisierungen auf Grund von örtlichen Rohstoffvorkommen oder der Tradition. Im Zusammenhang damit entfaltet sich ein reger Tauschverkehr, der in Form von Handelsreisen oder auf periodischen Busch- und Dorfmärkten abgewickelt wird. Erstaunlich sind dabei die Entfernungen, über die hin bestimmte, begehrte Waren Verbreitung finden. Doch darf nicht übersehen werden, daß dabei mindestens in späteren Zeiträumen auch spezialisierte Wanderhändler aus entfernten Hochkulturen ihre Hand im Spiele haben.

Das Verhältnis zum Boden ändert sich. Es sind nicht mehr die Wildpflanzen und Wildtiere eines bestimmten Gebietes, auf die Anspruch erhoben wird, sondern der Boden selbst, da er zur Pflanzenzucht unentbehrlich ist. Er wird zum Eigentum der siedelnden Sippe, aber die einzelnen Haushalte, die erweiterte oder Großhaushalte sind, haben den Anspruch auf seine Nutzung im erforderlichen Ausmaße, bei Landverknappung zu aliquoten Teilen, die noch später schließlich ins individuelle Eigentum übergehen.

---

[10]) Dies gilt natürlich nur für die eigentlichen Siedlungsgebiete, wenn auch unter Einschluß der ausgedehnten nicht kultivierten Flächen. Für die neue zeitliche Ansetzung von Jarmo siehe Anm. 4.

Als ursprünglichste Form der Teilung des Baulandes muß unbedingt diejenige in mehr oder minder regelmäßige oder unregelmäßige, auch rundliche Blöcke gelten, wie sie durch die Okupation zunächst freien Landes entstehen und sich allmählich verdichten. Einzig wo der besonders schwere, schlecht wendbare Großpflug zur Entwicklung kam, also in Nordwesteuropa, und zunächst wahrscheinlich im Rahmen einer Feld-Graswechselwirtschaft, kamen primär Langstreifen zur Anwendung, die aber oft genug individuell angelegt und durch breite Raine getrennt waren. Wohl alle übrigen Streifenteilungen, die in weiter Verbreitung ohne jede Rücksicht auf das verwendete Arbeitsgerät vorkommen, dürften sekundärer Entstehung sein, indem gemeinsam gerodete oder auch ursprünglich gemeinsam bearbeitete Großblöcke entsprechend der Zahl der Berechtigten zunächst in Nutzungs- und später in Eigentumsstreifen geteilt wurden. Dies kann auf Grund urtümlicher Sippengemeinschaft ebenso der Fall sein wie — später und wohl häufiger — auf Grund herrschaftlich beeinflußter und geregelter Dorfgenossenschaften (vgl. unten!). Wo die Individualisierung des Bodeneigentums früh genug einsetzte, wie in den altbesiedelten Gebieten des Vorderen Orients, bleibt es, sofern nicht solche herrschaftlich bedingten Regelungen entgegenwirken, unweigerlich bei der urtümlichen Blockteilung, die nur im Laufe der Zeit weiter aufgesplittert wird, so daß Miniaturblöcke oder Blockstreifen entstehen.

Die Siedlungen solcher freien Sippenbauern wachsen und vermehren sich durch Sprossung — Filiation. Sie wuchern in freier Anpassung an das Gelände und bilden stammhafte Siedlungsgebiete. Die Zulassung fremder Gruppen stößt auf Schwierigkeiten. In beengteren Gebieten kommt es aber auch zur Schachtelung der familialen Gruppen. Auf die Dauer tritt das territoriale Prinzip, das aus der Interessenbindung an den Boden erwächst, in Konkurrenz mit dem stammhaft-familialen der Sippen, ohne daß es auf dieser Stufe des freien Bauerntums zu einer klaren Entscheidung für das eine oder andere kommen könnte.

Der politische Zusammenhalt ist lose. In den Siedlungen wie notfalls in den Gauen treten die Familien- bzw. Sippenhäupter zusammen, um anfallende Angelegenheiten nach dem Herkommen zu entscheiden. Jede Autorität, auch die eines religiösen oder eines zum Zwecke gemeinsamer Verteidigung fallweise erwählten Kriegsführers ist prekär, d. h. sie hängt letzten Endes von der Persönlichkeit und ihrem „Charisma" (M. Weber) sowie vom guten Willen aller ab. Wirksamen Rechtsschutz kann letztlich nur die Sippe nach dem uralten Prinzip der Gegenseitigkeit bzw. der Wiedervergeltung gewähren. Jeder Konflikt, aber auch jede Chance ruft tiefgreifende Parteiungen hervor oder läßt sie zutage treten. Das System zweier konkurrierender Parteien ist solchen Anarchischen Sippenbauerngesellschaften tief eingewurzelt.

In der Kulturlandschaft hebt sich das extensiv genutzte vom intensiv genutzten Land deutlich ab. Das letztere ist das angebaute Land. Das erstere unterliegt bei den Bauernkulturen mit starker Weidewirtschaft beträchtlicher Degradierung, die bis zur Vegetationsvernichtung in Dorfnähe gehen kann. Ähnlich wirksam greift die mit einer Dauerfeldwirtschaft u. U. verbundene Plaggendüngung den natürlichen Wald an. Doch herrschten, von Bewässerungsgebieten abgesehen, in älterer Zeit sicher die Feldwechselsysteme vor, bei denen das Bauland jeweils in gewissem Turnus rotiert

und daher in große, mit Sekundärwuchs bestandene Flächen eingebettet ist. Jedenfalls ist die Bauernwirtschaft die erste, die imstande war, in die großen natürlichen Waldmassive selbst ausgedehnte Breschen zu schlagen. In vielen Regionen kam es schließlich dazu, daß der Wald fast ganz vernichtet wurde. Dieser säkulare Prozeß des Eindringens in den Wald spiegelte in seiner räumlichen Gestaltung weitgehend das Ökotopengefüge wider, da die Bauern — je nach ihrer Wirtschaftsweise — entweder die der Beweidung günstigen Waldtypen oder aber bestimmte anbaugünstige Böden aufsuchten. Dagegen scheinen durch lange Zeiträume die quasi natürlichen Grassteppen für die primitiven bäuerlichen Geräte kaum angreifbar gewesen zu sein. Den Charakter des Baulands selbst bestimmen die mannigfaltigen Kulturpflanzengemeinschaften und die Anbautechnik. Ursprünglich herrschte zweifellos auch in außertropischen Gebieten der Gemengeanbau auf unvollständig gereinigten Flächen vor, während die großen, einheitlich bestellten Äcker erst mit dem Pflugbau ihren Siegeszug antraten. Die Kraut- und Hausgärten unserer Bauern, aber vor allem auch die Cultura mista des Mediterrangebietes und gewisse ostasiatische Formen der Mischkultur dürfen als späte Nachklänge bzw. Weiterentwicklungen des älteren Zustands angesehen werden.

Seitenzweig des Hirtennomadismus

Die neuere Forschung neigt immer entschiedener der Ansicht zu, daß die nomadische Viehwirtschaft nicht als selbständige Kulturstufe, sondern als eine ökologisch bedingte Abzweigung der bäuerlichen Kultur, und zwar des Getreidebaukreises aufzufassen sei. Nicht nur die Unselbständigkeit dieser Lebensform, die immer und überall auf den Erwerb zusätzlicher Nahrungsmittel aus dem bäuerlichen Kreise angewiesen erscheint, sondern auch die mannigfaltigen Übergangsformen, die zwischen der getreidebäuerlichen und der nomadischen Lebensform bestehen, ferner das weitgehende Zusammenfallen der beiderseitigen Verbreitungsgebiete, schließlich die Identität des Viehbestandes sind kaum zu widerlegende Beweise. Nur an zwei Stellen hat der Hirtennomadismus über den getreidebäuerlichen Kreis hinausgegriffen: In Nordasien mit der Aufnahme der schweifenden Rentierzucht in Taiga und Tundra, und in Afrika, wo er tropische Hackbauern teilweise verdrängte oder überlagerte.

Die Übergangsformen gruppieren sich um die zwei Grundtypen des Teilnomadismus [Dittmer 1954; gemeint ist: eines Teils der Bevölkerung], wie er z. B. in der sogenannten Transhumanz vorliegt, und des Halb- oder Saison-Nomadismus der Gebirge oder des Steppenrandes, bei dem zwar die große Mehrheit der Bevölkerung teilnimmt, aber nur einen Teil des Jahres (Sommer oder Winter) mit den Herden umherzieht. Die Almwirtschaft vereinigt Elemente beider Typen. Der saisonale Wechsel zwischen mehreren festen Siedlungen ist ein weiterer recht verbreiteter Anklang an den Nomadismus. Erklärbar ist die Entwicklung des Hirtennomadismus einerseits aus dem Vorhandensein ausgedehnter Weidegebiete, die nur saisonmäßig nutzbar sind und sich zur Dauerniederlassung nicht recht eignen, andererseits aus der Doppelung des Wirtschaftsinteresses viehbesitzender Getreidebauern. Hierauf

beruht auch die kulturgeschichtlich so wichtige Tatsache, daß solche Bauern durch Verlegung des Schwergewichts vom Anbau auf die Viehhaltung und umgekehrt verhältnismäßig leicht und kurzfristig ihre Lebensform verändern können. Nomadisierung und Seßhaftwerden ganzer Bevölkerungen dürfte in der Geschichte des Trockengürtels der alten Welt eine größere Rolle gespielt haben als bis heute den Historikern bewußt ist.

Wenn alles dafür spricht, daß die Ausbildung des Hirtennomadismus durch Ausgliederung aus der viehhaltenden Getreidebauernkultur des Vorderen Orients vor sich ging, wo die innige Verschränkung von ökologisch sehr verschiedenartigen Gebieten dazu besonders anreizen mußte, so hat diese Lebensform, ebenso wie die Getreidebauernkultur selbst, eine Ausweitung auf benachbarte natürliche Regionen erlebt und dabei charakteristische Abwandlungen erfahren. Während ursprünglich wohl nur das Kleinvieh (Ziegen, Schafe, dazu vielleicht als Transporttier der Esel) geherdet wurde[11]), das noch heute im Kerne des Vorderen Orients die Hauptrolle spielt, so traten später in den Savannen Afrikas das Rind (das im Vorderen Orient nur ausnahmsweise, auf ganzjährigen Naturweiden wie etwa Riedwiesen an Seeufern, sich mit dem reinen Hirtentum verbindet), in den eurasiatischen Steppen das Pferd, im asiatischen Norden das Rentier, in den heißen Wüsten das Kamel in den Vordergrund. Die Rinderhirten Afrikas sind weitgehend stationär (so wie auch die wenigen des Vorderen Orients), ohne dennoch zur eigentlichen Seßhaftigkeit und zum Anbau überzugehen.

Die geringe Bindung an den Boden bringt es mit sich, daß bei den Hirtengesellschaften die familiale Sippen-Stammes-Ordnung zur alleinherrschenden wird und sowohl die wirtschaftlichen wie die politischen Einheiten bildet. Dies schließt die Adoption Fremder auf jeder der Ebenen natürlich nicht aus, so wie überhaupt die Verwandtschaft der Gruppen häufig mehr fiktiv als tatsächlich ist. Darüber hinaus gibt es Konföderationen verschiedener Stämme.

Die Stellung zum ansässigen Bauerntum ergibt sich aus der grundsätzlichen Angewiesenheit der Hirten auf Produkte der bäuerlichen Wirtschaft und aus der gegenseitigen (mindestens saisonmäßigen) Konkurrenz in bezug auf den Boden. In dieser Hinsicht dürften die zwei wichtigsten Perioden in der Entwicklung des Nomadentums etwas verschieden zu beurteilen sein.

Diese Periodisierung ergibt sich aus der Tatsache, daß etwa vom Ende des 2. vorchristlichen Jahrtausends ab das Reiten auf dem Pferde zunächst in den eurasiatischen Steppen aufkommt und sich mit größter Schnelligkeit verbreitet [Hančar 1956, Jettmar, Kussmaul]. Sehr bald wird in den Wüsten auch das Kamel (vor allem das Dromedar) herangezogen. Das Umwälzende dieses Vorgangs bestand in der kriegerischen Überlegenheit, die dadurch für lange dem berittenen Nomadentum zufiel und die es zur Geißel der ansässigen Bauernbevölkerung machte, aber auch zu weitreichenden Eroberungen und Reichsbildungen befähigte. Eine Überlegenheit, die im

[11]) Für die Ansicht, die von Ethnologen noch häufig vertreten wird, daß das Rind das erste Herdentier der Hirtennomaden gebildet hatte [vgl. Dittmer, 1954], besteht weder ein archäologischer Anhaltspunkt noch auch die geringste innere Wahrscheinlichkeit aus der Natur der Sache heraus.

wesentlichen bis an die Schwelle der Gegenwart ihre Wirksamkeit bewahrte. In den folgenden Jahrhunderten griff die Nomadisierung ganzer Bevölkerungen wie ein Lauffeuer um sich, in Zentralasien ebenso wie im Vorderen Orient und Nordafrika [Kussmaul, Bobek 1955, v. Wissmann 1956]. Nur kräftige Staatsgebilde vermochten zu widerstehen, nicht selten nur unter Regierungen nomadischen Ursprungs [vgl. auch Lattimore 1940]. Eine weitere und mehr positive Folge war die bessere Erschließung der großen Wüstenräume auch für den Handelsverkehr.

Vor dem Bilde dieser weltgeschichtlichen Aktivität des Nomadismus in der zweiten Periode muß ihre Rolle in der vorangehenden Zeit verblassen. Es ist heute schwer, sich eine klare Vorstellung von der Bedeutung des Hirtentums in seiner Frühzeit zu machen, da die Verhältnisse im Bereich der unberittenen afrikanischen Rinderhirten wegen ihrer Besonderheiten nicht ohne weiteres verallgemeinert werden dürfen. Vielfach befanden sich diese frühen Hirtengruppen sicher in wirtschaftlicher Abhängigkeit von den Ansässigen, auf die sie immer wieder angewiesen waren. Der Vollnomadismus wird im allgemeinen schon wegen des Mangels an leistungsfähigen Transporttieren[12]) viel schwächer entfaltet gewesen sein. Ein subjektives Überlegenheitsgefühl mögen diese harten, den Unbilden einer unbarmherzigen Natur ausgesetzten Menschen schon früh entwickelt haben. Dazu mochten sich einige objektive Vorzüge wie größere Umsicht und Organisationskraft ihrer Führer und ein stärkerer innerer Zusammenhalt der Gruppen gesellen. Fest steht, daß es zu Machtergeifungen und Überschichtungen Ansässiger durch Hirtenstämme schon lange vor der Verreiterung gekommen ist (z. B. Akkader in Sumer; vgl. auch die Bezeichnung der Könige als „Hirten der Völker"). Doch wird man sich hüten müssen, die Durchschlagskraft des späteren, hochmilitanten Reiternomadentums ohne weiteres auch auf die frühen Hirten zu übertragen.

Eine Parallele zu der bedeutenden Rolle des Reiternomadentums besteht, worauf hier nur hingewiesen sei, bei den ebenfalls aus dem bäuerlichen Kreise hervorgegangenen, kriegerischen und leicht beweglichen Seefahrerstämmen des alten Mittelmeers, Nordeuropas und Ozeaniens, die ebenfalls Reiche begründeten oder erschütterten.

Stufe der herrschaftlich organisierten Agrargesellschaft

Kehren wir von diesen Seitenentwicklungen in bestimmten Räumen zurück zum Bauerntum und dessen Weiterentfaltung. Es mag verwundern, wenn wir als den bedeutsamsten nächsten Schritt die Herausbildung der Herrschaft ansprechen, doch war sie es, unter deren Führung die Bauernkulturen über sich selbst hinauswuchsen. Herrschaft erscheint überhaupt erst möglich auf der Grundlage des Bauerntums, da sie nur in diesem Rahmen Sinn und Bestand gewinnt. Herrschaft bedeutet zunächst auf Zwangsmittel gestützte Verfügungsgewalt über Menschen und deren Güter in wechselndem Ausmaß. Aber erst seit die Menschen als Bauern (bzw. auch als

[12]) Die Domestizierung des Kamels ist sicher viel jünger als die des Kleinviehs; die des Pferdes vollzog sich, mit dem Ziel der Fleischnutzung, in den weit entfernten nördlichen Steppen und Laubwäldern [Hančar 1956].

Hirten) in eine feste Beziehung zum Boden getreten sind und mit seiner Hilfe planmäßig Güter produzieren können, gewinnt die Herrschaft festen Bestand, indem sie sich auch des Bodens bemächtigt und auch von dieser Seite her Zwang auf die Menschen ausübt. So wird sie zu einer dauernden Quelle von Macht und Reichtum und damit zu einer Institution von weltgeschichtlicher Bedeutung, die den Staat[13]) im eigentlichen Sinne geschaffen hat. Auch die kriegerischen Jäger gewinnen wohl zeitweise Macht über ihresgleichen, vermögen sie aber nicht in dauernde Herrschaft umzumünzen. Sie töten ihre Gefangene oder entlassen sie wieder, da sie keinen Nutzen aus ihnen zu ziehen vermögen. Sie unterwerfen nicht, sondern vernichten oder verdrängen ihre Widersacher.

Herrschaft bedingt die Gliederung der Bevölkerung in Schichten verschiedenen Rechts: Privilegierte Oberschichten als Träger und Nutznießer der Herrschaft, rechtsgeminderte Unterschichten als Objekt der Herrschaft, die ihnen verschiedene Leistungen auferlegt. Diese bestehen aus Arbeit oder Abgaben vom Arbeitsertrag oder aus beidem. Die Sklaverei erscheint nur als ein Extrem dieser Rechtsminderung und Verpflichtung.

Herrschaft entsteht also durch Unterwerfung unter Zwangsgewalt, in der Regel wohl durch Eroberung, wobei verschiedene Bevölkerungsgruppen übereinandergeschichtet werden, die meist, aber nicht notwendig, auch verschiedenen Stammes sind. Wohl allzu ausschließlich hat man hier immer wieder auf die Überschichtung von Bauern durch Hirten hingewiesen, für die Beispiele aus späterer Zeit reichlich zur Verfügung stehen, die aber in der Frühzeit des Hirtentums sicher nicht mit der Allgemeinheit oder Ausschließlichkeit anzunehmen ist, die ihr eine heute überholte Theorie zuschrieb. Es mangelte auch im bäuerlichen Kreis niemals an kriegerischen Stämmen, die dasselbe vollbringen konnten und dasselbe gilt, wie die Entwicklung der Neuen Welt zu beweisen scheint, sogar für akkulturierte Jäger. Es mag fraglich sein, ob echte Herrschaft allein durch Staffelung sippenbäuerlicher Gesellschaften zustande kommt, indem charismatische Führer aus der Reihe der Sippenhäupter ihre Mittlerstellung zwischen der Gemeinschaft und den Göttern bzw. Ahnen festigen und schließlich zu einer Art Priesterkönigtum oder Tempelherrschaft ausbauen, oder Kriegsführer sich zu Herrschern aufschwingen. Vermutlich gelingt der Schritt von der Autorität zur Herrschaft doch nur im Zusammenhang mit Eroberungen und Überschichtungen. Die Herrschaft wurde in verschiedensten Formen verwirklicht, die sich nach Umfang und Charakter sehr bedeutend voneinander unterscheiden. Sie reihen sich zwischen zwei extremen Ausbildungen an, deren eine durch weitgehend dezentralisierte, feudalistische, deren andere durch hochgradig zentralisierte monarchisch-bürokratische Strukturen repräsentiert wird. Diese verschiedenen Ausbildungen bergen in sich auch ein geographisches Problem. Die letztere Form wird

[13]) Es erscheint wenig sinnvoll, den Begriff Staat, zu dessen Wesen nun einmal ein Minimum an herrschaftlicher Zwangsgewalt und festen Institutionen gehört, zu einem Sammelbegriff für „politische Funktion" schlechthin zu verwässern und demnach, wie es in der Ethnologie manchmal geschieht, auch schon bei Wildbeutern von „Staat" zu sprechen. Es gibt auch z. B. noch keinen „Staat" bei den alten Germanen vor den Eroberungen der Völkerwanderungszeit.

zumeist — und wohl mit gutem, aber kaum ausschließlichem Recht — mit der Notwendigkeit (oder Möglichkeit) zentralistischer Organisation der Bewässerung in großen Stromländern zusammengebracht. Von unserem Gesichtspunkt aus erscheint zunächst wesentlich, daß sie eine Zusammenraffung von Gütern, Arbeitsleistungen und Menschen in einem bisher nicht bekannten Ausmaß ermöglicht. Die Großhaushalte der Herren — vom kleinen Dynasten bis zum gottgleichen König der Könige — heben sich damit nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ hoch über die allmeine Ebene der bäuerlichen Wirtschaften. Neue Wertungen, neue Ziele treten hervor und bedingen neuartige Leistungen, die alles bisher Dagewesene hinter sich lassen und auch die Spezialisierung von Menschen auf bestimmte Verrichtungen herbeiführen. Auf diese Weise entstehen erstmals in größerem Umfang sekundäre und tertiäre Lebensformen. Sie dienen in erster Linie der Festigung und dem Repräsentationsbedürfnis der Macht, einer gesteigerten Lebensführung und nicht zuletzt dem Dienste der höheren Mächte. Priester, Krieger, Verwaltungsbeamte und Inhaber sonstiger Ämter treten hervor, deren Aufgaben oft genug irrational begründet und abgegrenzt sind. Auch das Handwerkertum vermag sich erst im Schatten solcher herrschaftlicher Großhaushalte zu einer eigenen Lebensform zu entwickeln.

Der Einfluß der herrschaftlichen Ordnung auf die Bevölkerungsverhältnisse ist nicht eindeutig zu umreißen. Kein Zweifel, daß der erhöhte Schutz nach außen, der im Innern der staatlichen Gebilde gewährleistete Friede zu einer beträchtlichen Vermehrung der Bevölkerung Anlaß gab. Braidwood und Reed [1957] haben für das früh-dynastische Sumer unter gewissen mehr oder minder plausiblen Annahmen eine mittlere Bevölkerungsdichte von 20/qkm (unter Einschluß des unbebauten Landes) errechnet, das Doppelte des Wertes im vorherrschaftlich-bäuerlichen Nordirak. Doch ist hierbei die Bewässerungswirtschaft sowie die Tatsache, daß bereits Städte vorhanden waren, in Rechnung zu setzen. Auch sonst wird sich der Einfluß der Herrschaft gegenüber solchen Faktoren schwer isolieren lassen. Vielfach ist für die Unterschicht infolge herrschaftlich auferlegter Heiratsbeschränkungen eine geringere natürliche Vermehrung anzunehmen als für die Oberschicht, um so mehr, als für die letztere auch die Lebensbedingungen günstiger waren. Kriegsverluste und Verwüstungen sind ebenfalls in Rechnung zu setzen. Im Vorderen Orient weisen frei gebliebene Gebirgsbauernbevölkerungen oft höhere Bevölkerungsdichten auf als die benachbarten staatlich verwalteten Gebiete, und erscheinen als Zentren der Bevölkerungsabgabe. Vielfach führte die Herrschaft planmäßig Bevölkerungsverschiebungen durch, sei es zur Schwächung unterworfener Gegner, sei es zur Ausdehnung der Besiedlung.

Die kulturlandschaftlichen Auswirkungen der Herrschaft sind bedeutend, vor allem in Staaten patrimonialer oder bürokratisch-zentralistischer Organisation, wie sie uns im Alten Orient und seinen Ausläufern sowie im alten Amerika begegnen. Hier finden sich monumentale Bauten wie Tempel, Grabanlagen, Paläste, großangelegte Befestigungen, die viele Tausende von Fronarbeitern durch viele Jahre hindurch beschäftigten. Dazu Bewässerungsanlagen und Wasserschutzbauten großen Stils, die ebenfalls den Masseneinsatz von Arbeitskräften erfordern. Die Organisation solcher Arbeiten bedarf einer straffen Leitung, und es ist kein Wunder, daß sich diese

meist auch auf weitere Lebensgebiete, besonders die Versorgung erstreckt, so daß solche Staaten fast den Charakter von Riesenhaushalten der Herrscher annehmen. Gleichwohl blieb auch in solchen Staaten die landwirtschaftliche Produktion weitgehend in der Hand der Bauern, die nur einer mehr oder minder tiefgreifenden Reglementierung (z. B. Ägypten, Inkareich) unterlagen.

Weniger großartig ist die Beeinflussung der Kulturlandschaft in jenen Bereichen, wo die Herrschaft einen dezentralisierten Charakter hatte und Großreichbildung nur auf feudaler Basis möglich war. Bescheidene Residenzen (Pfalzen) und herrschaftliche Wirtschaftshöfe sowie Burgen sind hier die neuen Elemente. Doch sind hier wie dort auch minder auffällige Auswirkungen zu beachten.

Die herrschaftliche Ordnung, das positive, gesetzte Recht, tritt überall in Konkurrenz zu den altüberkommenen, wesentlich auf den Familienverband und die Nachbarschaft abgestellten sippenbäuerlichen Gewohnheitsrechten, und eine Aushöhlung der alten Gemeinschaften ist vielfach die Folge. Dies betrifft vor allem die Sippenbindungen[14]), während andrerseits die Dorfgemeinschaften — freilich mit zunehmend gewürfelter Bevölkerung — in weiten Gebieten sogar an Bedeutung zunehmen. Dies in dem Maße, als sie von der Obrigkeit für die Abgaben, Fronarbeiten, Aufrechterhaltung der Ordnung haftbar gemacht werden. Sie sind daher, entgegen einer weit verbreiteten älteren Auffassung, nicht so sehr als Ausläufer urtümlicher sippenbäuerlicher Ordnung, als vielmehr in hohem Maße erst als Produkt einer sekundären Demokratie aufzufassen, die der gleichen und gemeinsamen Verpflichtung aller gegenüber der Obrigkeit entspringt. In ihre Verfassung sind freilich untrennbar auch die Reste der alten sippenbäuerlichen Gewohnheiten hineinverwoben. Im abendländischen Spätmittelalter hat auch das Beispiel der inzwischen erstandenen freien Stadtgemeinden zweifellos zu ihrer Ausbildung beigetragen. Gerade diese Entwicklung ist von großer Tragweite für die Gestaltung der bäuerlichen Kulturlandschaft in herrschaftlicher Zeit geworden, insofern die Dorfgemeinschaften im Zusammenwirken mit oder gar veranlaßt von den Herrschaften vielfach auch die Regelung des Anbaues und der sonstigen Landnutzung in die Hand nahmen. Es kommt zur Organisierung und Regularisierung der Feldflur nach dem Prinzip, daß gleicher Verpflichtung auch gleiches Recht auf Anbau und sonstige Nutzung zu entsprechen habe. Namentlich der Pflugbaukreis eignet sich zu solchen Regelungen, die zu gewannflurartigen Systemen führen und letztlich in der Umteilungsgemeinde gipfeln. Solche genossenschaftlichen Systeme mit oder ohne Umteilung gab und gibt es in vielen Gebieten, im Abendland wie in Osteuropa, im großen Umfang auch im Vorderen Orient [Latron 1936, Weulersse 1946, Bobek 1950b], seltener, wie es scheint, auch im Mittelmeergebiet. Auch bei tropischen und außertropischen Pflanzern sind teils streifige, teils in sonstiger Art regularisierte und egalisierte Fluren sowie die periodische Umteilung nichts Unbekanntes. Obrigkeitlich kontrollierte jährliche Umteilung der bäuerlichen Nutzungsflächen herrschte z. B. im alten Inkareich [J. H. Rowe 1946].

[14]) Am wenigsten in Ostasien, wo der bis heute lebendige Ahnenkult sie stärker als anderswo wach und wirksam erhalten hat.

Auch in Ostasien hat es Regulierungen der Feldflur unter herrschaftlichem Einfluß gegeben, wie das chinesische „Brunnenfeldsystem" beweist, das in Japan als „Jori"-System fortentwickelt wurde [Tanioka 1958].

Über die nicht an Bauern ausgegebenen herrschaftlichen Ländereien und die Art ihrer Bewirtschaftung lassen sich generalisierende Aussagen heute kaum machen. Überwiegend wurden sie wohl in Fronarbeit durch freie oder unfreie Bauern bestellt (ersteres z. B. im alten Peru, letzteres in den Villikationen des mittelalterlichen Abendlandes). Gemischte Betriebsformen dürften bei weitem überwogen haben.

Es erhebt sich die Frage, ob die Herrschaft von einem Ursprungsherde ausging und sich verbreitete oder ob wir verschiedene Ursprungsstellen anzunehmen haben. Es scheint, daß wir — ähnlich wie bei dem Aufkommen des Anbaues — wohl mit verschiedenen Ansatzpunkten innerhalb des bäuerlichen Kreises zu rechnen haben, daß aber die ausschlaggebende Ausformung (im Sinne der Staatsbildung) in einem beschränkten Raume stattfand und sich dann von hier aus weiter verbreitete, wobei auch der unausbleibliche Widerhall dieser Neuerung über die eigentlichen Grenzen der Staaten und Reiche hinaus in Rechnung zu setzen ist derart, daß sich die soziale Staffelung in solchen Grenzräumen beschleunigt. Dem ausgreifenden Handel, dem Reisläuferwesen, schließlich dem Zwang zur Verteidigung kommt hierbei besondere Bedeutung zu.

Die Geschichte lehrt, daß sich die ersten organisierten Herrschaften und damit die ersten Staatsbildungen im Vorderen Orient herausgebildet haben, also in jenem Bereich, wo auch das Bauerntum die längste Vergangenheit besitzt. Sicher spielt hierbei mit, daß hier der bäuerliche Lebenskreis schon damals eine starke Differenzierung aufwies. Hier standen sich auf engem Raume benachbarte Gruppen von Oasenbauern, Trockenwald-(Steppen-)bauern, Teil- und Halbnomaden und vielleicht auch schon Vollnomaden gegenüber, zwischen denen es notwendig zu Spannungen und Reibungen kam und die überdies wesentliche Unterschiede in bezug auf Kulturhöhe, Bevölkerungsdichte, kriegerische Neigung und Eignung aufwiesen. Die ersten bekannten Staatsbildungen erwuchsen im Bereiche sumerischer Oasenbauern und mögen ebensosehr durch die Konkurrenz benachbarter Gruppen wie durch den Zwang zur Verteidigung gegen Hirten verschiedenster Art (auch stationäre Rinderzüchter in den Riedwiesen der Überschwemmungsgebiete?) hervorgerufen worden sein. Auf jeden Fall scheint mir die stark theokratische Gestaltung dieser ersten Staatsbildungen darauf hinzuweisen, daß sie nicht so sehr durch Überschichtung als durch selbsttätige Staffelung von oasenbäuerlichen Gruppen zustande kamen. Daß nicht die Kriegsführer, sondern die Ritenmeister und Priesterältesten der Sippen zunächst das Heft in die Hand bekamen, mag damit zusammenhängen, daß die jährlich schwellenden Ströme und die allgemeine Abhängigkeit von deren wechselnder Wasserspende das Gefühl des Ausgeliefertseins an übernatürliche Mächte und damit den Einfluß der priesterlichen Mittler bei diesen Oasenbauern gewaltig steigern mußte.

Die Machtkämpfe zwischen diesen ursprünglich kleinen Staatsgebilden und ihre schließliche Einigung zum ersten „Reiche" besorgten freilich Kriegsführer, und hierbei kam es notwendig zu Überschichtungen: Zunächst von Sumerern über Sumerer und

schließlich auch durch Fremde (Akkader), die wahrscheinlich Hirten waren, ursprünglich vielleicht geduldet, aber im Verlauf der Kämpfe heran- und hereingezogen wurden. So kam es zur Säkularisierung der Macht, aber nicht ganz, da die neuen Könige Gewicht darauf legten, ihre Macht durch Übernahme priesterlicher Aufgaben traditionell zu verankern. Erst sekundär, wenn auch sehr bedeutsam, dürfte auch die allmähliche Erweiterung der Bewässerung und der mit ihr verbundenen wasserbaulichen Arbeiten, die immer mehr unter zentrale Leitung genommen und durch Fronarbeit der Unterschicht erledigt wurden, zur Machtstellung des Königs weiter beigetragen und der staatlichen Organisation ihren besonderen, zentralistischen Stempel aufgedrückt haben[15]). Einmal ausgebildet, hat sich dieses Herrschaftssystem des Gottkönigtums mit staatlicher Allmacht als Institution auch in nicht kongeniale Räume weiter verbreiten können.

Stufe des älteren Städtewesens und des Rentenkapitalismus

Der Aufrichtung der Herrschaft folgt im Vorderen Orient die Ausbildung des Städtewesens auf dem Fuße, richtiger gesagt: Herrschaft und Stadt entstehen hier im gleichen Zuge. Dies war aber keineswegs überall der Fall. Mit der Stadt ist eine weitere — und entscheidende — Grundlage zur Ausbildung höherer Zivilisation gewonnen.

Unter Stadt verstehen wir in diesem Zusammenhange — wie auch sonst — eine größere Siedlung, deren Bevölkerung zu einem wesentlichen Teile aus Vertretern sekundärer und tertiärer Lebensformen besteht, deren Funktionen daher viel differenzierter sind als diejenigen dorfbäuerlicher oder nomadischer Niederlassungen. Archäologisch erkennen wir daher Städte an ihrer Größe sowie an der differenzierten Bebauung: Tempel, Paläste, Zitadellen, Marktplätze, verschieden große und verschieden ausgestattete Wohnhäuser, meist eine Gesamtbefestigung sind kennzeichnend[16]). Näheres über die Differenzierung der Bevölkerung erfahren wir aus den schriftlichen Quellen, die sehr bald auftauchen, aus ornamentalen Darstellungen, aus den Erzeugnissen einer hochgesteigerten Handwerkskunst, den Importen eines regen Handels.

Die ersten Anzeichen solch differenzierter Bebauung setzen mehrere 1000 Jahre nach dem ersten Auftauchen dorfbäuerlicher Siedlungen ein. Es handelt sich um Tempel, die in Tepe Gawra (nahe Ninive) und in Abu Shahrain (Eridu, im Schwemmland des Euphrat) während der Al Ubaid-Periode (ab 3900 v. Chr.) auftreten. Eine mächtige „Stadtmauer" findet sich sogar schon in der vorkeramischen Siedlung von Jericho [Kenyon 1956]. Dies sind die ältesten derzeit bekannten Zeugen für soziale Staffelung und planmäßige Kriegsführung, d. h. die Elemente, die zur Aufrichtung von Herrschaft führen. Paläste treten in Sumer erheblich später auf als Tempel. Sie sind der Niederschlag der schon erwähnten (teilweisen) „Säkularisierung" der Herrschaft.

[15]) Ausbildung der „Hydraulic Civilization" nach K. A. Wittfogel [1956, 1957]. Man wird sich aber vor Überbetonung dieses einen Faktors bei der Ausbildung der „Orientalischen Zivilisationen" ebenso hüten müssen wie vor der Überbetonung der Rolle der Hirten.

[16]) Großartige Grabstätten sind — im alten Ägypten — meist außerhalb der Städte oder an solche angelehnt zu finden.

Lassen wir unsere Blicke durch Zeit und Raum schweifen, so finden wir herrschaftliche Ordnungen, die — mindestens zeitweise — einen ländlichen Charakter bewahrten oder sich doch nicht im gleichen Maße wie im Orient mit dem städtischen Wesen identifizierten. Das abendländische und japanische feudale Mittelalter, z. T. auch das tropische Afrika liefern Beispiele. Es müssen also Gründe für die fast vollständige Identifizierung von Herrschaft und Stadt im Vorderen Orient, die allerdings Schule machte und fast alle älteren Zivilisationen charakterisiert, vorliegen. Wir finden sie, wie ich glaube, in den gleichen Umständen, die die Herrschaftsbildung in diesem Raume förderten: Für die älteste Zeit in der Rivalität zwischen ziemlich eng benachbarten, an Bevölkerung (auf Grund der ertragreichen Bewässerungswirtschaft) rasch zunehmenden Siedlungen, die sich zu ihrer Existenzsicherung und Machtsteigerung notwendig zu möglichst großen, bewehrten Gemeinden zusammenschließen mußten. Die starke Verklammerung von Oasenbauern an ihren Boden, in dem so viel „Anlagekapital" steckt, macht jedes Ausweichen, zu dem Trockenfeldbauern leichter ihre Zuflucht nehmen können, untunlich. Auch im vorkeramischen Jericho war es wohl die reiche Quelle, die zur Befestigung drängte. Generell sind es die starken Spannungen zwischen den so verschiedenartigen Lebensformen, die im Orient früher als sonstwo zu Reibungen führen und später, nach dem Aufkommen des militanten Reiternomadentums, erst recht die gefährdeten Siedlungen zur Zusammenballung drängen mußten. Fest steht, daß sich der „Synoikismos" besonders von Oasensiedlungen in dem ganzen altweltlichen Trockengebiet und an dessen Rändern bis an die Gegenwart heran immer wieder beobachten läßt.

Aus dieser engen Verbindung von Herrschaft und Stadt leitete sich später der eigentümliche Wirtschaftsstil der orientalischen, wesentlich von den Städten getragenen Zivilisation ab, den ich als „Rentenkapitalismus" bezeichnet habe [Bobek 1950 a]. Er ist für fast das gesamte ältere Städtewesen in hohem Grade bezeichnend geworden und hat damit weltgeschichtliche Bedeutung erlangt. Sein besonderer Charakter und seine weitreichenden Konsequenzen für das Wesen der älteren Zivilisation überhaupt sind bisher in der Wirtschaftsgeschichte trotz mancher Ansätze[17]) viel zu wenig beachtet, geschweige denn zureichend herausgearbeitet worden. Insbesondere entging sein ausgesprochen kapitalistischer, wenn auch grundlegend von dem späteren „produktiven Kapitalismus" abweichender Charakter so gut wie völlig der Aufmerksamkeit. Er wurde im Gegenteil häufig durch Fehlbezeichnungen wie „orientalischer Feudalismus" und Ähnliches ganz verdunkelt.

Der Rentenkapitalismus entstand durch die Kommerzialisierung und die in völlig erwerbswirtschaftlichem Geiste vorgenommene Ausformung der ursprünglich herrschaftlichen Rentenansprüche an die bäuerliche und gewerbliche Unterschicht.

Seine Ausbildung wurde entscheidend gefördert durch die schon sehr früh, schon in den Tempelgroßwirtschaften entwickelte Rechenhaftigkeit und Rationalisierung der Rentenwirtschaft[18]) sowie durch die seit der ersten Säkularisierung der Herr-

[17]) Solche Ansätze finden sich vor allem bei K. Marx, Max Weber, L. Brentano und wenigen anderen.

[18]) Unter „Renten" werden hier ganz allgemein sämtliche, auf den verschiedensten Titeln beruhenden regelmäßigen Anteile am Produkt der Bauern und Gewerbetreibenden verstanden.

schaft nicht mehr abreißenden Auswechselungen der Oberschichten im Gefolge von Eroberungen und sonstigen Umstürzen, durch die der absolute, selbstzweckhafte, volksfremde um nicht zu sagen volksfeindliche und ausbeuterische, jedenfalls jedes Gefühls einer über das Religiöse hinausgehenden Verpflichtung bare Charakter orientalischer Herrschaft immer wieder erneuert und schließlich traditionell gefestigt wurde. Die Rolle des militanten Nomadismus, der so viele der rasch wechselnden orientalischen Dynastien und große Teile der Oberschichten stellte, gerade bei der letzteren Entwicklung bedarf keiner weiteren Ausführung. Sie ist schon von Ibn Khaldun, dem Staatsmann und Kultursoziologen des 14. Jh., herausgestellt worden. Ihm dürften die orientalischen Oberschichten aber auch noch die tiefwurzelnde Verachtung jeder produktiven, vor allem aber der bäuerlichen Arbeit und des Bauernstandes ganz allgemein verdanken, die sich gleichwohl mit einem wachen Erwerbsinteresse paart[19]).

Das Wesen der Kommerzialisierung der ursprünglich herrschaftlichen Rentenansprüche bestand darin, ihnen Titel unterzulegen, die als Ware frei gehandelt werden konnten. So wurde die bäuerliche Erzeugungswirtschaft gedanklich in ein System von Produktionsfaktoren aufgelöst, deren jedem ein bestimmter, meist gleich hoch eingeschätzter Anteil am Rohertrage in natura zugerechnet wurde: Als die wesentlichen Produktionsfaktoren wurden und werden in der Regel heute noch die folgenden angenommen: Boden, Wasser (das in Gebieten ausreichenden Regenfalls oder reichlicher Wasserspende durch einen Fluß mit dem Boden gewöhnlich verbunden bleibt), Saatgut, Arbeitstiere (und sonstiges Inventar, das kümmerlich genug ist), schließlich die menschliche Arbeit. Gesonderte Bestimmungen regeln die Verpflichtungen hinsichtlich Staat und Dorfgemeinde. Offenkundig ist der rentenkapitalistische Idealzustand erreicht, wenn dem Bauern nur der knappe Anteil für seiner Hände Arbeit verbleibt. Doch ist es selbst möglich, die bäuerliche Arbeit aufzusplittern (etwa in Pflugarbeit, Erntearbeit, gegebenenfalls Baumpflege usw.) und mit entsprechenden Ertraganteilen zu vergüten. Der Begriff des „Betriebs" beginnt bei einem solchen System sich aufzulösen in eine Serie von Eigentumstiteln bzw. Leistungen und zugeordneten Rentenansprüchen[20]). Diese Auflösung ist in den verschiedenen Gebieten des Vorderen Orients im Laufe der Zeit verschieden weit gediehen. Sie wurde manchmal, in Perioden echter Feudalisierung, auch wohl wieder rückgängig gemacht, um sich doch immer bald wieder durchzusetzen[21]).

---

[19]) Man kann den psychologischen Beitrag der Nomaden zur Ausbildung und unveränderten Erhaltung des rentenkapitalistischen Geistes der orientalischen Oberschichten von der Mentalität des Hirten ableiten, dem jährlich von seinen Herden Ertrag zuwächst, ohne daß er selbst etwas Wesentliches dazu zu tun braucht.

[20]) Sehr häufig bilden mehrere Bauern, wie ich in Persien beobachten konnte, Betriebsgemeinschaften, in die auch etwaige Betriebsmittel eingebracht werden. Der entfallende Ernteertrag wird in angedeuteter Weise auf Männer und Betriebsmittel aufgeteilt. Solche Betriebsgemeinschaften werden mit dem gleichen Ausdruck (sherkat) bezeichnet, der auch für Aktiengesellschaften angewendet wird. Der Zweck ist neben der gemeinsamen Aufbringung des notwendigen Inventars die leichtere Bewältigung der umfangreichen Arbeiten.

[21]) Solche Perioden der Feudalisierung gab es schon im alten Ägypten, nach der sassanidischen Reichsgründung, nach der mongolischen und osmanischen Eroberung, auch zu gewissen

Da aber jede Art von greifbarem Besitz im orientalischen Staate infolge der ihm inhärenten Willkür mit einem Faktor der Unsicherheit belastet ist, zeigt sich schon sehr früh das Bestreben, aus leicht greifbaren Eigentumstiteln in schwer greifbare Schuldtitel[22]) auszuweichen. Die Chancen, die Bauern in Schulden zu verwickeln, sind im Vorderen Orient aus zwei Gründen sehr günstig: Der eine ist die im rentenkapitalistischen System begründete Mittellosigkeit der meisten Bauern, der andere die klimatisch bedingte Häufigkeit von Mißernten. Oft genug muß der Bauer sich verschulden, um nur mit seiner Familie überleben zu können. Als absolutes Ideal des Rentenkapitalisten erscheint, möglichst viele Bauern so in Dauerschulden zu verstricken, daß sie mit all ihren jährlichen Zahlungen doch nie die bereits legendär gewordene Anfangsschuld abtragen können.

Die Praktiken zur Umgehung des in allen großen Religionen orientalischen Ursprungs bezeichnenderweise auftretenden Zinsverbots sind Legion. Die allergewöhnlichste ist z. B. die Vorstreckung von Getreide vor der Ernte zum höchsten Preise, während es bei seiner Rückgabe nach der Ernte zum niedrigsten berechnet wird. Eine andere ist der Scheinkauf eines Gegenstandes (durch den Gläubiger) mit der Vereinbarung, daß der Partner (Schuldner) ihn zu einem höheren Preise zurückkaufen muß.

Der Rentenkapitalismus ist wohl spätestens zu Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrtausends voll ausgebildet, wie wir auf Grund der sehr verfeinerten diesbezüglichen Rechtssätze des Codex Hammurabi (um 1700 v. Chr.) annehmen dürfen, der den säumigen Schuldner mit strengen Sanktionen bedroht. Es ist ferner festzustellen, daß der Rentenkapitalismus sich nicht nur auf die Erträge der bäuerlichen Wirtschaft, sondern in gleicher Weise auch auf die der gewerblichen Wirtschaft erstreckt. Die angewandten Mittel sind dieselben: Aneignung der Betriebsmittel und Bevorschussung bzw. Verschuldung[23]).

Zeiten des byzantinischen Reichs. Im Bereiche mancher halbherrschaftlich organisierter Gebirgsnomadenstämme (z. B. der Kurden) zeigen sich heute noch feudale Züge in der Agrarverfassung.

[22]) Schwer greifbar, da Schuldtitel an Personen gebunden sind und oft genug nur auf mündlichen Vereinbarungen beruhen.

[23]) Ähnliche Verfahren wurden auch für die meisten sonstigen werteschaffenden Wirtschaftszweige entwickelt, so z. B. für den Bergbau und die Fischerei (besonders Perlenfischerei) sowie die hirtenmäßige Viehwirtschaft. Im Handel war das Einschießen von Kapital mit entsprechender Gewinnbeteiligung (Kommenda) üblich, die aber, solange sich nicht übertriebene Ansprüche daran knüpfen, der Natur der Sache entspricht und daher keinen besonderen rentenkapitalistischen Beigeschmack enthält. Auch in der Viehwirtschaft kommt dieser rentenkapitalistische Charakter, der — abgesehen von den Verschuldungspraktiken — offenbar darin besteht, daß den Betriebsmitteln ein überhöhter Ertragsanspruch zugeordnet wird, nicht so zum Ausdruck wie in der Landwirtschaft und im Handwerk, da neben dem Vieh, das ja gleichzeitig Produktionsmittel wie Kapital darstellt, weitere Betriebsmittel außer dem Boden (und Wasser) kaum erforderlich sind. Boden und Wasser bleiben aber in der nomadischen Viehwirtschaft meistens in der Hand des Stammes und können von den städtischen Kapitalisten nur unter besonders günstigen Voraussetzungen angeeignet werden. Solche liegen freilich dann vor, wenn die Stammesführer selbst zu Kapitalisten werden und sich den Boden ihres Stammes aneignen. Doch ist die Durchsetzung solcher Ansprüche auf das Gebiet freiheitsliebender Stämme immer prekär. — Erwähnt sei, daß im Rahmen des rentenkapita-

Es sei hier betont, daß der Rentenkapitalismus, als eine der charakteristischsten und folgenschwersten Errungenschaften der orientalischen und weiterer, von ihr abgeleiteter Zivilisationen, durchaus nicht von der künstlichen Bewässerung abgeleitet werden kann, die seit K. Marx häufig als wesentlichster Faktor bei der Ausbildung der „Asiatischen Agrargesellschaft" angesehen und in neuester Zeit erneut als solcher herausgestellt worden ist [K. A. Wittfogel 1956].

Die unmittelbaren und mittelbaren Auswirkungen des rentenkapitalistischen Systems lassen sich wie folgt zusammenfassen: Fürs erste verbleibt die landwirtschaftliche und gewerbliche Produktion, großenteils aber auch die aneignende Wirtschaft wie Bergbau, Fischerei, Waldnutzung usw. in der Hand von Kleinbetrieben, gleichgültig wie stark sich die verschiedenen Eigentumstitel in den Händen weniger großer oder auch zahlreicher kleiner „Kapitalisten" ansammeln. Die Gründe hierfür liegen nicht in dem Mangel an ausreichenden Märkten — die orientalischen Städte zählten durch Jahrtausende zu den größten der Welt —, auch nicht primär in einer unterentwickelten Technik — die meisten der großen Fortschritte der landwirtschaftlichen Technik in vorindustrieller Zeit wurden im Vorderen Orient bzw. seinem nächsten Umkreis erzielt, sei es in der Pflanzenzucht, in der Anbautechnik (Pflugbau) und dem Bewässerungswesen—, sondern einerseits in der Mißachtung und Interesselosigkeit, die der produktiven Arbeit von den meisten Angehörigen der Oberschichten traditionell entgegengebracht wurde, andererseits in der Gefährdung von Großbetrieben durch die Willkür der Herrschenden, vor allem aber in der, vom Gewinnstandpunkt aus gesehen, unbezweifelbaren Unterlegenheit des eigenen Großbetriebes gegenüber der rentenkapitalistischen Ausbeutung einer größeren Zahl von Kleinbetrieben. Unter sonst gleichen Bedingungen, nämlich nach vollständiger Konzentration aller Betriebsmittel in der Hand eines Kapitalisten, wird eine Anzahl von freien, am Rande des Existenzminimums stehenden Bauernfamilien unter allen Umständen mehr aus dem Boden herausholen als die gleiche Zahl von freien Lohnarbeitern oder gar Sklaven. Überdies sind die Risiken im ersten Fall geteilt, während sie im zweiten ganz dem Unternehmer zur Last fallen. Sklavengroßbetriebe sind durch fixe Kosten ungewöhnlich stark belastet. Sie haben daher, soweit wir sehen können, im Vorderen Orient kaum je und auch in den benachbarten, ihrem Wirtschaftssystem nach verwandten Zivilisationen immer nur vorübergehend, nämlich bei sehr billigen Sklavenpreisen, eine gewisse Rolle gespielt[24]). Es ist daher vom wirtschaftlichen Standpunkt aus verfehlt, diese älteren Zivilisationen als „Sklavenhalter-Gesellschaften" zu charakterisieren, wie es die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Marxismus-Leninismus tut.

listischen Systems bei der Landwirtschaft auch günstigere Formen des Zusammenwirkens von Kapital und Arbeit herausgearbeitet wurden; so etwa beim „Pflanzungskontrakt" oder bei der fixen Geldpacht. Beim ersteren finanziert ein Geldgeber die Anlage einer Baumpflanzung durch einen Bauern gegen spätere Teilung der Pflanzung nach einem bestimmten vereinbarten Schlüssel, bei der letzteren fließt dem Bauern der durch erhöhte Leistung gesteigerte Ertrag in vollem Umfange zu. Beide sind in der Regel auf bewässerte und stadtnahe Gebiete beschränkt.

[24]) Wie stark der rentenkapitalistische Geist selbst in eine bevorzugte Domäne des Sklavenbetriebs, den Bergbau, eingedrungen war, beweist z. B. die Tatsache, daß die athenischen

Fürs zweite erweist sich die im rentenkapitalistischen System liegende dauernde Abschöpfung von bedeutenden Ertragsanteilen ohne entsprechende wirtschaftliche Gegenleistung als fortschrittshemmender Raubbau. Die planmäßige Reduzierung der Bauern und Handwerker auf das nackte Existenzminimum beraubt sie des notwenigen Betriebskapitals, so daß sie sich selbst, dem Boden, den Arbeitstieren gegenüber zum Raubbau gezwungen sind. So ist es zu erklären, daß diese Zivilisation, die in ihren Anfangsstadien so gewaltige technische Fortschritte zu verzeichnen hat, seit der vollen Durchbildung des Rentenkapitalismus technisch mehr und mehr stationär wurde. Es sind kaum mehr Erfindungen zu verzeichnen, die die landwirtschaftliche, gewerbliche, bergbauliche usw. Produktion verbessern könnten, und wenn solche vielleicht auch gemacht wurden, so hat sie die an dem Vorgang der Produktion desinteressierte Haltung der Oberschichten und die extreme Armut und daraus entspringende Gleichgültigkeit der breiten, arbeitenden Masse zunichte gemacht. Weder rassische noch politisch-kriegsgeschichtliche noch auch rein geistesgeschichtliche Gründe, sondern ausschließlich dieser zwar unauffällige, dafür aber um so wirksamer arbeitende sozialwirtschaftliche Mechanismus vermag diese weltgeschichtliche Tatsache des jahrtausendelangen „Auf-der-Stelle-Tretens" der ursprünglich so schöpferischen ältesten Hochkultur ausreichend zu erklären.

Der Rentenkapitalismus ist ein echter Kapitalismus insoferne als ihm das Streben nach ungemessenem Gewinn eignet und er einen hohen Grad der Rechenhaftigkeit und Rationalität erreicht hat — Eigenschaften, die allen älteren Entfaltungsstufen der Menschheit einschließlich der herrschaftlichen Ordnung an sich fehlen. Er unterscheidet sich von dem jüngeren, bisher in der Regel einzig so bezeichneten „Kapitalismus" darin, daß er sich nicht mit der Produktion verbindet, sondern sich mit dem Abschöpfen ihrer Erträge begnügt. Er bleibt produktionsmäßig im wesentlichen steril. Er verleiht aus diesem Grunde dem gesamten älteren Städtewesen in wirtschaftlicher Hinsicht einen ausgesprochen parasitären Charakter.

Auf der anderen Seite hat er, indem er einen guten Teil der Erträge der Landwirtschaft, des Bergbaues und sonstiger primärer Wirtschaftszweige in den Städten aufhäufte und hier einer ziemlich breiten und differenzierten Schicht zur Verfügung stellte, diesen Städten die Möglichkeit zu einer unerhörten Steigerung nicht nur ihrer Bewohnerzahl, sondern auch ihres materiellen wie kulturellen Standes gegeben. Im Rahmen dieses älteren Städtewesens und seiner Ausläufer vermochte die Menschheit ihre höchsten kulturellen Blüten zu treiben, freilich auf Kosten der breiten ländlichen Schichten. Für diese Zivilisation ist der absolute Primat der Stadt gegenüber dem Lande bezeichnend, das in politisch-sozialer und wirtschaftlich-kultureller Hinsicht in eine abhängige und dienende Stellung gedrängt wurde. Man kann in krassen Fällen der Ausbeutung — nach gewissen orientalischen Beispielen — von einer „Fellachi-

Staatsminen am Laurion, in denen zeitweise 20000 Sklaven arbeiteten, trotz eines dahingehenden Vorschlags (im 4. Jh. v. Chr.), niemals in eigener Regie betrieben, sondern immer verpachtet wurden. Die nach allem, was wir vom antiken Bergbau wissen, sicherlich kleinen Pachtbetriebe arbeiteten überdies z. T. nicht mit eigenen, sondern mit Mietsklaven, die von reichen Sklavenbesitzern (ein gewisser Nikias besaß deren 1000) auf diese Weise verwertet wurden [A. Aymard, 1955, S. 78f.].

sierung" der Landbevölkerung sprechen und darunter eine Degradierung verstehen, die sich auf Physis und Moral in gleicher Weise erstreckt.

Die Ausbreitung des älteren Städtewesens erfolgte vom Vorderen Orient aus, der selbst erst allmählich und niemals vollständig durchdrungen wurde, vor allem in westlicher und östlicher Richtung, wobei sie den Bahnen der Ausdehnung des Bauerntums bzw. des Pflugbaues folgte (*siehe Karte*). Während die Stadt in ihrem Ursprungsgebiet um 3000 v. Chr. schon vollständig konstituiert war, tauchte sie in Nordwestindien bereits in der zweiten Hälfte, im östlichen Mittelmeergebiet gegen Ende des dritten, in Nordwestchina erst im Laufe des zweiten vorschristlichen Jahrtausends auf. Während des letzten Jahrtausends vor Christus durchdrang sie das westliche Mittelmeergebiet sowie den Rest von Indien und China. Im Zuge der Akkulturierung erschienen städtische Gebilde (Oppida) auch schon im atlantischen Europa, das bald nach der Zeitenwende vom Mittelmeergebiet aus städtisch kolonisiert wurde. Aber erst nach einem schweren Rückschlag erstand hier viel später ein neues, eigenständiges und zukunftsträchtiges Städtewesen. Im weiteren Verlaufe drang das Städtewesen nach Südost- und Inselasien vor und erfaßte auch Japan, um schließlich mit den indianischen Hochkulturen auch in der Neuen Welt zu erscheinen[25]).

Bei dieser gewaltigen Ausbreitung über so viele verschiedene Natur- und Kulturgebiete erfuhr das Städtewesen mannigfache Abwandlungen, ohne doch in den Grundzügen seinen gemeinsamen Ursprung verleugnen zu können. Es ist interessant zu beobachten, wie der frühe Tempelstadt-Typus vor allem in Süd- und Inselasien, aber auch in Amerika wiederkehrt, während im Umkreis der altweltlichen Trockenzone sowie im Mittelmeergebiet vor allem der von Kriegsherren bestimmte Palast- und Burgstadt-Typus Fuß fassen kann und in Ostasien sich beide vermengen. Es würde zu weit führen, hier auf die regionalen Abwandlungen des älteren Städtewesens und ihre sozialgeographische Untergründung näher einzugehen. Nur auf eine, für die weitere Entwicklung sehr wesentliche Veränderung sei hingewiesen, die es im Mittelmeergebiet erfuhr.

Während nämlich die Stadt im Vorderen Orient, bei aller glänzenden Entfaltung in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht, sich nicht zur eigenständigen politischen Körperschaft zu konstituieren vermochte, und dieser Mangel auch für den ganzen asiatischen Flügel ihrer Ausbreitung kennzeichnend blieb, gelang ihr dieser wesentliche und weiterführende Schritt im Mittelmeergebiet. Als Hauptgrund für das Versagen in dieser Hinsicht im Vorderen Orient müssen wir den besonderen Charakter der Herrschaftsbildung in diesem Raume ansprechen, auf den bereits hingewiesen wurde: Es sind die immer wieder kurzfristig sich erneuernden Gewaltherrschaften auf Grund von Eroberung und Überschichtung, vorzüglich durch Nomadengruppen, die jeden Ansatz zur Entfaltung zusammengefaßter politischer Selbstverwaltung in den Städten scheitern ließen. Diese blieben vielmehr bis zu den modernen Reformen Konglomerate kleinerer und unentwickelter Selbstverwaltungskörper vorzüglich auf personaler (ethnischer, religiöser oder berufsständischer) Grundlage und im

[25]) Die direkte Beeinflussung der altamerikanischen Hochkulturen von Südostasien aus gewinnt heute immer mehr an Wahrscheinlichkeit [siehe u. a. R. Heine-Geldern 1954—1958].

übrigen der zentralen oder provinzialen Verwaltung ebenso unterworfen wie das umgehende Land. Während aber auf dem platten Lande die Organisation der Bevölkerung in Dorfgemeinschaften (d. h. auf territorialer bzw. siedlungsmäßiger Grundlage) unter dem Einfluß der Herrschaft auf Kosten der ursprünglichen sippen- oder stammesmäßigen Gruppierung stetig fortschritt, blieb demselben Vorgang in den Städten der politische Erfolg versagt.

In den Mittelmeerstädten, namentlich den griechischen Poleis, aber auch in manchen phönizischen Seestädten, vermochte sich hingegen das genossenschaftliche Prinzip zunächst bei den grundbesitzenden Geschlechtern gegen das monarchische Prinzip durchzusetzen, wodurch die Stadt, in der sich auch hier die grundbesitzende Oberschicht vereinigte, zu einem autonomen politischen Körper gleichberechtigter Patrizier wurde. Im weiteren Verlaufe wurde das Mitspracherecht bekanntlich auf immer weitere Kreise der stadtsässigen Bevölkerung ausgedehnt und so die Stadt als demokratische Bürgergemeinde konstituiert. So kam es hier zu einer Integration urtümlich-sippenbäuerlicher und herrschaftlicher Elemente im politischen Rahmen der Stadt, ein Vorgang von weltgeschichtlicher Bedeutung, da er für das Städtewesen und damit die Zivilisationen des Westens maßgebend blieb. Wirtschaftlich verharrte jedoch die Stadt des Mittelmeerraumes weitgehend in den Bahnen des Rentenkapitalismus, den erst die spätere abendländische Stadt endgültig überwinden sollte.

Wenn wir uns fragen, warum diese politische Leistung hier gelang, die dem Orient versagt blieb, so müssen wir vor allem auf die Kontinuität und relative Homogenität der griechischen Oberschichten seit der Einwanderung und Landnahme verweisen. Wenn auch hier die Kriegsführer im Verlaufe der Eroberung sich zu Königen aufschwangen, so blieben sie doch ungleich mehr als je im Vorderen Orient ihren Stammesgenossen, vor allem dem Adel verhaftet und verpflichtet und in ihrer Macht von ihm abhängig. Es fehlte die Möglichkeit und die Tradition, sich zu Gottkönigen aufzuschwingen, ebenso wie der ständige Wechsel der Oberschichten. Die glücklichen Ufer Griechenlands waren durch die Fluten des Mittelmeeres vor jenen brutalen Erobererscharen aus der Wüste geschützt, denen die Städte des Orients immer wieder anheim fielen, so daß in ihnen nachgerade jeder Keim und Ansatzpunkt zu einer freien, bürgerlichen Entwicklung vernichtet wurde.

Der Kulturlandschaft wurde auf dieser Stufe menschlicher Entwicklung ein grundlegend neues Element, die Stadt eingefügt, in der die schon bisher latent oder auch tatsächlich, aber verstreut vorhandenen sekundären und tertiären Lebensformen ihren bevorzugten Standort und die Stätte einer bis dahin nicht bekannten Entfaltung fanden. Ein neuer Mechanismus der Lebensbeziehungen spielte sich damit ein, indem größere oder geringere Landgebiete jeweils einer Stadt als ihrem zentralen Orte zugeordnet wurden wo sie den Sammelpunkt und den Ort höchstmöglicher Steigerung ihres politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens fanden. Diese Zentrierung prägte sich auch deutlich genug in der ländlichen Kulturlandschaft aus, indem sich um die Städte jeweils Zonen abnehmender Intensität der Bewirtschaftung, der Verkehrserschlossenheit und sonstiger städtischer Beeinflussung ausbilden. Die

Städte selbst lassen eine Rangordnung nach der Größe ihrer Einzugsgebiete erkennen, die nur von Fernhandelszentren und manchen Exportgewerbestädten einigermaßen durchbrochen wurde. Auf jeden Fall dominieren die Residenzen und Reichshauptstädte. Die Größe der zugeordneten Gebiete setzt aber auch den wirtschaftlichen Möglichkeiten der Städte in der Regel eine ziemlich enge obere Grenze und daher kommt es, daß diese Städte, die auf die Landbevölkerung eine große Anziehungskraft ausüben, fast immer auch mit dem Problem einer strukturellen Arbeitslosigkeit behaftet sind, die in den Hauptstädten oft sehr große Ausmaße erreicht. Die rentenkapitalistische Wirtschaft, auch zusammen mit aller staatlichen Intervention (die z. B. in hellenistischer, römischer und byzantinischer Zeit auftritt), kann mit ihr nicht fertig werden, da sie zu einer wesentlichen Intensivierung der Produktion ihrer Struktur nach nicht fähig ist.

Das Bild der rentenkapitalistischen Stadt wird einerseits durch die prunkvollen Großbauten des Staates, der Munizipalität (wo vorhanden) und Privater (oft in Form von Stiftungen), andererseits durch die bunte Menge von kleinen Läden und Werkstätten der Gewerbetreibenden charakterisiert. Deren Zusammenfassung in Bazaren, Handels- und Gewerbehöfen ist eine frühe Errungenschaft des Vorderen Orients, die sich weit verbreitete. Sie werden vom Staat oder Privaten erbaut und bieten eine weitere Gelegenheit, das Gewerbe in Rentenpflicht zu bringen.

Die Bevölkerungsverhältnisse erfuhren kaum eine grundlegende Änderung, soweit die generative Struktur in Betracht kommt. Neu ist die Konzentrierung großer Menschenmengen in den Städten, die in der altweltlichen Trockenzone und deren Randgebieten meist einen Großteil der Bevölkerung ihres engeren Umkreises einschließen, während sie in den dorfgebundenen südostasiatischen Reisbauerngebieten andererseits oft nur skeletthaft entwickelt sind. Bedeutsam ist die Tatsache, daß es als Folge übermäßigen Drucks auf die Landbevölkerung nicht selten zu deren Flucht und damit zur Verödung ehemals reicher Siedlungsböden kam, — so im Vorderen Orient und in manchen Teilen des Mittelmeergebietes.

Die Ausbreitung des älteren Städtewesens und des mit ihm fast überall einhergehenden Rentenkapitalismus vollzog sich nicht ohne Widerstand der Bauern- und Hirtenbevölkerungen. Vor allem haben sich die Nomaden fast immer dem dauernden Zugriff der staatlichen Gewalt und damit der Städter entziehen können, während umgekehrt kleinere Oasengruppen meist der Herrschaft und Ausbeutung durch die Stämme anheimfielen. Aber auch Bauernbevölkerungen vermochten sich diesem Zugriff oft auf die Dauer zu entziehen, wenn sie durch Entlegenheit und schwieriges Wald- oder Gebirgsgelände hinlänglich geschützt waren. So finden sich nicht selten inmitten des großen Gürtels, über den sich das ältere Städtewesen ausbreitete, Enklaven eines freien und kriegerischen Bauerntums, in denen sich ältere sippenbäuerliche Zustände mehr oder minder rein erhalten haben („Kabyleien").

Stufe des produktiven Kapitalismus, der industriellen Gesellschaft und des jüngeren Städtewesens

Es ist modern geworden, nach dem Vorgang von V. G. Childe von „Revolutionen" zu sprechen, wenn man die großen Schritte in der Entfaltung von Wirtschaft und

Gesellschaft ins Auge faßt. So spricht etwa Childe von der „Food producing revolution" und meint damit den Übergang von den okkupatorischen Wirtschaftsformen zu den produktiven durch die Aufnahme von Pflanzen- und Tierzucht samt allen Begleiterscheinungen. Es besteht aber kaum ein Zweifel, daß diesen Fortschritten meist wohl eher der Charakter von „Evolutionen" als von „Revolutionen" zukam. Einzig der letzten dieser Entfaltungen, der schon früher oft so bezeichneten „Industriellen Revolution" des 18. und frühen 19. Jahrhunderts wird man wohl mit Recht diesen Charakter zuerkennen dürfen. Die Gewaltsamkeit, Schnelligkeit und Gründlichkeit, mit der sie alle bisherigen Lebensformen und Lebensordnungen umgestaltete und, mit immer noch zunehmender Dynamik, weiterhin verändert und die Menschheit zu neuen, noch unbekannten Ufern fortreißt, rechtfertigt eine solche Benennung vollauf.

Es ist uns, nach dem im vorigen Abschnitt Ausgeführten, nicht mehr gestattet, die geistige Haltung, die diesen Wandel der Dinge herbeiführte, mit allen zugehörigen Erscheinungen schlechthin als „Kapitalismus" zu bezeichnen. Ich glaube gezeigt zu haben, daß es Kapitalismus im echten Sinne des Wortes wohl schon seit 4000 Jahren gibt und daß er, in der bisher zu wenig beachteten Form des „Rentenkapitalismus", bereits der vorhergehenden Stufe der menschlichen Kulturentfaltung entscheidende Züge aufgeprägt hat. Fast alle älteren, mehr oder minder städtisch ausgeformten Zivilisationen tragen ganz unverkennbar seinen Stempel.

Das Neue an der Epoche des Industrialismus, das ihm zum Durchbruch verhalf und ihn bis heute trägt und vorantreibt, liegt in der Hinwendung des Kapitals zur Produktion, in seiner schöpferischen Verknüpfung mit der Produktion, die dadurch einen gewaltigen Auftrieb erhielt. Wir sind daher berechtigt, zur Verdeutlichung des Neuen und zu seiner klaren Abhebung von dem schon bisher Vorhandenen, die gegenwärtige Stufe als diejenige des „Produktiven Kapitalismus" zu bezeichnen. Zugleich wird auch eine sinngemäße Erweiterung des Begriffs „Kapitalismus" vorgenommen, indem darunter nicht nur der private und individuelle, sondern auch der kollektive Kapitalismus jeder Form verstanden werden soll.

Der Hergang der Neuerung, die im Abendland ihren Ursprung nahm, liegt historisch klar zutage: Seit den 60iger Jahren des 18. Jh. beginnt man in England und Schottland die Baumwollverarbeitung durch Einführung arbeitsparender mechanischer Einrichtungen zu beschleunigen, die zunächst durch Fallwerke, ab 1786 auch mit Dampfkraft betrieben werden. Von hier breitet sich die Mechanisierung des Produktionsvorganges immer mehr und unaufhaltsam aus. Das neue Zeitalter hatte begonnen.

Die Voraussetzungen für dieses Zusammenfinden von technischer Erfindungskraft und gewerblicher Verarbeitung zum Zwecke der Leistungssteigerung, für die Intensivierung des Produktionsprozesses also an Stelle der bisher üblichen Summierung, waren überaus verwickelt. Die dabei wirksamen Faktoren sind oft von Wirtschaftshistorikern beleuchtet und vielfach verschieden bewertet worden. Der absolute Staat als Auftraggeber und Förderer großgewerblicher Erzeugung, die Kolonien als Kapitalquellen, Rohstofflieferanten und Absatzmärkte, der besonders der Wirtschaft zu-

gewandte Geist protestantischer Dissidenten und anderer Gruppen, die Freisetzung von Arbeitskräften durch Wandlungen der Agrarverfassung, die Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik und manche andere Momente wurden mit Recht hervorgehoben. Sie alle trugen zu ihrem Teile zur Geburt des Neuen bei. Im ganzen aber ist es der bürgerliche Geist des Abendlandes, dem alles zu verdanken ist. Die Tatsache, daß er sich in manchen Ländern dieses Raumes, vor allem auf den britischen Inseln, früher und entschiedener gegen die traditionellen Mächte durchzusetzen vermochte, verlieh diesen einen entscheidenden Vorsprung und schließlich die Pionierrolle bei der Heraufführung der neuen Wirtschaftsweise.

Es erhebt sich aber im Sinne unserer Betrachtungsweise die Frage, warum sich unter allen übrigen Zivilisationen, die als Ausläufer und Abkömmlinge des Älteren Städtewesens zu betrachten und von ihm und dem mit ihm verknüpften Rentenkapitalismus mehr oder minder stark geprägt worden sind, allein das Abendland aus den Fesseln dieser Wirtschaftsgesinnung zu befreien und zu neuen Ufern vorzustoßen vermochte. Wir können auch diese Frage hier nur in scharfer Generalisierung beantworten, auf die Gefahr hin, bei manchen Historikern Anstoß zu erregen.

Die erste städtische Kolonisation des atlantischen Europa, die unter den Auspizien und mit den zivilisatorischen Mitteln des römischen Weltreichs stattfand, ist nur als Ausläufer des mediterranen Städtewesens zu betrachten. Sie erlitt, mit dem Zusammenbruch dieses Reiches, den bekannten schweren Rückschlag, der diese Städte in einer neuen, zivilisatorisch zurückgeworfenen Umgebung eines großen Teils ihrer Geltung und ihres Wesens beraubte. Erst ab etwa 1000 n. Chr. macht sich eine Renaissance des Städtewesens in diesem Raum bemerkbar. Im großen gesehen ist sie als eine erneute Ausstrahlung des wiederbelebten westmediterranen Zentrums aufzufassen und spiegelt infolgedessen manche der dort verwurzelten Charakterzüge wider. Daneben stellt sie sich aber in mancher Hinsicht auch als eigenständige Entfaltung eines inzwischen wirtschaftlich und sozial herangereiften Kulturgebietes dar.

Diese neue abendländische Stadt, die in den Jahrhunderten zwischen 1000 und 1500 n. Chr. ihre innere und äußere Gestalt gewinnt, vereinigt erstmals in der Geschichte der Menschheit politische Geltung und kaufmännisch-gewerbliche Tätigkeit in einem Maße, das den Geist dieser Städte und Bürger hinfort zu bestimmen vermag[26]). Der Hauptgrund hierfür lag in dem Umstand, daß die Städte, in Wahrnehmung ihrer Chance, sich zu einer dritten politischen Kraft zwischen dem König und den bereits gefestigten feudalen Gewalten zu entwickeln, von Anfang an die Vertreter der grundbesitzenden feudalen Oberschicht aus ihren verschworenen Verbänden und Brüderschaften ausschlossen — in starkem Gegensatz zu den gleichzeitigen oberitalienischen und sonstigen westmediterranen Städten, die in ihrem gleichlaufenden Ringen um politische und wirtschaftliche Geltung die zahlreichen feudalen Machthaber und Grundbesitzer gerade zum Eintritt in ihre Comunen und zur Ablegung des Bürgereides zwangen. Dabei konnten sie sich freilich auf eine tief wurzelnde Tradi-

[26]) Bürgerfreiheit wurde zwar in den Spätphasen der griechischen Polis auch auf die gewerblich arbeitende Stadtbevölkerung ausgedehnt, vermochte aber nicht mehr die tief eingewurzelte rentenkapitalistische Tradition zu brechen, die auch weiterhin in den griechischen wie westmediterranen Städten maßgebend blieb.

tion stützen. Natürlich gab es Übergänge, vor allem in Frankreich, Burgund und Süddeutschland. Im ganzen aber blieb doch im Norden der grundbesitzende Feudaladel außerhalb der Städte ein ländliches Element, es kam zunächst und für lange nicht zu seiner Verschmelzung mit dem städtischen Patriziat wie im Süden [E. Ennen 1941].

So bildete sich im Norden ein Stadttyp heraus, der ebenso wie die Stadt des Mittelmeergebietes einen autonomen politischen Körper darstellte, in dem aber der produktiv wirtschaftende Bürger den Ton angab. Obwohl die das Patriziat bildende Kaufmannschaft auch hier zur Anlage ihres Kapitals in Grundbesitz und ländlichen wie städtischen Renten strebte, blieb sie doch in ihrem Kerne bürgerlich, denn sie konnte dieses Streben im allgemeinen nur im Gegensatz zu den feudalen Herren erreichen. Größeren Erfolg hatte sie nur, wo das städtische Wesen, wie etwa in Flandern und den übrigen Niederlanden, so stark wurde, daß es ihm gelang, die feudale Ordnung des Landes schon frühzeitig aufzulösen. Die wichtigste wirtschaftliche Grundlage der Städte des abendländischen Nordens blieben dennoch der Handel und das Gewerbe, neben dem Fernhandel vor allem der Warenaustausch mit der Landbevölkerung. Dabei halfen die verschiedenen Privilegien wesentlich mit, diese Wirtschaftszweige den Städten vorzubehalten.

Nicht wenig trug zu diesem Zustand der Dinge auch die relative Wohlhabenheit der Bauern des Abendlandes bei, die eine Folge einerseits der „Versteinerung der Grundherrschaft" und der Entwertung der Renten, andererseits aber auch der günstigen ökologischen Verhältnisse in einer immerfeuchten, natürlichen Laubwaldregion war. Diese besaß überdies noch für lange hinaus Reserven an Siedlungsland und trug auch dadurch zur Abschwächung des grundherrlichen Druckes bei. Es fehlen hier die regelmäßig wiederkehrenden Mißernten, die in den halbtrockenen Gebieten eine so große Rolle spielen und dem Rentenkapitalismus so viel Gelegenheit zur Anwendung seiner wucherischen Praktiken geben.

Als es viele Jahrhunderte später, zur Zeit des fürstlichen Absolutismus, auch im Abendland zu einer allgemeinen Urbanisierung des grundherrlichen Adels kam und damit manche Züge des älteren Städtewesens und des Rentenkapitalismus auch hier auftraten — u. a. die glänzende Entwicklung der großen Residenzstädte mit höfischem Luxus und betonter Prachtentfaltung, zugleich aber Steuerpacht, Rückständigkeit und Verarmung der breiten Massen — da war der bürgerliche Geist bereits viel zu sehr gefestigt und hatte das Bürgertum in den führenden Ländern bereits viel zu viele wichtige Positionen erobert, als daß ihm der endliche Sieg noch entwunden werden konnte.

Wir können eine Vorstufe des Produktiven Kapitalismus erkennen, in der sich zwar das Kapital bereits der Organisierung der Produktion in großem Stile zuwandte, diese aber noch weitgehend der mechanischen Hilfsmittel entbehrte und sich noch in starkem Maße auf herrschaftliche Zwangsmittel zur Sicherung des Bedarfs an Arbeitskräften stützte. Dazu gehören die kolonialen Plantagenwirtschaften ebenso wie die älteren Gutswirtschaften in England und anderen Teilen des Abendlandes, wie auch die Manufakturen und verschiedene Betriebe der Urproduktion, namentlich des Bergbaues während des merkantilistischen Zeitalters.

Die Auswirkungen der Industriewirtschaft auf die Struktur der Gesellschaft und damit auch der Siedlung sowie auf die Bevölkerungsverhältnisse sind bekannt genug. Sie brauchen hier nur in kurzen Strichen angedeutet werden. Doch muß dabei auf die verschiedenen Phasen Rücksicht genommen werden, die in der Ausbildung der Industriewirtschaft und -gesellschaft erkennbar sind: Eine Frühphase, in der das neue Wesen sich spontan herausbildet und tastend, oft in überstürzter Weise, seine Form gewinnt; die klassische Periode von „Kohle und Eisen", in der die Industrie ihre Machtstellung ausbaut und die sozialen Spannungen sich dramatisch vertiefen; schließlich die neue Phase seit dem ersten Weltkrieg, in der sie ihre materiellen und energetischen Grundlagen gewaltig erweitert und vertieft, in den führenden Ländern die ganze Lebensordnung restlos durchdringt und bestimmt und gleichzeitig evolutionäre Lösungen sich anbahnen.

In der ersten Phase entstehen die neuen Lebensformen des privatwirtschaftlichen Unternehmers und der Industriearbeiterschaft. Die Werke sind noch klein und unvollkommen mechanisiert, sie suchen ihre Standorte im Anschluß an alte Siedlungen, wo sie mehr geduldet als gefördert werden, oder an neuen, geeignet scheinenden Plätzen, wo rohe Wasserkraft zur Verfügung steht. Zusammen mit dem „Herrenhaus" des Unternehmers, den noch ländlich anmutenden Hütten der Arbeiter bilden sie Gruppen, die sich im weiteren Verlaufe ordnungslos aneinanderreihen. Die Arbeitsbedingungen sind hart, von einer Patriarchalität, die mehr die Rechte und Machtstellung als die Verpflichtungen des Unternehmers herauskehrt. Die Bevölkerungskurve beginnt trotz hoher Sterblichkeit zu steigen, da der Niederbruch der alten Ordnung die früheren Heiratshemmungen beseitigt hat und neue Arbeitsplätze sich zunehmend eröffnen. So strömt ein beträchtlicher Teil des Überschusses in die neuen Industriesiedlungen, die aber politisch noch kaum beachtet werden.

In der zweiten Phase, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzt, hat die Industrie sich technisch vervollkommnet und ihre Machtstellung in Staat und Wirtschaft errungen, die sie unter Führung des privaten Unternehmertums unablässig weiter ausbaut. Die alten Lebensformen, die auf dem Prinzip einer traditionellen, standesgemäßen Lebensführung beruhten, befinden sich in vollem Rückgang, sie verteidigen sich noch auf dem Lande und in den konservativen Kreisen der Oberschicht. Ein neuer Typus von Städten ist entstanden, der gewaltige, bisher unerhörte Ballungen erlaubt, da für ihn nicht die bisherigen Beziehungen zu einem ländlichen Umkreis, sondern neue, industrielle Standortsfaktoren entscheidend sind. Die Größe der Werke hat zugenommen und eine gewisse natürliche Ordnung z. T. sich durchgesetzt, indem sie sich vorzugsweise an Kanälen und Eisenbahnen gruppieren, während auf der anderen Seite riesige Wohnviertel in Hoch- oder Flachbau entstehen, die einer mehr formalen als sinngemäßen Reglementierung unterliegen. Sie vermag die krassesten sanitären Schäden der Frühzeit zu vermeiden, ohne doch die schlimmen Auswüchse des spekulativen Wohnungsbaues verhindern zu können. Die Sterblichkeit, vor allem der Säuglinge und infolge von Epidemien, ist dank den Fortschritten der Medizin zurückgegangen. Die Geburtenziffern halten sich, auch wegen der großen Zuwanderung vom Lande, weiterhin in großer Höhe. So übertrifft die Be-

völkerungszunahme alles bisher Dagewesene. Die wirtschaftliche und soziale Lage der gewaltig angeschwollenen Arbeiterschaft bleibt weiterhin schlecht. Es kommt, ausgehend vom industriellen Sektor, zu einer scharfen klassenmäßigen Spaltung der Gesellschaft und zur Bildung entsprechender Interessenverbände auf wirtschaftlicher und politischer Ebene, wobei der bürgerliche „Mittelstand" infolge der Mannigfalt seiner Interessen naturgemäß mehr und mehr ins Hintertreffen gerät.

Auch auf der internationalen Bühne treten sich die Mächte vorzüglich mit wirtschaftlichen Interessen gegenüber, deren Zielsetzungen und Maßstäbe weitgehend der privatkapitalistischen Sphäre entnommen sind. Dies hindert nicht, daß gleichzeitig die Nationen mit einem Gutteil jener Gefühlswerte und jenes irrationalen Nimbus bekleidet werden, die durch die Zerstörung oder Entwertung älterer sozialer Gebilde frei geworden sind.

In der dritten Phase, die bisher erst in wenigen Fällen voll verwirklicht ist, in ihren Tendenzen aber etwa seit dem ersten Weltkriege klar zutage tritt, erscheint bereits die ganze Bevölkerung vom Geiste des Industrialismus durchtränkt. Die alten Lebensformen haben ihre Identität verloren. Sie schwächten sich zu Berufsunterschieden ab, während ein immer größerer Teil des persönlichen Lebens einer allgemeinen An- und Ausgleichung verfiel. Die Berufe allerdings vervielfachten sich im gleichen Maße, als die tertiären Verrichtungen an Umfang zunahmen und die eigentlich produktiv Beschäftigten infolge der immer stärker werdenden Mechanisierung und bald auch Automatisierung der Produktionsprozesse zahlenmäßig zurückfielen. Die letzteren erreichen in den am weitesten fortgeschrittenen Ländern kaum mehr 50 v. H. aller Beschäftigten. Da mit der zunehmenden Verkehrserschließung des platten Landes auch die Unterschiede des Standorts — ob Land, ob Stadt — in ihrer sozialen Bedeutung verflachen, verbleiben schließlich zur sozialökonomischen Gliederung der Bevölkerung fast nur mehr die Unterschiede des Einkommens, ausgedrückt in Umfang und Art des Verbrauchs, und des Grades der Verantwortung im vielgliedrigen Arbeitsprozeß übrig.

Die Klassengegensätze haben im Schmelztiegel der Weltkriege und Wirtschaftskrisen und der sie begleitenden sozialen Auseinandersetzungen eine bedeutende Abschwächung erfahren. Das produktive Kapital ist weitgehend anonym bzw. kollektiv geworden, ob es nun in gesellschaftlichem oder staatlichem Eigentum steht. Ein jeder ist ein potentieller oder wirklicher Inhaber von Anteilen, seien sie auch fiktiv, wie in den kommunistischen Systemen. Die riesigen Betriebe oder Betriebsagglomerationen werden kollegial geleitet, von Direktoren, die ebenfalls Angestellte sind. Im öffentlichen Leben sind die großen Interessenverbände und berufsständischen Organisationen entscheidend geworden, die auf politischer, wirtschaftlicher und selbst kultureller Ebene ihren Einfluß zur Geltung bringen, so daß die Führung der vollendeten Industriegesellschaft in der Hand einer vielgliedrigen Hierarchie von Managern liegt mit einer ungemein kompliziert verteilten, oft kaum mehr klar faßbaren Verantwortung.

Das Verlangen der Massen nach ständiger Erhöhung und zugleich Sicherung der Lebenshaltung einerseits, die Problematik der weitertreibenden industriellen Ex-

pansion andererseits zwingen den Staat, auch wo es nicht zu revolutionären Umstürzen kommt, zu massiven Interventionen und führen schließlich zu einer dirigistischen oder sozialistischen Wirtschafts- und Wohlfahrtspolitik.

In dieser Phase verlangsamt sich das natürliche Bevölkerungswachstum, da die Geburtenkontrolle nun auch in die breiten Massen dringt. Dennoch wuchern die städtischen Siedlungen weiter, weniger in den alten, als in neuen Industriegebieten und um die großen Zentren. Dies ist großenteils die Folge der Hebung des allgemeinen Lebensstandards, der nach besseren Wohnungen verlangt als sie die veralteten und oft herabgekommenen Wohnquartiere der Innenstädte bieten. Der Verstädterungsgrad der Bevölkerung, der schon in der vorigen Phase bedeutend war, erreicht nunmehr gewaltige Ausmaße, die um drei Viertel der Gesamtbevölkerung liegen. Darüber hinaus nehmen auch die ländlichen Siedlungen zunehmend städtischen Charakter an, in dem Maße, als sich die Unterschiede der Lebensführung zwischen Stadt und Land verwischen.

Das Bild der Siedlungen, der Wohnviertel sowohl wie der Geschäftszentren, Industrie- und Verkehrsanlagen verändert sich, da man nicht mehr so sehr wie bisher rein formalen und repräsentativen Gesichtspunkten folgt, sondern zweckentsprechend und materialgerecht zu bauen versucht. Die Forderung nach integraler Planung tritt auf, die ganze Agglomerationen, ja ganze Regionen und schließlich Länder umfassen und nach ihren funktionalen Zusammenhängen ordnen soll.

Wie alle großen Errungenschaften der Menschheit hat auch die neue industrielle Wirtschaftsweise, kaum geboren, alsbald ihren Vormarsch über die Erde hin angetreten. Die Ausbreitung vollzog sich zunächst im räumlichen Zusammenhang, indem sie Kontinentaleuropa erfaßte. Aber lange bevor dieses vollständig durchdrungen war, sprang sie schon nach Nordamerika, später nach Japan und anderen Ländern über und heute steht der ganze Erdball unter ihrem Einfluß. Dabei mußte sie, die schon in ihrem abendländischen Ursprungsgebiet mit revolutionärer Gewalt auftrat, erst recht alle anderen, unvorbereiteten Kulturen in schwere Krisen stürzen. Der Hergang und die Umstände der Industrialisierung und der Durchsetzung der industriellen Gesellschaftsformen unter so ganz verschiedenartigen natürlichen und kulturellen Voraussetzungen machen die Essenz alles seitherigen Weltgeschehens aus und haben in den verschiedenen Lebensräumen der Erde ganz verschiedene Zustände hervorgerufen. Auch hier sind nur Andeutungen möglich.

Im Abendland selbst hat das zähe Fortleben älterer Zustände in der Kulturlandschaft, der sozialen Ordnung und Tradition die volle Durchsetzung des industriellen Wesens in der geschilderten Form verzögert und zum Teil hintangehalten. Bis heute, mindestens bis zum letzten Weltkrieg, entstammten viele Wertungen der Europäer noch dem handwerksbürgerlichen, bäuerlichen oder selbst adeligen Lebenskreise und fanden in der an geschichtlichen Zeugen reichen Kulturlandschaft ihre Stütze. Ein Gutteil der schöpferischen Kraft des europäischen Geistes mag sich aus dieser spannungsgeladenen Atmosphäre erklären.

Viel stärker konnten sich die Tendenzen der neuen industriellen Zivilisation in Nordamerika und den anderen Neuländern nordwesteuropäischen, nicht mediter-

ranen Ursprungs durchsetzen. Dies ist begreiflich, da kulturell weitgehend eine tabula rasa vorlag bzw. durch Verdrängung der Eingeborenen erzeugt wurde, und andererseits viele Einwanderer, Freiheit und Erfolg suchend, sich allem Neuen leichter und stärker hingaben. So wurde hier die dritte Phase der Entwicklung rascher und vollständiger erreicht. Gemeinsam ist den meisten dieser Neuländer ein starker landwirtschaftlicher Anteil, der aber meist von Anfang an die Rationalisierungs- und Mechanisierungstendenzen der neuen Zeit spiegelt. Damit wird die Bevölkerung der weiten Räume auf niedriger Dichtestufe stabilisiert und ihr Wachstum fast ausschließlich auf die Industriegebiete und großen Städte beschränkt. Nicht geringe Probleme erwachsen aus dieser gleichsam „frühreifen" Situation, die diese Länder vielleicht am stärksten von Europa unterscheidet. Die Schwierigkeit, gleichzeitig industrielle und landwirtschaftliche Überschüsse zu exportieren, die vor allem Nordamerika kennt, ist nur eines von ihnen.

Die Länder älterer mediterraner Kolonisation, in denen auch große Massen einheimischer oder importierter farbiger Bevölkerung mehr oder minder eingeschmolzen wurden, verhalten sich gegenüber der Industrialisierung wie andere ältere Zivilisationen (darunter die mediterrane selbst). Sie sind — die spanischgeprägten mehr als die frühkapitalistisch durchsetzten portugiesischen (vor allem Brasilien) — vom Rentenkapitalismus stark durchtränkt und die Umstellung ist spät und schwierig. Eine Übergangsstellung nehmen in dieser Hinsicht jene Länder ein, die wie Argentinien, Uruguay und andere, eine stark gemischte jüngere europäische Zuwanderung erfuhren.

Es ist wissenschaftlich kaum gerechtfertigt, so wie z. B. P. George [1952] es tut, die Industriewirtschaft und industrielle Gesellschaft der kommunistischen Länder, vorab der Sowjetunion, als grundsätzlich andersgeartet dem „kapitalistischen" Industrialismus gegenüberzustellen. Nicht nur ist die marxistisch-kommunistische Bewegung geistesgeschichtlich im Abendland verwurzelt und in ihrer Entwicklung aufs engste mit dem Werden der industriellen Gesellschaft verknüpft, sondern auch die Ziele und konkreten Ergebnisse sind, mindestens soweit sie unsere Betrachtung interessieren, im wesentlichen gleichartig. Verschieden sind die politischen Mittel und damit gewisse Formen der Kollektivisierung des Eigentums, vor allem des produktiven Kapitals, die aber sämtlich nur einen, allerdings oft extremen Platz in einer vielfältig abgestuften Reihe von Verwirklichungen einnehmen, die insgesamt der industriellen Gesellschaft eigentümlich sind und sie von älteren Zivilisationen charakteristisch abheben. Daneben gibt es einige mehr akzessorische Züge wie z. B. die umfangreiche Verwendung von Zwangsarbeit („Staatssklaverei"), die an primitivere Entfaltungsstufen der Menschheit erinnert, in privater, staatlich sanktionierter Form aber bekanntlich auch noch in gewissen Frühstadien des produktiven Kapitalismus auftrat. Die Härte, die dem der Form nach demokratischen sowjetischen System innewohnt, erklärt sich z. T. aus den besonderen Schwierigkeiten, die dem raschen Aufbau einer industriellen Gesellschaft in einem unterentwickelten Lande entgegenstanden, z. T. auch aus den besonderen Traditionen des stark orientalisch beeinflußten Absolutismus der Zaren. Die doktrinäre Starrheit des Marxismus-

Leninismus erschwert das Einlenken in die Evolution, die für die geschmeidigeren Systeme der westlichen Industrieländer kennzeichnend geworden ist.

Die Situation der großen alten Zivilisationen, deren selbstbewußten Völkern die achtlose Bezeichnung als „unterentwickelte Länder" beleidigend ins Ohr klingt, wird durch zwei große Probleme gekennzeichnet. Einerseits gerieten sie, unter direktem oder indirektem europäischen Einfluß, in die „Bevölkerungsschere"[27]) der industriellen Welt, ohne bereits industrialisiert zu sein, so daß nun ihre Bauernmassen sich über jedes tragbare Maß hinaus vermehren und ihr an und für sich geringer Lebensstandard in kritischer Weise absinkt. Andererseits wird die Neuindustrialisierung von Ländern in einer von hochindustriellen, und industriell weiterhin expansiven Mächten zumindest wirtschaftlich beherrschten Welt immer schwieriger, ja fast unmöglich auf dem Wege der Evolution: Zuviele Probleme, innere wie äußere, sind gleichzeitig zu lösen. Jede äußere Hilfe läuft Gefahr, in falsche Kanäle geleitet zu werden, jede innere Maßnahme bedarf der Abstützung durch zahlreiche weitere, die die größte Einsicht von Seite der Regierenden und vielfach eine bedeutende Opferbereitschaft der herrschenden Schichten voraussetzen. Die rentenkapitalistische Tradition ist hierfür keine günstige Grundlage. Es erscheint daher verständlich, wenn die junge Generation sich häufig revolutionären Lösungen zuwendet.

Auf die besondere Problematik, in die die Reste der wahrhaft unterentwickelten Gesellschaften und Kulturen durch den Anprall des Industrialismus gestürzt werden, kann hier nicht eingegangen werden.

Schluß

Die Menschheit ist einen langen Weg gegangen. Er führte sie einst, auf einer sehr tiefen Stufe der Naturbeherrschung, aber im kostbaren Besitz einer einzigartigen Fähigkeit der Anpassung, in kleinen Gruppen in die Zerstreuung über fast sämtliche Naturgebiete der Erde. Dies war eine lange Periode der Isolierung und grausamen Dezimierung der Gruppen durch eigenen Unverstand und eine oft harte Natur. Dies führte zur Differenzierung in die verschiedenen Rassen und Primitivkulturen, war aber der Fortentwicklung des Kulturbesitzes naturgemäß nicht günstig. Erdgeschichtlich gesehen erfolgten erst vor kurzem bedeutsamere Schritte nach vorwärts. Wir haben sie zu verfolgen und ihre Bedeutung gerade vom geographischen Standpunkt aus zu umreißen versucht.

Die Grundlage aller höheren Entfaltung wurde durch den Übergang zur Nahrungsmittelerzeugung durch Anbau und Tierhaltung gewonnen, da hierdurch eine bedeutende Verdichtung der Menschen ermöglicht wurde. Ein freies Sippenbauerntum verschiedener Prägung entstand, in dessen Schoße sich, unter verhältnismäßig gedrängt wohnenden Bewässerungsbauern, die Anfänge herrschaftlicher Ordnung entwickelten.

Die Herrschaft bemächtigte sich eines Teils der bäuerlichen Produktion in Form von grundherrlichen Renten und ermöglichte durch deren Summierung und die Zusammenfassung der Arbeit abhängiger Menschen eine Steigerung der Kultur weit

[27]) Diese Bevölkerungsschere ergibt sich aus dem Absinken der Sterblichkeit bei weiterhin andauernder hoher Geburtenrate.

über den bäuerlichen Rahmen hinaus. Ihre Errungenschaften sind der Staat und die Stadt als Keimzellen aller weiteren Entwicklung.

Die ältere Stadt ist die Geburtsstätte der Hochkultur. Sie stellte das herrschaftliche Rentenwesen auf eine kommerzielle Grundlage und brach damit dem Erwerbssinn und dem rationellen Denken eine Gasse, ohne freilich in dem so entstandenen Rentenkapitalismus die rechte Verbindung mit der Produktion zu finden. Hierdurch lähmte sie selbst entscheidend die Weiterentwicklung ihrer wirtschaftlichen Basis.

Bis dahin waren, wie es scheint, alle entscheidenden Schritte im Vorderen Orient getan worden, der sich als Ausstrahlungszentrum der älteren Errungenschaften erweist.

In der antiken Stadt des Mittelmeergebietes aber haben unsere bis heute gültig gebliebenen staatspolitischen Grundvorstellungen Gestalt angenommen, die als eine städtisch zugeschliffene Verschmelzung uralter sippenbäuerlicher Lebensordnung mit dem Prinzip der Herrschaft aufgefaßt werden können.

Dem Abendland schließlich entsprang auf Grund besonderer regionaler Gegebenheiten der Produktive Kapitalismus, d. h. die planmäßige Verwendung des Kapitals zur Steigerung der Erzeugung. Nur auf dieser Grundlage konnte sich die moderne Industriewirtschaft entfalten, die mit allen ihren Begleiterscheinungen zu unserem Schicksal geworden ist. Es war den Europäern vorbehalten, die so lange zwar nicht kontaktlosen, aber doch weitgehend in sich ruhenden und einander abgekehrten Kulturherde der Menschheit im Zeichen des Industrialismus zu Türnachbarn zu machen und dadurch in Probleme und Konflikte zu stürzen, für deren Lösung noch kein Absehen ist.

Der Augenaufschlag der Zivilisation ist zu kurz, als daß sich inzwischen die Natur des Menschen grundlegend hätte ändern können; doch können wir mit gewissen Folgen der nunmehr rapid zunehmenden Domestikation rechnen. Die letzte Phase hat die kulturelle Umwelt des Menschen in einer bis dahin unerhörten Weise revolutioniert, und offenkundig stehen wir heute erst am Beginn weiterer, noch unerhörterer Neuerungen. Es scheint, daß der Mensch im Begriffe steht, die Rückwirkung seiner selbstherrlich geschaffenen Kulturumwelt auf seine eigene Natur zu vervielfachen und manche Lebensvorgänge seiner Willkür zu unterwerfen, die bisher seiner Einflußnahme entzogen waren. Vor solchen Möglichkeiten und Konsequenzen aufs höchste gesteigerter Naturbeherrschung mag uns schaudern. Doch hindert uns auch nichts anzunehmen, daß der Lebensinstinkt unseres Geschlechts, der sich bisher immer wieder durchsetzte, es letztlich davor bewahren wird, an der eigenen entfesselten Klugheit zugrunde zugehen.

Schrifttum

Ahrens, R. 1927: Wirtschaftsformen und Landschaft. Hamburg, Univ. Abh. a. d. Geb. d. Auslandskunde 9, Hamburg.

Aymard, A. 1955: Les cités grecques à l'époque classique. La Ville, 2e partie; Institutions économiques et sociales. Recueils de la Société Jean Bodin, Bruxelles.

Bobek, H. 1938: Über einige funktionelle Stadttypen und ihre Beziehungen zum Lande. Comptes Rendus du Congrès Intern. de Géographie, Amsterdam. T. II, S. 88—102.

Bobek, H. 1950a: Aufriß einer vergleichenden Sozialgeographie. Mitt. Geogr. Ges. Wien 92, S. 34—45.

Bobek, H. 1950b: Soziale Raumbildung am Beispiel des Vorderen Orients. Deutscher Geographentag München 1948, Landshut, S. 193—206.
Bobek, H. 1955: Klima und Landschaft Irans in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Geogr. Jahresber. a. Österreich, XXV. Bd. S. 1—42.
Bobek, H. 1956: Reise in Süd- und Westpersien 1956. Mitt. Geogr. Ges. Wien 98, S. 213—221.
Braidwood, R. J. and Braidwood, L. 1953: The earliest village communities of SW-Asia. Journal of world History. I.
Braidwood, R. I. and Reed, Charles A. 1957: The achievement and early consequences of food production. A consideration of the archeological and natural historical evidence. Cold Spring Harbor Symposia on Quantitative Biology, vol. XXII.
Braidwood, R. I. 1957: Prehistoric Men. 3. Ed. Chicago, Nat. Hist. Museum.
Braidwood, R. I. 1958: Near Eastern prehistory. Science, vol. 197, S. 1419—1430.
Brunner, O. 1956: Neue Wege der Sozialgeschichte. Göttingen.
Childe, V. G. 1951: Social evolution. London.
Childe, V. G. 1951: Man makes himself. New York.
Clark, G. 1957: Archaeology and Society. Harvard Univ. Press, Cambridge, Mass.
Clough, B. S. 1954: Kultur und Wirtschaft. Der Anteil des ökonom. Faktors am Steigen und Sinken der Kultur, Frankfurt-Wien.
Daryll, Forde C. 1950: Habitat, Economy and Society. London. 8th. Edit.
Deevey, E. S. Ir. 1956: The human crop. Amer. 194, S. 105—112.
Deimel, P. A. 1931: Die sumerische Tempelwirtschaft usw., Analecta orientalia 2.
Dittmer, K. 1954: Allgemeine Völkerkunde. Braunschweig.
Ennen, E. 1953: Frühgeschichte der europäischen Stadt. Bonn.
Febvre, L. 1922: La terre et l'évolution humaine. Paris.
Fleure 1947: Some problems of society and environment. Publ. British Ass. of Geogr., London.
Gehlen, A. 1955: Die Sozialstruktur primitiver Gesellschaften. In: A. Gehlen—H. Schelsky: Soziologie, Düsseldorf/Köln.
George, P. 1952: Géographie sociale du monde. Paris.
Hančar, F. 1956: Das Pferd in prähistorischer und frühhistorischer Zeit. Wien-München.
Heichelheim, F. M. 1939: Wirtschaftsgeschichte des Altertums. I, II, Leiden.
Heichelheim, F. M. 1955: Römische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. In Valjavec (Hg.), Historia Mundi, vol. IV, Bern.
Heine-Geldern, R. 1954: Das Problem vorkolumbianischer Beziehungen zwischen Alter und Neuer Welt und seine Bedeutung für die allgemeine Kulturgeschichte. Anzeiger d. phil. hist. Kl. d. Österr. Akad. Wiss. 91, S. 343—357.
Heine-Geldern, R. 1954: Die asiatische Herkunft der südamerikanischen Metalltechnik. Paideuma 5, S. 347—423.
Heine-Geldern, R. 1956: Herkunft und Ausbreitung der Hochkulturen. Almanach der Österr. Akad. Wiss. f. d. Jahr 1955, Wien, S. 252—267.
Heine-Geldern, R. 1958: Kulturpflanzengeographie und das Problem vorkolumbianischer Kulturbeziehungen zwischen Alter und Neuer Welt. Anthropos 53, S. 361—402.
Hettner, A. 1929: Der Gang der Kultur über die Erde. 2. A., Leipzig.
Hintze, O. 1941: Wesen und Verbreitung des Feudalismus. Leipzig.
Jettmar, K. 1935: Entstehung des Reiterkriegertums. In A. Randa (Hg.) Handbuch d. Weltgeschichte, I., Olten, S. 342—348.
Jettmar, K. 1954: Les plus anciennes civilisations d'éleveurs des steppes d'Asie centrale. Cahier d'histoire mondiale I, S. 760—783.
Kenyon, K. M. 1956: Jericho and its setting in Near Eastern history. Antiquity 30, 184—195.
Kern, F. 1953: Der Beginn der Weltgeschichte, Bern.
Kirsten-Buchholz-Köllmann 1955/56: Ploetz, Raum und Bevölkerung in der Weltgeschichte. 2 Bde., Würzburg.
Kolb, A. 1957: Die Industrialisierung außereuropäischer Entwicklungsländer. Geogr. Rundschau S. 451—463.

Kothe, H. 1948: Die Wirtschaftsstufen und ihre zeitliche Eingliederung. Die Nachbarn, Zschr. vergleich. Volkskunde I.
Kothe, H. 1949: Entwicklung und Bedeutung des Getriedestockbaus. Forschungen und Fortschritte 25, S. 147—150.
Kroeber, A. L. 1939: Cultural and Natural areas of Native Northamerica. Univ. of Calif. Publ. in Am. Archaeology and Ethnology 38, Berkeley, Calif.
Kussmaul, F. 1953: Zur Frühgeschichte des innerasiatischen Reiternomadentums. Phil. Diss. (Manuskr.) Tübingen.
Labouret, H. 1941: Paysans d'Afrique occidentale. Paris.
Latron, A. 1936: La vie rurale en Syrie et au Liban. Mém. de l'Inst. Français de Damas, Beyrouth.
Lattimore, O. 1940: Innerasian frontiers of China. Am. Geogr. Soc. N. Y.
Laviosa-Zambotti, P. 1950: Ursprung und Ausbreitung der Kultur. Baden-Baden.
Mackenroth, G. 1953: Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie u. Statistik der Bevölkerung. Berlin-Göttingen-Heidelberg.
Maull, O. 1932: Anthropogeographie. Sammlung Göschen 1054, Berlin-Leipzig.
Mennicken, P. 1947: Die Technik im Werden der Kultur. Wolfenbüttel-Hannover.
Passarge, S. (und Mitarbeiter) 1930: Stadtlandschaften der Erde. Hamburg.
Pelzer, K. I. 1945: Pioneer Settlement in the Asiatic Tropics. Am. Geogr. Soc. N. Y.
Pfeifer, G. o. J.: The quality of peasant living in Central Europe. in W. L. Thomas jr. (ed.). Man's Role in Changing the Face of the Earth, Chicago.
Rowe, J. H. 1946: Inca culture at the time of the Spanish Conquest. Handbook of South American Indians, hrsg. v. I. H. Stewart, vol. 2, Smithsonian Institution, Wash.
Sauer, C. O. 1952: Agricultural origins and dispersals. Am. Geogr. Society N. Y. Bowman Memorial Lectures.
Sauer, C. O. 1956: The agency of man on the Earth. W. L. Thomas jr. (ed.): Man's Role in Changing the Face of the Earth, Chicago.
Schmitthenner, H. 1951: Lebensräume im Kampf der Kulturen. Heidelberg.
Schwarz, G. 1953: Dichtezentren der Menschheit. Hannover-Darmstadt.
Sombart, W. 1928: Der moderne Kapitalismus. (6 Bde.) München-Leipzig.
Sorre, M. 1948: Les fondements de la géographie humaine. Paris. Bd. II/1, Les techniques de la vie sociale.
Sorre, M. 1952: Les fondements de la géographie humaine. Paris. Bd. III, L'Habitat.
Steward, J. H. (ed.) 1946—49: Handbook of South-American Indians. Smithsonian Institution, Bull. 143, Washington, 6 vol.
Steward, O. C. 1956: Fire as the first great force employed by man. In W. L. Thomas jr. (ed.). Man's Role in changing the face of the Earth, Chicago. S. 115—133.
Tanioka, T. o. J.: Etude historico-géographique sur le système du Jori dans le Japon ancien. Manuskript, vom Verfasser freundlichst zur Einsicht überlassen.
Thurnwald, R. 1931—34: Die menschliche Gesellschaft in ihren ethno-sozialen Grundlagen. (5 Bde.), Berlin-Leipzig.
Weber, M. 1925: Wirtschaft und Gesellschaft. In: Grundriß der Sozialökonomie III, 2. A. Tübingen (bes. Artikel „Stadt", S. 514—60).
Werth, E. 1954: Grabstock, Hacke und Pflug. Versuch einer Entwicklungsgeschichte des Landbaues, Ludwigsburg.
Westermann, S. 1952: Geschichte Afrikas. Staatenbildungen südlich der Sahara, Köln.
Weullersse, I. 1946: Les paysans de Syrie et du Proche Orient. Paris.
Wheeler, Sir Mortimer 1956: The first towns? Antiquity Nr. 119.
Wissmann, H. v. 1957: Ursprungsherde und Ausbreitungswege von Pflanzen- und Tierzucht und ihre Abhängigkeit von der Klimageschichte. Erdkunde Bonn, XI, 2, 3, S. 175—193.
Wittfogel, K. A. 1931: Wirtschaft und Gesellschaft Chinas. Bd. I, Leipzig.
Wittfogel, K. A. 1956: The hydraulic civilizations. In: W. L. Thomas jr. (ed.). Man's Role in changing the face of the Earth. Chicago. S. 152—164.

Mitteilungen

Alexander von Humboldt-Feier Berlin 18. und 19. Mai 1959

Wenn beim Tode Alexander von Humboldts die Welt unter dem Eindruck einer nicht wieder schließbaren Lücke, eines unersetzlichen Verlustes stand, so haben die Jahrhundertfeiern jene Ahnung weltweit bestätigt. Deutschland und insbesondere Humboldts Heimatstadt und langjährige Wirkungsstätte Berlin jedoch mußten sich darauf vorbereiten, im Brennpunkt dieser Erinnerungsfeiern zu stehen. Unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Heuß nahm sich ein „Humboldtkomitee der Bundesrepublik" der Gestaltung der Feier an. Ihm gehörten an: die Alexander von Humboldt-Stiftung, die Arbeitsgemeinschaft der westdeutschen Akademien, die Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik, die Deutsche Ibero-Amerika-Stiftung, die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, die Ibero-Amerikanische Bibliothek Berlin-Lankwitz, der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, der Zentralverband der deutschen Geographen und die mit der Federführung und Vorbereitung der Feier beauftragte Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, die den zu Ehrenden zu ihren Gründern und jahrzehntelangen tätigen Mitgliedern rechnen darf. Daß die deutschen Erwartungen berechtigt waren, ergab sich allein aus der Tatsache, daß Angehörige von über 50 Nationen sich auf dem Boden von Tegel und Berlin zu dieser Feier vereint hatten.

Schon ihr Beginn bedeutete sicher vielen der von allen Kontinenten gekommenen Pilger ihren Höhepunkt. Eine strahlende Pfingstsonne fiel durch das Laub alter Bäume auf die Alleen, die durch den Schloßpark von Tegel die Besucher an die schlichten Gräber der Familie Humboldt leiteten. Senator Tiburtius legte für die Berliner Bürger den ersten Kranz nieder. „In Ehrfurcht und Verpflichtung, ohne örtlichen Stolz" erinnerte er daran, daß es A. von Humboldt war, der einst die Welt durch seine hellen Einsichten vielfältig beglückt und bereichert, aber auch beunruhigt hatte aus dem Geiste einer erst kommenden Zeit heraus, daß seine Könige, deren Vertrauter er war, ohne ihr Diener zu sein, ihm das Recht und die Freiheit ließen, Unverstandenes und selbst Mißliebiges zu sagen, und daß ein Echo jener Freiheit vor dem eigenen Gewissen noch heute und gerade von diesem Ort aus auf die großen Fragen unserer Zeit antwortet. — Als Vertreter der Bundesregierung würdigte H. Vockel Humboldt als den aus der damaligen Brandenburger Enge hinausgebrochenen Wanderer, der nicht nur zum Forscher auf allen Wegen, sondern schließlich zum Weltbürger und zum Wegweiser der Kontinente und Völker zueinander wurde. — Miguel Escobar Lopez, Botschafter von Kolumbien, legte für sein eigenes Land wie für Argentinien, Brasilien, Chile, Cuba, Ecuador, El Salvador, Panama, Paraguay, Peru und Venezuela einen Kranz nieder und feierte Humboldt als den Wirker aus dem Geiste heraus, der weit über das Greifbare seiner wissenschaftlichen Forschungen hinaus den südamerikanischen Republiken als ihr großes Vorbild lebendig geblieben ist. — Alfonso Guerra, Botschafter von Mexiko, erinnerte daran, daß sein Land schon 1857 die liberalen und humanistischen Prinzipien Humboldts in seiner Verfassung festgehalten und sie vor 100 Jahren, unmittelbar nach Humboldts Tod, durch Benito Juárez dadurch bekräftigt habe, daß Humboldt zum „Wohltäter der Nation" ernannt wurde. Im gleichen Sinne der aus dem Herzen kommenden Anerkennung habe das heutige Mexiko beschlossen, der Überlandstraße von Mexiko-Stadt über Jalapa nach Veracruz den Namen „Humboldt-Straße" zu geben, ihm bei Perote an einem Ort seiner Forschungen ein Denkmal zu errichten und zwei Erinnerungsmarken für ihn zu drucken sowie Gedächtnisfeiern für ihn zu veranstalten und außerhalb des Landes, so etwa hier in Berlin, zu fördern. — W. Heisenberg berief als Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung seine vergleichende und ausgleichende Kraft als die Gabe des großen Naturforschers, der seine neuen Einsichten in Einklang zu bringen

suchte mit der Erhaltung überkommener Werte im Glauben an die Harmonie im Bau der Welt und auf den Wegen ihrer Erkenntnis. — H. W:son Ahlmann, Präsident der Internationalen Geographischen Union, wünschte, daß über allem ständig wachsenden Spezialwissen der Ganzheiten umfassende Blick, den uns Humboldts Forschungen geöffnet haben, der Geographie erhalten bleiben möge, denn nur er vermöge, die bei schrumpfendem Raum sich verschärfenden Gegensätze zwischen Menschen und Mächten im Sinne einer aufrichtigen Verständigung zu überwinden. — Eine Führung von Frau von Heinz durch das Schloß Tegel und seine Humboldt-Gedächtnis-Ausstellung ließ selbst den Fernstehenden die Weihe des Orts spüren.

Am Nachmittag des 18. brachte der technisch wie wissenschaftlich gleich hervorragende Film von der „Humboldt-Gedächtnisexpedition in Venezuela 1958", den ein Vortrag des Expeditionsleiters, des Botanikers V. Vareschi interpretierte, das erste tropische Forschungsgebiet Humboldts und manche von ihm geschilderte Szene eindrucksvoll und farbig in Erinnerung.

Am folgenden Tage fanden sich die 1200 Teilnehmer der Humboldt-Feier zu einer wahrhaft festlichen Sitzung in der Kongreßhalle zusammen. Als Vorsitzer der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin verlas J. H. Schultze eine Adresse des durch Krankheit am Kommen verhinderten Bundespräsidenten. Er begrüßte die Gäste des In- und Auslandes, unter ihnen den Bundesinnenminister als Vertreter der Bundesregierung, die Botschafter und diplomatischen Vertreter zahlreicher Staaten, die Rektoren der deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen, die Präsidenten und Vertreter zahlreicher Akademien des In- und Auslandes, die Vertreter ausländischer Universitäten und gelehrter Institutionen, die Präsidenten geographischer Gesellschaften des In- und Auslandes, Mitglieder der Familie von Humboldt sowie eine große Zahl von Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung mit ihrem Präsidenten Heisenberg an der Spitze. Aus Anlaß dieser Feierstunde wurden der Festversammlung die von der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin in Zusammenarbeit mit Forschern aus aller Welt geschaffenen Buchgaben*) überreicht. — Der Vorsitzende des Humboldt-Komitees der Bundesrepublik und stellvertretende Vorsitzende des Zentralverbandes der Geographen, H. Wilhelmy, verlas ein Telegramm des Bundestagspräsidenten Gerstenmaier, in welchem dieser aus eigener Kenntnis der Ibero-Amerikanischen Welt Humboldts als eines festen Pfeilers unter der Brücke der Völkerverständigung gedachte. Aus eigenem frischen Erleben auf amerikanischem Boden legte Wilhelmy dar, wie einseitig Europa Humboldt sieht, wenn es nur die eigene Bereicherung durch ihn erkennt und darüber seine weit tiefere und auch lebendiger gebliebene Befruchtung Lateinamerikas, die dort zu einem echten Person und Werk umfassenden Volksmythos geworden ist, außer acht läßt. Denn jene Welt hatte das Glück, im Augenblick ihrer Volkwerdung in fast allen ihren diesen großen Weg bestimmenden Persönlichkeiten dem Genie und der überragenden Menschlichkeit Humboldts begegnet zu sein und sich von ihm bestimmen zu lassen, ein historisches Ereignis, das dort unverloren blieb. — Der Regierende Bürgermeister von Berlin, W. Brandt, würdigte Humboldt als Vorbild in dreifacher Hinsicht: in seiner geistigen Kraft der Zusammenschau, in seinem Weltbürgertum und in seiner freiheitlichen Gesinnung; man müsse dem Geist Berlins zubilligen, dieses Erbe, den Geist der Weltoffenheit und der Freiheit, durch die Zeiten der Bedrängnis, der Bedrohung und der Verwirrung bewahrt zu haben. — Bundesminister Schröder begrüßte die Versammlung im Namen der Bundesregierung und dankte ihr für ihren Willen, auch in der gegenwärtigen Zeit des gestörten Verhältnisses zur Geschichte noch die Kraft zur lebendigen Erinnerung an die große Tradition aufzubringen, die gleichermaßen ein Absinken in den Utilitarismus wie in einen staatsunempfindlichen Individualismus ausschlösse. — Der Vertreter der mexikanischen Regierung und Ehrenvorsitzende des Deutsch-Mexikanischen Kulturinstituts, Botschafter Guerra, und der Direktor der drittältesten geographischen Gesellschaft der Welt, der Royal Geographical Society London, L. P. Kirwan, ließen abschließend nochmals die Taten Humboldts und die dankbare Anerkennung ihrer Völker vor der Versammlung aufleuchten. — Den praktischen Weg in

*) Alexander von Humboldt. Studien zu seiner universalen Geisteshaltung. Hrsg. von J. H. Schultze für die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Berlin 1959.
Bitterling, R.: Alexander von Humboldt. Berlin und München 1959.

die Zukunft zu Humboldts Ziel, dem der Völkerverständigung durch persönlichen Kontakt, wies der Rektor der Freien Universität Berlin, G. Schenck, indem er auf die jüngsten Bemühungen der Rektoren zunächst der französischen und deutschen Hochschulen um einen geregelten Austausch hinwies, der nur der Anfang zu einem weit umfassenderen Programm sein dürfe.

Die große Festrede, die von hoher Warte das Gesamtschaffen Humboldts und die modernen Wege seiner Fortentwicklung darlegte, hielt Carl Troll unter dem Thema: „Alexander von Humboldts wissenschaftliche Sendung". Sie liegt im Festband der Tagung vor.

Den von musikalischen Darbietungen durch das Fehse-Quartett umrahmten wissenschaftlichen Teil der Feier beschlossen die Ehrungen, die von der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin vergeben wurden: Die Goldene Humboldt-Medaille für H. Lautensach und C. Sauer (s. hier S. 317/18).

Ein Festkonzert des Berliner Philharmonischen Orchesters unter Generalmusikdirektor Richard Kraus vereinte am Abend noch einmal alle Teilnehmer der Feier im Konzertsaal der Hochschule für Musik.

Unausgesprochen lastete über diesen von hohem Ernst getragenen Stunden der Schmerz über das Schicksal Deutschlands, dessen getrennte Teile sich nicht einmal am Grabe Humboldts zu einer gemeinsamen Tat in seinem Geiste zusammenzufinden vermochten.

Ernst Plewe

Der 32. Deutsche Geographentag in Berlin

Die Feier der 100. Wiederkehr des Todestages von Alexander von Humboldt war der äußere günstige Anlaß zur Abhaltung des Deutschen Geographentages in Berlin. Damit war ein Wunsch in Erfüllung gegangen, dem Walter Behrmann nach dem 2. Weltkriege mehrfach Ausdruck gegeben hatte, der mit Rücksicht auf die Beteiligung der Geographen in der Ostzone zurückgestellt worden war und der jetzt, da die Lage günstiger schien, nun doch wieder ganz ohne die Beteiligung der Freunde und Fachgenossen aus den ostzonalen Städten Deutschlands abgehalten werden mußte, eine traurige und bittere Erfahrung, unverständlich vor allem für die vielen ausländischen Wissenschaftler, die zur Humboldt-Feier nach Berlin gekommen waren und die in dem straffen, um wenige Schwerpunkte angeordneten Programm des Geographentages die strenge wissenschaftliche Zielsetzung und das bewußte Vermeiden jeglicher politischer Anliegen als sichere Gewähr für eine Beteiligung aller deutscher Geographen ansehen mußten.

Die feierliche Beschwörung Humboldtschen Naturforschergeistes der Vortage gab auch dem eigentlichen Geographentag die Ausrichtung, und willig oder unbewußt war alles, was die reichen Tage in Berlin anboten, im Geiste Humboldts dargebracht und aufgenommen.

Es ist Ernst Plewes besonderes Verdienst, daß seine Würdigung Carl Ritters in der Feierstunde, die dem Andenken des großen und im gleichen Jahre wie Alexander von Humboldt verschiedenen Geographen gewidmet war, nicht nur Bekanntes heller beleuchtete und weniger Bekanntes ans Licht brachte, sondern manche schiefe oder gar irrige Auffassung geradebog und einprägsam, ja überzeugend abzutun und durch bessere Einsicht zu ersetzen wußte. Dazu gehört vor allem die überraschende und voll einleuchtende Feststellung, daß der so oft erörterte und meist verkannte Titel von Carl Ritters großem 23bändigen Werk über „Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und Geschichte des Menschen oder Allgemeine Vergleichende Geographie" in dieser Formulierung einfach eine Verwirklichung der Methode Pestalozzis in der Geographie darstellt. Das wird nicht nur aus Ritters jahrelanger Beschäftigung mit Pestalozzis Ideen und aus seiner nahen Freundschaft mit dem großen Schweizer Pädagogen wahrscheinlich, sondern kann geradezu durch einen Brief Ritters von 1810 einwandfrei belegt werden. Eine unbefangene und behutsame Forschung wird Carl Ritters Werk, das selbst in seinem Wortschatz noch der Romantik angehört, auf die Stellung im System der Wissenschaft zu prüfen haben.

Im Grunde war auch Gottfried Pfeifers anregender Versuch zu einer Bestimmung des gegenwärtigen Standortes der Geographie zugleich das Eingeständnis einer 100 Jahre nach dem Tode von Humboldt und von Ritter spürbaren Nachwirkung und Ausrichtung der Geographie,

besonders der des Menschen, bis in ihre modernsten Zweige. Und in der gegenwärtigen Zeit der immer stärker werdenden Spezialisierung scheint die Forderung nach koordinierendem Denken, nach einer großzügigen, ganzheitlichen Wesensschau die einzige Rettung aus dem hoffnungslosen, nicht mehr übersehbaren Vielerlei des Wissens zu bieten.

In allen Vorträgen zur „Feldforschung auf den Spuren Alexander von Humboldts" kam noch einmal beglückend und schmerzlich zugleich die einzigartige, umfassende Begabung des großen Naturforschers als Beobachter und Deuter zum Ausdruck. Seine meereskundlichen Erkenntnisse, die Deutung der Meeresströmungen, der wichtigsten ozeanographischen Erscheinung, als Folge von Dichteunterschieden, wie sie Leonardo da Vinci schon geahnt hatte, und Windwirkung, ihre Darstellung in Berghaus' Physikalischem Atlas, die Messung von Wellenhöhen, die Bestimmung des Himmelsblau's und vieles andere mehr, lassen Alexander von Humboldt getrost als Begründer der modernen Meereskunde erscheinen. Hinter solcher Einschätzung steht das ganze wissenschaftliche Gewicht des Ozeanographen Albert Defant. Auch Hermann Flohn unterstrich, daß man in Humboldt nicht nur den Schöpfer der Isothermen sehen sollte. Viele Zweige der heutigen Geophysik verdanken ihm ihren Anstoß. Der Ausbau eines Netzes von Wetterstationen, zuerst in Rußland, geht vorwiegend auf seine Anregung zurück. Er hat auch zuerst die Forderung nach einer Theoretischen Klimatologie erhoben, wie wir sie jetzt erst auszubauen beginnen, nachdem uns heute jährlich etwa 100 Millionen Wetterbeobachtungen auf der Erde zum Vergleich zur Verfügung gestellt werden.

Auch in den Vorträgen von Carl Troll über die „Physiognomik der Gewächse als Ausdruck der ökologischen Lebensbedingungen" und seines Schülers W. Lauer, der „Probleme der Vegetationsgliederung in Mittelamerika" behandelte, wurden immer wieder Humboldtsche Anregungen lebendig oder erwiesen sich als besonders fruchtbar, wenn sie, wie bei Troll, auf Grund einer so weltweiten persönlichen Erfahrung und in Auswertung der vielfältigen und wechselnden Erscheinungsformen des Tropenklimas angewendet und ausgebaut wurden. Eine wichtige Erkenntnis ist dabei, daß ein Einfluß der Umwelt auf die Form nur bei ganz bestimmten Pflanzen zu beobachten ist, weil nur eben diese anpassungsfähig sind, andere dagegen nicht, woraus sich eine Regelung der pflanzlichen Gesellschaftszusammensetzung ableiten läßt. Die Pflanzensoziologie sollte daher nicht der Ausgang der ökologischen Pflanzengeographie sein, sondern Endglied und Ausbau. Bei der Festlegung der Vegetationsgrenzen in Mittelamerika leisten die Lauerschen Isohygromenen gute Dienste. Sie müssen aber mit der Temperaturschichtung (wahre Jahresisothermen), also klimaökologischer Gliederung, sowie mit florengeschichtlichen Beobachtungen verknüpft werden.

Trotz der streng durchgeführten Beschränkung der Zahl der Vorträge waren die den Schwerpunkten gewidmeten halben Tage fast zu kurz, um auch die oft lebhaften und Wesentliches fördernden Aussprachen ganz zu Ende kommen zu lassen.

Besonders lebhaft war die Aussprache zu den Vorträgen über die jungen eustatischen Schwankungen, bei denen Dietrich Hafemann über seine Studien an den Küsten des Mittelmeeres berichtete und einen nachrömischen, allgemeinen Anstieg des Meeresspiegels um 1,5 — 2 m erweisen konnte. Die von Hans Graul sorgfältig und umfassend zusammengestellten Daten zur flandrischen Transgression ergaben ein mit deutlichen Pausen erfolgendes Ansteigen des Meeresspiegels bis zur heutigen Zeit, ohne rückläufige Bewegungen und auch ohne Anzeichen für das morphologisch erwiesene Vorhandensein eines jungen Anstiegs über das heutige NN hinaus.

H. Haarnagel konnte die nacheiszeitlichen Meeresspiegelstände vielfach einwandfrei mit Siedlungsresten in Verbindung bringen, und J. P. Bakker betonte auf Grund seiner reichen persönlichen Erfahrungen in Holland und in Surinam die Bedeutung sedimentologischer Untersuchungen, besonders auch die der Tonmineralien für die Ermittlung der pleistozänen und holozänen Küstenentwicklung beiderseits des Atlantischen Ozeans.

Nicht so einheitlich zu einem größeren Ganzen gefügt waren die Vorträge zum Schwerpunkt Geomorphologie, da eben klimamorphologische Studien die ganze Vielfalt des Reliefs der Erde zu behandeln haben. Am Beispiel Madagaskar konnte Hans Poser besonders gut die verschiedenartige Wirkung vollhumider bis semiarider Klimabedingungen auf die Schichtstufenentwicklung in geologisch einheitlichen Schichten untersuchen. Die Studien von K. Wiche im westlichen

Karakorum und die von W. Klaer zum Pleistozän im Sinaigebirge, Libanon und Toros Dagh, die örtliche Talverschüttung, Talepigenesen, Frostmusterböden, Fragen der Schneegrenzhöhen und vieles andere mehr betrafen, brachten weitere Bausteine zur Frage der eiszeitlichen und heutigen klimamorphologischen Zonierung der Erde. F. Tichy hat zur Frage der Solifluktionsvorgänge im Mittelmeergebiet vor allem durch unmittelbar messende Beobachtung während des Bewegungsvorganges Wesentliches beigetragen.

Die Vorträge zur Kulturgeographie und Länderkunde wurden eindrucksvoll eröffnet durch den Forschungsbericht von Hartmut Valentin über seine erst vor kurzem abgeschlossene Bereisung der Kap York-Halbinsel in Australien. In Ecuador hatte W. D. Sick ein besonders günstiges Feld zur Ausgliederung wirtschaftsgeographischer, klimabedingter Zonen von der Küstenebene bis auf die Höhen der Anden gefunden, dessen Besonderheit in der Möglichkeit zur Lieferung von Anbauerzeugnissen aller Breitengrade besteht. Freilich hat gerade dies Gebiet in den letzten drei Jahrzehnten einen ungemein starken Wandel seiner Wirtschaft erfahren.

Die beiden anderen Vorträge dieser Gruppe, von H. Beuermann über die Formen der Fernweidewirtschaft auf der Balkanhalbinsel und von H. Hambloch über die wirtschaftsgeographische Struktur der höchsten Siedlungen in den Oetztaler Alpen, brachten den Versuch einer systematischen Gliederung von Wirtschaftsfunktionen im einen Falle, von kleinräumigen Differenzierungen im anderen.

Endlich war der deutschen Landeskunde und den Problemen der Stadtgeographie ein Vormittag gewidmet. Zunächst erörterte Georg Niemeier alte Fragen der Kulturlandschaftsforschung in Nordwestdeutschland an einer Fülle neuer Beispiele und auf Grund vor allem eigener Methoden und Erfahrungen und brachte überraschende Ergebnisse zur Datierung der Kulturlandschaftsentwicklung allein aus geographischer Beobachtung.

A. Herold trug sehr saubere, liebevolle Untersuchungen der sozialgeographischen Veränderungen vor, die in der neuen Zeit in Mainfranken aufgetreten sind; es lassen sich jedoch kaum weiterreichende Fragen daran knüpfen. Eine Darstellung der Städte als Mobilitätszentren deutscher Landschaften durch P. Schöller läßt die Frage aufwerfen, ob mit der gewiß sehr wichtigen sozialgeographischen Erfassung der Städte der ganze Fremdwörterwust soziologischer Fachausdrücke anstelle eines schlichteren und gewiß nicht weniger aussagekräftigen Deutschs treten soll. W. Meckelein endlich widmete der russischen Gruppengroßstadt und Großstadtballung am Beispiel des Donbas, Kusbas und Süduralgebietes, die alle Zentren der Schwerindustrie sind, eine klärende und systematisierende Untersuchung.

Zum Problem der Weltstadt waren keine Vorträge angesetzt, doch überraschte der Ortsausschuß unter Leitung von J. H. Schultze die Teilnehmer durch eine wunderschöne und höchst wertvolle Festschrift unter diesem Titel, in der acht Weltstädte, voran Berlin, als Objekte geographischer Forschung von jeweils örtlichen Kennern behandelt werden. „Zum Problem der Weltstadt," Festschrift zum 32. Deutschen Geographentag in Berlin. Hrsg. J. H. Schultze. Berlin 1959.

Dem Ortsausschuß gebührt auch besonderer Dank für die ausgezeichnete Vorbereitung und Führung der Exkursionen im Umkreis von Berlin, die mit den heutigen Problemen der „Inselstadt" oft schmerzhaft deutlich bekannt machten. An die Tagung schlossen sich dreitägige Exkursionen zum Harz, Untereichsfeld und um Göttingen an (Hövermann, Mortensen, Poser), zum Harzvorland (Niemeier, Rippel) und zur Porta Westphalica (Wortmann), die sich regsten Zuspruchs erfreuten und unter der Führung hervorragender Kenner höchst nachhaltige und wissenschaftlich wertvolle Eindrücke vermittelten.

Die Vorbereitung des Geographentages war neben der Tätigkeit des Ortsausschusses vor allem den rührigen und erfolgreichen Bemühungen des Vorsitzenden des Zentralverbandes der deutschen Geographen Julius Büdel zu verdanken, der in launiger Ansprache zur Begrüßung der Tagungsteilnehmer einen Rechenschaftsbericht über die abgelaufenen zwei Jahre erstattete und die wissenschaftliche Ausrichtung der Tagung begründete.

Anläßlich des 32. Deutschen Geographentages und der Carl-Ritter-Gedächtnisfeier verlieh die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin die Goldene Carl-Ritter-Medaille an H. Wilson Ahlmann und Carl Troll, die Silberne Carl-Ritter-Medaille an Julius Büdel, Shinzo Kiuchi, Reinhold Maack und Erich Otremba (s. hier S. 318/19). Wolfgang Panzer

Nachrichten über Gelehrte

Todesfälle

Baedecker, Hans, Verleger der bekannten Reisehandbücher, ist am 4. März 1959 in Leipzig verstorben.

Distel, Ludwig, Prof. Dr. phil., a. o. Prof. a. d. Univ. München, verstarb am 6. August 1958 in Oberaudorf, Obb.

Werth, Emil, O.-Reg.-Rat Prof. Dr., ehem. Abt.-Leiter d. Biol. Reichsanstalt f. Land- u. Forstwirtschaft, verstarb 90jährig in München.

Ehrungen

Verleihungen der Humboldt- und Ritter-Medaillen siehe S. 317—319.

Allix, André, Prof. Dr., Lyon, wurde von der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt a. M. mit der Verleihung des Doctor honoris causa geehrt.

Bitterling, Richard, Dr. phil., Berlin, wurde die Ehrenmitgliedschaft des Verbandes Deutscher Schulgeographen verliehen.

Endriss, Gerhard, Dr. phil., Freiburg i. Br., wurde von der Société de Géographie de Genève zum korrespondierenden Mitglied ernannt.

Friedensburg, Ferdinand, Prof. Dr., Berlin, erhielt die Ehrendoktorwürde der Wayne State University in Detroit.

Fuchs, Vivian E., Dr., wurde von der Geographischen Gesellschaft Hamburg die Kirschenpauer-Medaille verliehen.

Grahmann, Rudolf, Prof. Dr. phil., wurde die Bunsen-Pettenkofer-Tafel verliehen.

Haardt, Robert, Dipl. Ing., Wien, erhielt das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst.

Käubler, Rudolf, Prof. Dr. phil., Halle, wurde von der deutschen Akademie der Naturforscher (Leopoldina) zum Mitglied gewählt.

Mortensen, Hans, Prof. Dr. phil., Göttingen, wurde zu seinem 65. Geburtstag die Guthe-Medaille überreicht.

Neef, Ernst, Prof. Dr. phil., Leipzig, wurde von der deutschen Akademie der Naturforscher (Leopoldina) zum Mitglied gewählt.

Troll, Carl, Prof. Dr. phil., Bonn, wurde vom Verein für Geogr. und Statistik zu Frankfurt a. M. die Eduard-Rüppel-Medaille verliehen. Zugleich wurde Prof. Troll Ehrenmitglied der Geographischen Gesellschaft in Lima/Peru und erhielt den Orden „El Sol del Peru".

Berufungen und Ernennungen

Bartz, Fritz, Prof. Dr., wurde zum Direktor des neugegründeten Instituts für Wirtschaftsgeographie an der Universität Bonn ernannt.

Dietrich, Günter, Prof. Dr. phil., wurde auf den Lehrstuhl für Meereskunde der Universität Kiel berufen und zum Direktor des Instituts für Meereskunde in Kiel ernannt.

Eggers, Heinz, Dr. phil., wurde von der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. die Lehrbefugnis für Geographie verliehen.

Gierloff-Emden, Hans-Günter, Priv.-Doz. Dr. rer. nat., erhielt eine Diätendozentur an der Universität Hamburg.

Hempel, Ludwig, Priv.-Doz. Dr. rer. nat., erhielt eine Diätendozentur an der Universität Münster.

Heyer, Ernst, Dr. phil., habilitierte sich an der Pädagogischen Hochschule Potsdam für das Fach Physische Geographie.

Hövermann, Jürgen, Prof. Dr. phil., war auch für das SS. 1959 mit der Wahrnehmung des freien Lehrstuhls für Geographie an der Freien Universität Berlin beauftragt.

Huber, Ernst, Dipl.-Ing., wurde als Nachfolger von Prof. Dr. S. Bertschmann zum Direktor der Eidg. Landestopographie in Bern-Wabern ernannt.

Jäger, Helmut, Priv.-Doz. Dr. phil., wurde nach seiner Umhabilitation an die Philosophische Fakultät der Universität Göttingen zum wissenschaftlichen Geschäftsführer des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen ernannt.

Lauer, Wilhelm, Priv.-Doz. Dr. rer. nat., Kiel, wurde zum Diätendozenten ernannt.

Olsen, Karl Heinrich, Priv.-Doz. Dr., wurde zum apl. Professor in der Naturwissenschaftlich-Philosophischen Fakultät der Technischen Hochschule Braunschweig ernannt.

Ruppert, Karl, Dr. rer. nat., habilitierte sich an der Fakultät für Allgemeine Wissenschaften der Technischen Hochschule München für das Fach Geographie.

Schöller, Peter, Dr. phil., habilitierte sich an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster für das Gesamtgebiet Geographie.

Schröder, Karl Heinz, Prof. Dr. phil., hat eine Diätendozentur an der Universität Tübingen übernommen.

Schultz, Arved, Prof. Dr., erhielt von der Universität Köln die Eigenschaft eines emeritierten Ordinarius verliehen.

Thiel, Erich, Prof. Dr. phil., wurde für weitere 2 Jahre zum Rektor der Hochschule für Politische Wissenschaften in München gewählt.

Weischet, Wolfgang, Priv.-Doz. Dr. rer. nat., München, hat den Ruf auf die Catedra für Geographie an der Universidad Austral de Chile (Valdivia) für 2 Jahre angenommen.

Wilhelmy, Herbert, Prof. Dr. phil., Tübingen, hat die an ihn ergangene Einladung auf eine Gastprofessur an der Universität Berkeley in Kalifornien für das akademische Jahr 1959/60 angenommen.

Wüst, Georg, Prof. Dr. phil., wurde von seinen amtlichen Pflichten als o. Prof. und Direktor des Instituts für Meereskunde an der Universität Kiel entbunden.

Geographisches Schrifttum

Besprechungen

Hurtig, Theodor: Die mecklenburgische Boddenlandschaft und ihre entwicklungsgeschichtlichen Probleme. Ein Beitrag zur Küstengeschichte der Ostsee. 148 S., 28 Abb., 2 Karten, 3 Taf. i. T. Deutscher Verlag der Wissenschaften. Berlin 1954.

Der Initiative des Verf. ist eine Reihe von landeskundlichen, insbesondere aber physischgeographischen Beiträgen und Schülerarbeiten über die mittlere deutsche Ostseeküste zu verdanken. Er setzt damit die seinerzeit von G. Braun in Greifswald so intensiv gepflegte und geförderte küstenmorphologische Arbeitsweise fort. Als eine Art programmatischer Übersichtsdarstellung hat er selbst die vorliegende Arbeit beigesteuert, die nicht nur auf der umfangreichen Spezialliteratur, sondern nicht minder auf eigener Feldarbeit beruht. So sind z. B. zur Ergänzung der bisherigen zahlreiche ad hoc niedergebrachte Bohrungen getreten die es dem Verf. ermöglicht haben, das Wesen der sogenannten Litorinatransgression zeitlich wie regional sehr viel differenzierter darzustellen. Die heutigen sowie die fossilen (ertrunkenen, begrabenen oder durch Vorlandbildungen inaktivierten) Reliefformen werden genetisch analysiert und miteinander verknüpft. Als Arbeitsgebiet wurde die Boddenlandschaft zwischen dem Fischland uber Darß, Zingst, Bock bis Hiddensee gewählt. Sie eignet sich für eine derartige dynamisch-genetische Untersuchung besonders gut. Nach einführenden Landschaftsübersichten werden die Glazialgeschichte und, nach Teilgebieten gegliedert, an Hand der Profilbefunde der Werdegang der postdiluvialen Veränderungen behandelt. In einer Schlußbetrachtung werden thesenmäßig die wichtigsten generell gültigen Gesichtspunkte herausgestellt. Es wird dabei zwischen dem während jeder Phase vorhandenen Formenschatz der Meeresfront, der Fluttore und der Leeseiten hinter den diluvialen Inselkernen und Dünenzügen unterschieden. Freilich änderten sich im Verlauf der Transgressionsphasen die Bereichsgrenzen, der tiefste Transgressionskontakt wurde in −11.95 auf Hiddensee erbohrt. Die Arbeit betont die Gleichzeitigkeit von Abbruch, An- und Verlandung zu allen Zeiten des Litorinazeitraumes. Was wir heute beobachten, ist nichts weiter als das gleiche Kräftespiel mit den gleichen Formen, wie es auch aus vergangenen Phasen zu rekonstruieren ist. Geändert haben sich lediglich die Begrenzungen der einzelnen Steinchen des Formenmosaiks und die klimatischen und paläontologischen Befunde, weshalb seit etwa 2000 v. Chr. nicht mehr vom Litorina-, sondern vom Limnaeastadium der Ostsee gesprochen wird. Den Küstenabschnitt der mecklenburgischen Boddenlandschaft insgesamt — in einer Schlußfußnote — als „Küstenindividuum" im Sinne von Valentin zu bezeichnen, ist allerdings bedenklich, haften ihm doch — vgl. die Arbeit von A. Schou über die entsprechenden dänischen Küsten — derart verblüffende Typmerkmale an, daß man die meckl. Boddenlandschaft ohne Zwang als klassischen Vertreter des Typs der Bodden-küste schlechthin bezeichnen darf. Als technischen Mangel empfindet der Leser, daß die Bilder und Skizzen keine Beschriftung besitzen, es wird nur im Text auf sie verwiesen. Ein ausführliches Literaturverzeichnis beschließt die für viele Zwecke verwendbare und anregende Arbeit.

Joachim Blüthgen

Kufferath-Sieberin, G.: Die Zuckerindustrie der linksrheinischen Bördenlandschaft. Arbeiten zur rheinischen Landeskunde, H. 9. Bonn 1955.

Die Arbeit stellt sich die Aufgabe einer „wirtschaftsgeographischen Strukturanalyse" der Zuckerindustrie des linken Niederrheingebietes. Sie untersucht nach einem Abriß der Geschichte der rheinischen Zuckerrübenfabrikation den Standort der Zuckerfabriken und zeichnet die Rübeneinzugsgebiete der einzelnen Fabriken. Drei farbige Karten im Maßstab 1:200000 dienen dem räumlichen Verständnis

dieser Erscheinungen. Ein zweiter Fragenkomplex ist den Verknüpfungen zwischen Zuckerindustrie und der Landwirtschaft innerhalb dieses Raumes gewidmet, wobei die Abwässerverrieselung der Zuckerfabriken, die verschiedene Verwendung von Naß- und Trockenschnitzeln und die Bedeutung des Zuckerrübenblattes als Futtermittel zur Sprache kommen. HERMANN OVERBECK

Wilhelm, Friedrich: Physikalisch-chemische Untersuchungen an Quellen in den bayrischen Alpen und im Alpenvorland. Münchener Geogr. Hefte, Heft 10. 97 S., 2 Abb., 21 Fig. Verlag Michael Lassleben. Kallmünz/Regensburg 1956. 6,— DM.

Auf Anregung von FRANZ ZORELL, der die Tradition der Münchener Geographen, im Alpengebiet und seinem Vorland hydrographische Forschung zu treiben, fortsetzte, hat der Verf. Grundwasseruntersuchungen im Inn- und Isargebiet durchgeführt.

Um den Jahresgang der physikalisch-chemischen Eigenschaften des Grundwassers und die Ursachen zu erfassen, wurden aus 17 nach geographischen Gesichtspunkten ausgewählten Quellen (4 im Alpengebiet, 10 im Alpenvorland innerhalb der Endmoränenwälle und 3 im Tertiärhügelland) alle 4—6 Wochen Wasserproben entnommen und Temperatur, Gehalt an freier Kohlensäure, Sauerstoff, Calcium, Chlor, Kaliumpermanganat, dazu die Wasserhärten und die Wasserstoffionenkonzentration bestimmt.

Für diese 10 Faktoren wurden die Jahresgänge und die Mittelwerte berechnet.

Durch eine gründliche vergleichende Betrachtung der Beobachtungsserien in Verbindung mit den geographischen Verhältnissen der Quelleneinzugsgebiete war es dem Verf. möglich, Typen von Quellen mit verschiedenen Beziehungen der physikalisch-chemisch Eigenschaften zur Wasserführung des Grundwassers aufzustellen.

Die Eigenschaften der Wässer hängen entweder von den mit den Sickerwässern eindringenden gelösten Substanzen aus Erdoberfläche oder Atmosphäre ab oder von der physikalisch-chemischen Beschaffenheit der Grundwasserleiter. Im ersten Fall werden die Maximalwerte der Grundwassereigenschaften bei den höchsten Zuflußmengen, im zweiten Fall dagegen bei den niedrigsten erreicht. Stets ist eine enge Beziehung der Eigenschaften zum Milieu festzustellen.

Die Arbeit des Verf. gibt ein gutes Beispiel sowohl für die überlegte Planung und Durchführung hydrographischer Beobachtungen, als auch dafür, wie durch eingehende Analyse und Diskussion von Einzelbeobachtungen unter Berücksichtigung der geographischen Bedingungen gute Ergebnisse erzielt werden können.

LOTTE MÖLLER

Uhlig, Harald: Die Altformen des Wettersteingebirges mit Vergleichen in den Allgäuer und Lechtaler Alpen. Forschungen zur Deutschen Landeskunde. Bd. 79, 103 S., 18 Fig. Verlag der Bundesanstalt für Landeskunde. Remagen (Rh.) 1954. 5,50 DM.

Zwei Drittel der Arbeit sind der sehr sorgsamen, vor alpinistischen Schwierigkeiten nicht zurückschreckenden Geländebeobachtung und der Beschreibung und Einordnung der Formelemente gewidmet. Das letzte Drittel faßt die Ergebnisse und Folgerungen übersichtlich zusammen. Ein Schriftenverzeichnis von 213 Nummern und 18 lehrreiche Profile beschließen die Arbeit. UHLIG stellt über den rezenten Talböden bis zu 8 durch Hebungen ausgelöste Eintiefungsfolgen oder -phasen fest, für die er auch die synonymen Ausdrücke Tal- oder Reliefentwicklungsgenerationen oder -phasen oder kürzer Tal-, Relief-, Entwicklungsgenerationen, vereinzelt auch Talgrundreste gebraucht. Die Leitform ist das hoch unter der Gipfelflur gelegene und in zahlreichen, z. T. sehr großen Resten vorhandene Sanftrelief der jungtertiären Raxlandschaft. Darüber liegen isolierte Zeugnisse noch älterer, in ihren Zusammenhängen nicht mehr erkennbarer und deshalb als Einheit aufgefaßter Urreliefs. Darunter aber finden sich bis 6 Eintiefungsfolgen T, von denen T 1 bis T 3 wahrscheinlich ins Pliozän, T 4 bis T 6 ins Diluvium gehören. Der Referent begrüßt die Arbeit warm, weil er sich voll mit ihr einverstanden erklärt. Sie ist eine klare und entschiedene Absage an die Überschätzung der Eisarbeit und des glazialen Formenschatzes. Trogschultern und präglaziale Talböden sind Reste alter Talentwicklungsphasen. Besondere Zustimmung findet die Feststellung, daß die meisten Kare in den Stockwerkbau der Talentwicklung einbezogen werden müssen. Trotz allen in rasch wachsender Zahl vorgebrachten Gegenargu-

menten spukt die Vorstellung, daß die Kare ihr Dasein und ihre Hohlform nur der Eiswirkung verdanken, daß also Kare Leitformen der Eiszeit sind, immer noch in den Köpfen mancher Fachgenossen und in so gut wie allen Köpfen der Laien, besonders der Bergsteiger. Es ist erstaunlich, wie zäh sich solche Meinungen unter dem überragenden Einfluß des Altmeisters Penck bis heute gehalten haben, obwohl dieser selbst schon vor 3½ Jahrzehnten wesentlich von ihnen abgerückt war. Uhlig für seine klare Stellungnahme zu danken, ist dem Referenten ein Bedürfnis. Er sollte noch auf viele sehr belangreiche Einzelheiten hinweisen, aber das würde zu weit führen. Jedenfalls ist die Arbeit ein Markstein, der den heutigen Stand der Altformen-Forschung in den Alpen besonders übersichtlich, klar und einprägsam aufzeigt. Wer sich mit alpiner Geomorphologie beschäftigt, sollte sich mit Uhligs Anschauungen vertraut machen, für die als repräsentative Äußerung der vorletzte Satz der Arbeit hier wiedergegeben sei: „Die Überschleifung der diluvialen Gletscher prägte das Gesicht des Gebirges, das Gerüst seines Stockwerkbaues geht aber bereits auf die älteren Entwicklungsphasen zurück, die im Wechselspiel von Hebungen und den darauf antwortenden Kräften der Abtragung und Ausräumung entstanden sind."

Edwin Fels

Lässer, Adolf: St. Leonhard im Pitztal. Bevölkerungsgeographische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Wanderbewegung. Schlern-Schriften Nr. 149. 154 S., 26 Abb. Universitäts Verlag Wagner. Innsbruck 1956.

Diese Arbeit gehört zu einer Reihe bevölkerungsgeographischer Untersuchungen, die das Geographische Institut der Universität Innsbruck zur Klärung der brennenden Fragen des Bergbauerntums im Sog der Höhenflucht durchgeführt hat. Sie stützt sich auf die sorgfältige Auswertung der Archivalien und eine lückenlose Hofbefragung.

Nach kurzer geographischer Einführung werden zunächst die bevölkerungsbiologischen Probleme besprochen (S. 19—49). Trotz hoher Kinderzahl zeigt sich ein Bevölkerungsrückgang (von 1880—1948 um 7%), der im wesentlichen auf Wanderbewegungen zurückzuführen ist. Diese werden deshalb auf S. 50 bis 106 ausführlich behandelt. Besonders wichtig war früher die sommerliche Saisonwanderung, die z. B. von 1890—1900 jährlich über die Hälfte der im Mannesalter stehenden Einwohner erfaßte. Vorwiegend zogen sie als Holzfäller, Zimmerleute, Tischler, Maurer und Hausierer ins Allgäu und die Schweiz. Diese Saisonwanderung ging seit 1900 ständig zurück. Sie wurde abgelöst durch eine definitive Abwanderung, die 1923—1926 ihren Höhepunkt mit jährlich etwa 16 Auswanderern erreichte. Seit 1910 übertrifft die Abwanderung den Geburtenüberschuß und führte damit zum Bevölkerungsrückgang und zur Aufgabe zahlreicher Höfe. Zielgebiete dieser Höhenflucht sind vor allem das äußere Pitztal, das Inntal, Vorarlberg und die Schweiz. Die sauber durchgeführte Arbeit wird ergänzt durch umfangreiches Material zur Familien- und Hofgeschichte sowie die höchst aufschlußreiche Buchführung eines Hofes (Anhang S. 119—154).

Felix Monheim

Milojević, B. Ž.: La Yougoslavie. Aperçu Géographique. 89 S., 31 Fig. i. Text, 14 Abb., 1 Karte. Beograd 1956.

Die von der „Kommission für kulturelle Beziehungen mit dem Ausland" herausgegebene Schrift ist als eine knappe Einführung in die Landeskunde Jugoslawiens gedacht. Milojević gibt diese gedrängte Übersicht auf 89 Seiten nach dem üblichen länderkundlichen Schema. Der Geograph kann dem Buch außer einigen Wirtschaftsdaten nicht viel Neues entnehmen. Probleme der modernen Karst- und Siedlungsforschung sind nicht berührt. Der Versuch, die großen kulturgeographischen Räume Jugoslawiens in ihrer Verschiedenartigkeit zu begründen und gegeneinander abzugrenzen, wurde nicht gemacht. Stattdessen behandelt das Buch Jugoslawien als eine statistische und geographische Einheit. Warum bemühen sich eigentlich Geographen manchmal so krampfhaft um den Nachweis, daß ein von ihnen behandelter Staat oder ein beliebiges von ihnen untersuchtes Teilgebiet jeweils auch eine „geographische Einheit" sei? Nur in den seltensten Fällen umschließen bekanntlich die politischen Grenzen eines Staates tatsächlich einen im physischgeographischen und anthropogeographischen Sinn einheitlichen Raum. Geographische Uneinheitlichkeit eines Staates ist doch aber keineswegs ein Hinderungsgrund für

dessen geographische Betrachtung! Oder wird vom Geographen immer wieder aus politischen Gründen verlangt, daß er die geographische Einheit des Staates „beweist"?

Das Buch hätte entschieden gewonnen, wenn der dem Gesamtgebiet gewidmeten Darstellung statt einer Beschreibung der 6 Volksrepubliken Serbien, Kroatien, Slovenien, Bosnien-Herzegowina, Mazedonien und Montenegro eine vergleichende Betrachtung der landschaftlichen Großräume gefolgt wäre.

An der auf Seite 72 wiedergegebenen interessanten Karte der Bevölkerungsbewegungen seit der Mitte des 15. Jh. ist zu beanstanden, daß die Ein- und Auswanderung der Deutschen, Ungarn und Türken nicht verzeichnet ist. Die Karte der Bevölkerungsdichte ist leider stark veraltet (1931!). Die wesentlichen Züge des ländlichen Siedlungsbildes sind klar herausgearbeitet, aber es fehlt völlig eine Schilderung der Städte. Welche Gegensätze offenbaren gerade Bild und Entwicklung der Städte im mediterrangeprägten adriatischen Küstenland, im deutschbeeinflußten Save-Donaugebiet oder im türkischkolonisierten Binnenland.

In einem von M. Bartoš beigesteuerten Vorwort wird die geschichtliche Entwicklung und die soziale und rechtliche Lage der Bevölkerung in der kommunistischen Volksrepublik behandelt. Wir erfahren, daß heute kein Bauer mehr als 10 ha Land besitzen darf, aber es wird nicht gesagt, was aus den enteigneten Ländereien geworden ist. Wenn man in Jugoslawien reist, wundert man sich über den Umfang der brachliegenden und in Weiden zurückverwandelten Äcker. Es handelt sich dabei vorwiegend um solche enteigneten Ländereien.

Herbert Wilhelmy

Uhlig, Harald: Die Kulturlandschaft. Methoden der Forschung und das Beispiel Nordostengland. Kölner Geographische Arbeiten. Doppelh. 9/10. 355 S., 2 Karten, 56 Abb. Selbstverlag des Geogr. Instituts der Universität. Köln 1956.

Der Titel umreißt bereits angemessen Ziel und Inhalt der Untersuchung. Wer um die Fülle des britischen geographischen Schrifttums weiß, wird diesen Einblick in die Methoden der britischen Facharbeit dankbar begrüßen, und zwar um so mehr, da Uhlig auch die deutsche Methodik kritisch betrachtet. Der erste Teil des Buches behandelt in fünf größeren Kapiteln „das formale und funktionale Gefüge der Kulturlandschaft", „Kulturlandschaft und Naturlandschaft", „Kulturlandschaft und Gesellschaft", „Kulturlandschaft und Geschichte" sowie den geographischen Landschaftsbegriff. Uhlig fordert mit überzeugenden Argumenten und in Übereinstimmung mit dem deutschen Forschungsstand für gegenwartsorientierte landschafts- und landeskundliche Untersuchungen die Tiefe des Rückgriffs in die Vergangenheit vom Heutigen her zu bestimmen. Die Historische Geographie darf aber m. E. auf eine lückenlose Landschaftsgeschichte nicht verzichten, will sie nicht in unwissenschaftlichen Eklektizismus verfallen. Uhlig bezieht mit seinem Landschaftsbegriff eine mittlere Position innerhalb der deutschen Geographie. Man wird seiner ausgeglichenen Konzeption leicht folgen können. Eine ebenso prägnante Definition des Begriffs Kulturlandschaft wird nicht vorgelegt, so daß die Arbeit zu weiterem Nachdenken über jenen problematischen Begriff sehr anregt.

Der zweite Teil bringt eine Entwicklungsgeschichte der „Kulturlandschaft" um Newcastle on Tyne vom vorsächsischen Stadium bis zur gegenwärtigen Raumgestaltung. Die jüngsten Veränderungen in der formalen Struktur werden als Ergebnis des Wirkens menschlicher Gruppen gesehen. 56 Abbildungen, darunter 16 Luftaufnahmen in guter Reproduktion, sind so gut ausgewählt, analysiert und kommentiert, daß sie bereits für sich genommen eine knappe Entwicklungsgeschichte der vom Menschen gestalteten Landschaften geben. Den wesentlichen Gehalt der Untersuchung fassen zwei Karten zusammen. Sie sind über ihren landeskundlichen Gehalt hinaus methodisch belangvoll.

Helmut Jäger

Kimble, George H. T. and Dorothy Good (Hrsg.): Geography of the Northlands. American Geographical Society Special Publications No. 32. 534 S., 1 Karte i. Anh., 75 Photos und 46 Fig. i. T. The American Geographical Society and John Wiley & Sons, Inc. New York 1955. 10,50 $.

Das Buch ist von einer Reihe amerikanischer Geographen geschrieben unter der Redaktion von George H. T. Kimble und Dorothy Good. Im Gegensatz zu einer Anzahl von Spezialuntersuchungen über arktische Pro-

bleme, veröffentlicht von der American Geographical Society, behandelt das hier vorliegende Buch nicht nur die eigentlichen arktischen und subarktischen Gebiete, sondern auch die angrenzenden Teile der kalttemperierten Zone. Außer der Arktis werden so verschiedene Gebiete behandelt wie das nördliche Skandinavien, Sibirien, das nördliche Kanada und Alaska; das Buch wird dadurch sehr breit und, was mehrere Abschnitte betrifft, äußerst summarisch.

Mit der wachsenden strategischen Bedeutung der arktischen Gebiete sind ungeheure militärische Kräfte, wirtschaftliche und materielle Ressourcen, sowohl von amerikanischer, europäischer als auch von sowjetischer Seite zur Erforschung des arktischen Gebiets eingesetzt. In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg sind detaillierte Kartierungen und meteorologische Beobachtungen in Gebieten ausgeführt worden, die früher kaum je besucht wurden. Ein überaus umfangreiches geographisches Material ist erbracht und vor allem unser geographisches Wissen auf den neuesten Stand geführt worden.

Das hier vorliegende Buch wird ohne Zweifel beim Geographieunterricht der höheren Lehranstalten viel benutzt werden. Es kann aber als ein eigentlich wissenschaftliches Handbuch der Fachgeographie nicht betrachtet werden; dazu ist das Buch zu ungenau und oft nicht ganz zeitgemäß. Das gilt besonders für die physisch-geographischen Abschnitte. Die Literaturhinweise sind, abgesehen von den amerikanischen Gebieten, sehr mangelhaft, sehr zufällig und umfassen sozusagen nur amerikanische Literatur. Für das ganze nördliche Skandinavien werden nur 4 Werke nachgewiesen, davon drei nicht besonders wichtige über Lappland. Von den 534 Seiten des Buches werden die allgemeinen Probleme, besonders die wirtschaftlichen und politischen, auf den ersten 291 Seiten behandelt, während der Rest den regionalen Beschreibungen gewidmet ist sowie einer Reihe von Übersichtstabellen über Expeditionen, Erforschungen usw. Die Abschnitte über Alaska und Kanada sind, wie zu erwarten ist, am ausführlichsten, und man findet hier eine Menge wertvolle statistische Erläuterungen, die man sonst nur mit Mühe ausfindig machen kann. Das Buch ist gut illustriert und mit mehreren Karten versehen, von denen besonders die wirtschaftlichen Übersichtskarten zu beachten sind. Leider sind die Gebiete außerhalb des nordamerikanischen Bereichs sehr stiefmütterlich behandelt worden.

BØRGE FRISTRUP

Ullmann, Edward L.: American Commodity Flow. A Geographical Interpretation of Rail and Water Traffic Based on Principles of Spatial Interchange. 215 S., 162 Fig. 6 Tabellen im Text, University of Washington Press. Seattle 1957*).

Diese Studie ist im wesentlichen „eine Beschreibung und in Wort und Karte gebotene Darstellung des amerikanischen Binnen- und Außenhandelsverkehrs auf Schiene und Wasserweg". Der Text ist in fünf kurze Kapitel aufgegliedert. Die Kapitel I und II zeigen die großen Wesenszüge der inneramerikanischen Warenverkehrs auf, Kapitel III und ein Teil des Kapitels IV bringen die Theorien über die allseitigen Beziehungen von Handelsgütern im Raume; der übrige Teil des Kapitels IV behandelt in Wort und Karte Ursprungs- und Bestimmungsgebiete der wichtigsten Landwirtschafts-, Bergbau-, Forst- und Industrieerzeugnisse der Staaten Iowa, Connecticut und Washington. Diese drei Staaten haben eine ungefähr gleichgroße Bevölkerung, sind aber in sehr verschiedenen Gegenden innerhalb der Union gelegen und weichen in ihrer Wirtschaft entsprechend voneinander ab. Auf diese Weise werden die in den Kapiteln III und IV aufgestellten Grundsätze überprüft. Vergleichbare Kartenstudien werden von weiteren 17 Einzelstaaten vorgelegt. Kapitel V zeigt den Warenstrom im amerikanischen Binnen- und Außenhandelsverkehr auf.

80% des Buches sind den 289 Karten gewidmet. Eine solche Aufteilung des Stoffes ist angebracht, da so das regionale Moment im amerikanischen Handel am wirkungsvollsten zum Ausdruck kommt. Die Karten sind kartographisch gut ausgeführt, der erklärende Text ist gut gegliedert und klar verständlich. Auf dieses Werk wird niemand verzichten können, der sich um die Kenntnis der „Struktur räumlicher Zusammenhänge in der amerikanischen Wirtschaft" bemüht.

H. BOWMAN HAWKES

*) Rezension aus dem Amerikanischen übersetzt von BURKHARD HOFMEISTER,

Shabad, Theodore: Chinas neues Gesicht. Eine wirtschaftspolitische Geographie der Chinesischen Volksrepublik. 290 S., 1 Farbfaltk., 16 Kart. i. T., 43 Zahlentaf. Safari-Verlag. Berlin 1957. 16,80 DM.

Drei einleitende Kapitel behandeln die Naturgrundlage, das politische Rahmenwerk und den wirtschaftlichen Umbau in China. Diesen sind in dreizehn Abschnitten die Übersichten der Provinzen und Groß-Ch'ü angeschlossen. Dennoch wird damit nicht erfüllt, was der Untertitel des Buches verspricht. Obgleich der Übersetzer sich bemühte, den Stoff des Originals zu straffen, vermißt man auch im Deutschen geographische Fachausdrücke, trifft viel topographische Schilderung an, stößt häufig auf Wiederholungen und auf manche Plattheiten. Es stehen eine Menge vielseitiger und neuer Nachrichten über China unverknüpft nebeneinander, die auch durch die vom Übersetzer hinzugefügte, aber unvollständige Wirtschafts- und Verkehrskarte nicht übersichtlich werden. Die deutsche Wiedergabe ist nicht fehlerfrei, so z. B. S. 27/15 die Zyklone mittlerer Breiten; auch die dem Original fremden chinesischen Übersetzungen sind nicht immer richtig. Schließlich wird aus dem deutschen Geographen Ferd. von Richthofen der Berliner Geograph gemacht. Warum? (S. 181/184). Dieser mühevollen Sammlung zahlloser Angaben und statistischen Materials aus sowjetischen und chinesischen Quellen fehlt die kritische Durchsicht und Verknüpfung von höherer Warte, die man bei Beachtung des schon bestehenden zusammenfassenden Schrifttums erwartet. Allein der Index macht das Buch gebrauchsfähig — besonders für den nachrichtenhungrigen Konsulatsbeamten! Der Geograph sieht die Notwendigkeit der deutschen Übersetzung nicht ein, zumal die schlechten Textkarten des Originals brav übernommen werden.

Günther Köhler †

Friedrich, A. G., Hüber, J. und Kasten, I.: Holzimport aus West- und Äquatorial-Afrika. — Deutsche Afrika-Gesellschaft e. V. Bonn, Schriftenreihe Nr. 5. — 43 S. mit 4 Abb. und 2 Karten. Ludwig Röhrscheid Verlag, Bonn 1958.

Trotz der geringen Seitenzahl bieten die Verfasser, Sachkenner der Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft in Reinbek/Hamburg, einen klaren Überblick über die Versorgung vor allem der Furnier- und Sperrholzindustrie mit tropischem Rundholz (hiervon 93% aus Afrika). Die Bezugstendenzen, Verschiffungstechnik sowie Grenzfragen des Gemeinsamen Marktes werden erläutert. In einem besonderen Abschnitt wird das Okoumé-Holz (Vorkommen, Handel) erörtert.

Karl Krüger

Blume, Helmut: Die Entwicklung der Kulturlandschaft des Mississippideltas in kolonialer Zeit. Unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Siedlung. (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, Bd. XVI, H. 3). 123 S., 6 Abb. Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität. Kiel 1956. 4,80 DM.*)

Diese Monographie beschließt die Serie des Verfassers über die Herausbildung der Kulturlandschaft des Mississippideltas. Die vorliegende Studie befaßt sich mit der ursprünglichen Struktur, wie sie sich im 18. Jahrhundert unter beachtlicher Beteiligung deutscher Einwanderer abzuzeichen begann. Die natürlichen Gegebenheiten boten sowohl große Möglichkeiten für die Landwirtschaft als auch den Europäern ungewohnte Schwierigkeiten. Zu den klimatischen Eigenheiten gehörten Niederschläge im Übermaß und hohe Sommertemperaturen, aber auch nicht vorauszusehende Einbrüche winterlicher Kälte. Die Naturdämme des Flusses mußten urbar gemacht werden und waren Überschwemmungen ausgesetzt. Der Mississippi war die Verkehrsader schlechthin und die Grundlinie, von der die Besiedlung ausging und von der Eigentumsgrenzen in rechten Winkeln abzweigten, was zur Entstehung von Reihendörfern führte, die den Mäandern des Flusses folgten. Die deutschen Siedler, die sich dort um 1720 herum niederließen, waren im allgemeinen eher Kleinbauern, die Nahrungspflanzen anbauten, als große Plantagenbesitzer, die irgendeine Frucht zum Export mit der Hilfe von Negersklaven zogen. Die Deutschen waren bekannt für ihre ausgezeichnete Wirtschaft und ihre gepflegten Anwesen. Sie gingen unvermeidlich in der viel zahlreicheren französischen Bevölkerung auf. Die Anlage der ursprünglichen Siedelungen ist bis in die Gegenwart hinein deutlich erkennbar trotz der Durchdringung des Gebietes mit In-

*) Rezension aus dem Amerikanischen übersetzt von Burkhard Hofmeister.

dustrie. Die Arbeit behandelt das Thema erschöpfend unter Verwendung vieler bisher ungenutzter Quellen. Bedauerlich ist nur die geringe Zahl der Illustrationen.

Fred Kniffen

Stein, Herbert: New York. Mai's Auslandstaschenbücher Nr. 8. 208 S., 8 Bildt., 1 Stadtplan. Verlag „Volk und Heimat". München-Buchenhain 1957, DM 7,90.

Der lebendig geschriebene und in ansprechender Weise ausgestattete Führer durch New York gibt die Fragen auf, wie weit sich ein für Auswanderer und Touristen bestimmtes Informationsbuch für den Stadtgeographen verwerten läßt, und wie weit gesamtamerikannische Wesenszüge berücksichtigt werden sollten und richtig gedeutet sind. Der Herausgeber erstrebte einen systematischen Überblick mit anschließender Auswahl der für den Reisenden wesentlichen Einzelheiten. Ein historischer Abriß bringt manche wenig bekannte und sonst schwer zugängliche Daten. Im übrigen ist die Gliederung etwas ungünstig: die Abschnitte Wirtschaft-Finanzen, Politik-Verfassung-Verwaltung, Arbeit-Soziales, Kultus-Kultur beschränken sich vorwiegend auf Manhattan, die übrigen vier boroughs werden gesondert behandelt, der folgende Abschnitt über Stadtverkehr berücksichtigt das gesamte Gebiet, der Abschnitt Sehenswürdigkeiten bezieht sich wiederum auf Manhattan allein. So kommt es einerseits zu teils mehrfachen Wiederholungen, andrerseits muß man Angaben über einen bestimmten Punkt aus verschiedenen Teilen des Buches zusammentragen. Der Leser wird mit einer Fülle von Tatsachen bekannt, doch würde in manchen Fällen ihre Verknüpfung zu tieferem Verständnis führen. So ist New Yorks Bedeutung als erstrangiges Verbraucher- und Leichtindustriezentrum sehr gut herausgestellt, während die den Export zur See um das Vielfache übertreffende Einfuhrmenge nicht damit im Zusammenhange gesehen wird. Die große Zahl der Leichter und Carfloats im Hafen wird erwähnt, nicht aber der Umstand, daß die eigentümliche Verteilung des Siedlungskomplexes auf drei inselhafte Gebilde (Manhattan, Long Island, Staten Island) und das Festland (Bronx) mit sich bringt, daß 10 von den 12 die Stadt bedienenden Eisenbahngesellschaften an der Wasserfront von New Jersey vertreten sind, aber nur eine einzige die Wasserfront von Manhattan im Güterverkehr bedient. Mit der Schilderung der Religionsausübung und des Erziehungswesens werden gesamtamerikanische Themen angeschnitten. Ausgezeichneten Darstellungen wie etwa der der Kirchen und Gottesdienste der Farbigen stehen weniger gelungene gegenüber wie die Bemerkungen über das vielfältige Betätigungsfeld der amerikanischen Kirchen, dessen soziale Bedeutung bei dem oft in USA mangelnden kulturellen und Familienleben nicht berücksichtigt wird. Die anfänglich gemachte Andeutung, daß New York nicht mit USA gleichzusetzen ist, wird leider nicht immer befolgt. Der jetzt auf Staten Island ansässige Verfasser ist in amerikanischer Weise mit Superlativen recht freigebig, die in dem einen oder andern Falle nicht ganz gerechtfertigt sind. Im ganzen darf man aber Verfasser, Herausgeber und Verlag eine anerkennenswerte Leistung bescheinigen.

Burkhard Hofmeister

Frenzel, Konrad: Australien. Materialien zur Landesplanung II. Mitteilungen aus dem Institut für Raumforschung, Heft 34. 60 S., 31 Abb., 16 Tab., 24 Bilder. Bad Godesberg 1957.

Das Institut für Raumforschung in Bad Godesberg hat im Rahmen seiner Mitteilungen mit der Veröffentlichung von „Materialien zur Landesplanung" begonnen. Im ersten Heft wurde die Stadt- und Grafschaftsplanung von Cambridge behandelt. Nunmehr liegt das zweite Heft mit zahlreichen ausgezeichnet wiedergegebenen farbigen Karten vor, in dem Material zur Raumforschung und Landesplanung in Australien vorgelegt wird. Der Verfasser ist mit dem Material besonders gut vertraut. War er doch mehrere Jahre bei der Bundesplanungsbehörde in Canberra tätig und insbesondere mit dem Aufbau, der Gestaltung und dem Druck des großen Australischen Planungsatlas beschäftigt. In der Einleitung wird die unterschiedliche Aufgabe der Landesplanung in alten industrialisierten Kulturländern und in jungen Neuländern erörtert und dann im ersten Hauptabschnitt eine Bestandsaufnahme der natürlichen Grundlagen der wirtschaftlichen Entwicklung und der politischen Struktur des Landes gegeben.

Im zweiten Teil werden die Entwicklung der Landesplanungsarbeit sowie die früheren

und gegenwärtigen Probleme behandelt. In einem Anhang sind die wichtigen Entwicklungsvorhaben Australiens Ende 1954 listenmäßig erfaßt.

Raumforschung und Landesplanung sind in Australien in vieler Hinsicht vorbildlich. Die Ergebnisse enthalten zahlreiche Anregungen insbesondere für die Neuländer, aber in mancherlei Hinsicht auch für uns. Der Text und die Kartenzusammenstellung sind darüber hinaus eine wertvolle Bereicherung unserer Australienliteratur. Albert Kolb

Kormoss, I. B. F., Dumont, Ph., Baltus, J. A.: Orbis terrarum Europae. Oeconomia & artes culturaque sub auspiciis Europae collegii brugis. 1 Heft, 2 Karten. Les Editions de Visscher. Brüssel 1955.

Dieser, unter der Schutzherrschaft des Europa-Kollegs Brügge herausgegebenen Kartenveröffentlichung, sind Glossae beigegeben, die ein Vorwort in 5 Sprachen (engl., franz., dtsch., ital. u. fläm.) von Rektor H. Brugmans und Erläuterungen zu den Karten enthalten, für die die Kartenbearbeiter zeichnen.

Der Gedanke der Europaidee, in dessen Dienst sich diese Veröffentlichung stellt, ist nicht neu; nur der Führungsanspruch war und ist strittig. Vieles spricht für die Notwendigkeit der Verwirklichung der Europaidee. Indes, wer wie der Schreibende nahezu drei Jahrzehnte im europäischen Ausland gelebt und gearbeitet hat, dem ist nicht zu verargen, wenn er sich nur mit etwelchen Vorbehalten einer solchen Idee nähert, die nicht aus dem Blickfeld des Deutschen — der sich je und je nur zu leicht dem Fremden zu erschließen pflegt — eine Beantwortung, ganz zu schweigen von einer Zusage, zu erfahren hat. Wir begrüßen dennoch eine solche Arbeit im vorgefaßten Sinne einer europäischen Idee, der wir auch unsere Mitwirkung nicht versagen sollten. Doch, damit muß es zunächst sein Bewenden haben; Himmelstürmer müssen aus anderen Nationen erwachsen.

Es dient aber keineswegs dem Ziel, wenn die Dinge, wie im Vorwort geschehen, verschleiert dargestellt werden: „Die Geschichte Europas (oder seiner Wirtschaft) ist nämlich nicht die Summe der verschiedenen nationalen Einheiten". Mit einer solchen Behauptung ist es nicht getan, da ihr jede Beweiskraft fehlt: das Gegenteil ist der Fall. Wir dürfen weiterhin feststellen, vermögen dies auch zu belegen, daß sich — entgegen dem allgemein erhobenen Vorwurf — weder die deutsche Kartographie noch Geographie vom nationalen Geist habe befreien können, und daß deshalb auch für uns ein Canossagang gegeben sei. In diesem Zusammenhang sei angemerkt, daß es heute mehr als ein Dutzend Europa-Organisationen gibt, die sämtlich ihren Sitz im französischen Sprachgebiet haben und deren Leitung ausschließlich in nichtdeutschen Händen liegt, was sicher für unsere Hinwendung zur Europaidee spricht. Es stellt sich aber auch die Frage, ob ein solches Bescheiden für den, der an den Kosten unter allen Beteiligten die Hauptlast trägt, weiterhin zu verantworten ist.

Doch zu den Karten. Zunächst handelt es sich um eine sprechende Europakarte, die den Titel der Schrift trägt und die innerhalb der Tafel die hervorragendsten Gebäude zahlreicher Städte im Aufriß und graphisch, wenn auch größenmäßig übersteigert, veranschaulicht. Indes, bei vielen Orten fehlen die Symbole, die einfach nicht unterzubringen waren. So führen diese Ortsnamen, die oft in der Nähe von Zeichen stehen, zu denen sie nicht gehören, irre und nur ein Kundiger, für den die Karte wohl kaum entwickelt wurde, vermag diese Karte zu entschlüsseln. Im Kartenrahmen sind eine Vielzahl von Namen und Daten zu allen möglichen Wissenszweigen und Zeitläufen untergebracht, deren Auswahl problematisch anmutet. Diese Angaben — die, je nach der Hinwendung der Autoren zu den sie besonders berührenden Wissensgebieten, bald den Kern herausstellen, bald dem Nebensächlichen zur Nutzanwendung verhelfen — gehören in eine Schrift, nicht aber in eine Länderabbildung. Noch immer hat ein Kartengutachten aus dem Jahre 1641 zu gelten: man kann ein Meer nicht in einem Tümpel unterbringen.

Eine weitere Karte will mit den wirtschaftlichen Verhältnissen unserers Erdteils vertraut machen. Wir sehen in ihr nur eine völlig abwegige Wirtschafts- und Verkehrskunde — in Kartenform. Alles Mühen der Bearbeiter, die mit Zeichen und Farben nicht ungeschickt umgehen, war zum Scheitern verurteilt; sie erstickten unter der Last dessen, was darzustellen war und nicht unterdrückt werden konnte. Auch hier: ein Buchinhalt, der in einer Karte untergebracht werden sollte, statt den Stoff auf wenigstens drei Hauptkarten zu ver-

teilen. Daß das Vorhaben über die Planung hinaus fortschritt, in dieser Form nicht aufgegeben wurde, macht deutlich, daß die Bearbeiter entweder mit dem Wesen einer Themakarte nicht vertraut sind, oder daß sich hier Einflüsse von anderer Seite geltend machten, denen sie sich nicht entziehen konnten. Gewiß, jede Karte will nicht nur gelesen, sie will auch erarbeitet sein; der Inhalt dieser Europakarten läßt sich aber nicht erschließen, er gehört in eine Schrift. Was soll es auch mit der Legende der Teilkarte 11, auf der der internationale Personenverkehr eine Darstellung erfährt? Wer vermag diese Erklärung ohne Zuhilfenahme eines Leseglases entschlüsseln?

Alles in allem: gegen das Vorhaben bestehen keine Einwände, aber die Form seiner Durchführung ist unausgegoren, kläglich, widerspricht jedem gesunden kartographischen Gestaltungsvermögen.

Weiterhin — und dies ist das Entscheidende — hätten die Bearbeiter, in Rücksicht auf den ihrem Vorhaben zugrunde liegenden, verpflichtenden Kartentitel, vor allem auch darauf ausgehen müssen, Gesamteuropa zu erfassen, nicht zu spalten und damit ein Politikum in eine Themakarte hineinzutragen. Wie, so fragen wir, läßt sich ein solches Vorgehen mit einer „Europa"idee verbinden, für die man als Vorkämpfer ins Feld zieht? Man kann und darf wohl eine fachliche Frage unter einem gewissen Blickwinkel angehen, aber dies muß — um der wissenschaftlichen Forschung und Wahrheit willen — unvoreingenommen geschehen, ohne einem politischen Akzent das das Wort zu reden.

Sprechen wir es offen aus, unser Befremden über die aus diesen Karten der Mitarbeiter am Europa-Kolleg zutage tretende Spaltung, Scheidung unseres Erdteils und dem Halt vor dem „eisernen Vorhang" — eine Einstellung, die auch eine inzwischen veröffentlichte Schrift „Atlas Scolaires Européens" von I. B. F. Kormoss erkennen läßt. In ihr beschied sich der Autor — und dies mit Recht — auf eine Auswahl, während in dem vorliegenden Kartenwerk ein solcher Vorbehalt, eine solche Abgrenzung — um nicht zu sagen Abwendung von Osteuropa — vermißt wird.

Wilhelm Bonacker

Neuerscheinungen

Allgemeine Geographie

„Alexander von Humboldt." Studien zu seiner universalen Geisteshaltung. Festschrift zur Alexander-von-Humboldt-Feier. Hrsg. J. H. Schultze für die Ges. f. Erdkunde zu Berlin. 277 S., 16 Abb., 1 farb. Taf., 2 Ktn. Verlag Walter de Gruyter. Berlin 1959.

Bitterling, Richard: „Alexander von Humboldt". 116 S., 105 Abb. Deutscher Kunstverlag. München-Berlin 1959.

„Deutsche Antarktische Expedition 1938/39." 2. Band, 3. Lieferung. 277 S., 18 Taf., 1 Fangprotokoll, 2 Abb. Geographisch-Kartographische Anstalt Mundus. Hamburg 1958.

„Festschrift zur Vollendung des 60. Lebensjahres von Hans Spreitzer." 279 S., 10 Abb., 15 Bilder, 3 Taf. Geographische Gesellschaft. Wien 1958.

„Großer Herder Atlas." Hrsg. C. Troll. 792 S., 202 Ktn. 32 Bildtaf., zahlr. Illustr. u. Tab. im Text. Verlag Herder. Freiburg 1958. DM 122.—.

Schwind, Martin: „Die Staaten und Länder der Erde." Lexikon für Geographie und Gegenwartskunde. 872 S., zahlr. Ktn.-Skizzen. Hermann Schroedel Verlag K.G. Hannover 1959. DM 18,60.

Sroka, Ludwig: „Alexander von Humboldt." 1769—1859. Selbstzeugnisse — Werke — Briefe. 197 S. 7 Abb. Kurt Wesemeyer. Hamburg 1959.

„Tagungsbericht u. wissenschaftliche Abhandlungen Deutscher Geographentag Würzburg 29. Juli bis 5. August 1957." Hrsg. J. Büdel, H. Mensching. 559 S., 60 Ktn. 103 Abb., 32 Bildtaf. Franz Steiner Verlag G.m.b.H. Wiesbaden 1958.

Physische Geographie

Bourcart, Jacques: „Problèmes de Géologie Sous-Marine." 128 S., 20 Fig. Masson et Cie, Éditeurs. Paris 1958. Frs. 980.—.

Bruns, Erich: „Ozeanologie." Bd. 1. 420 S., 145 Abb. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften. Berlin 1958. DM 41,—.

v. Delfs, J., Friedrich, W., Kiesekamp, H., Wagenhoff, A.: „Der Einfluß des Waldes und des Kahlschlages auf den Abflußvorgang, den Wasserhaushalt und den Bodenabtrag." 223 S., 72 Abb. u. 1 Tab.-Bd. v. 105 S. J. F. Wiese & Ahlert, Buchdruckerei u. Verlag. Hannover 1958.

Lüders, Karl: „Kleines Küstenlexikon." 149 S., 216 Abb., 4 Taf. Walter Dorn Verlag. Bremen-Horn 1958.

Postma, H.: „Chemical Results." The Snellius Expedition, Vol. 4. 35 S., 1 Fig., 3 Tab. E. J. Brill. Leiden 1959.

Postma, H.: „Oceanographic Results." The Snellius Expedition, Vol. 2, Part 8. 116 S., 12 Tab., 24 Fig. E. J. Brill. Leiden 1958.

Anthropogeographie

Andreae, Bernd: „Wirtschaftslehre des Ackerbaues." 273 S., 34 Bilder, 6 Skizzen, 80 Übersichten u. 230 Fruchtfolgebeispiele. Verlag Eugen Ulmer. Stuttgart 1959.

Obst, Erich: „Allgemeine Wirtschafts- und Verkehrsgeographie." Lehrbuch der Allgemeinen Geographie. Bd. 7. XII u. 587 S., 52 Abb. Walter de Gruyter & Co. Berlin 1959. DM 48,—.

Schwarz, Gabriele: „Allgemeine Siedlungsgeographie." Lehrbuch der Allgemeinen Geographie. Bd. 6. XIII u. 580 S., 111 Abb. Walter de Gruyter & Co. Berlin 1959. DM 48,—.

„Zum Problem der Weltstadt." Festschrift zum 32. Deutschen Geographentag in Berlin. Hrsg. J. H. Schultze. 202 S., 6 Tab., 4 Bilder. Verlag Walter de Gruyter & Co. Berlin 1959.

Regionale Geographie

Mitteleuropa

Baade, Fritz: „Die deutsche Landwirtschaft im gemeinsamen Markt." Schriftenreihe zum Handbuch für europäische Wirtschaft. H. 4. 209 S., 15 Tab., 29 Schaubilder. Verlag August Lutzeyer. Baden-Baden, Bonn, Frankfurt/M. 1958.

Boesch, Jakob: „Das St. Galler Rheintal." Schweizer Heimatbücher. 52 S., 32 Abb. Verlag Paul Haupt. Bern 1958. sfr. 4,50.

Bonacker, Wilhelm: „Die deutsche Ortsnamenschreibung." 148 S. Fritz Haller Verlag. Berlin 1959.

Breyer, Richard: „Ostdeutschland unter fremder Verwaltung." IV. Ostbrandenburg 1945–1955. 167 S., mehrere Tab. Alfred Metzner Verlag. Frankf./M.—Berlin. 1959.

Dorner, Josef: „Wiener Neustadt." Wiederaufbau einer Industriestadt. 49 S., 6 Ktn.-Skizzen. Verlag Ferdinand Berger, Horn. Wien 1958.

Gutersohn, Heinrich: „Geographie der Schweiz." Jura, Bd. 1. 260 S., 41 Abb., 8 Taf., 3 Ktn.-Ausschnitte. Kümmerly & Frey Geographischer Verlag. Bern 1958.

Jonas, Fritz: „Die wirtschaftlich-räumliche Differenzierung der Stadt des niedersächsischen Berglandes. Göttinger Geographische Abh., Heft 21. 144 S., 12 Abb., 12 Fig., 4 Ktn.-Beilagen. Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Göttingen. Göttingen 1958.

„Klimatographie von Österreich." Hrsg. Steinhauser, Eckel, Lauscher. 136 S., 26 Abb., 5 Ktn. Springer Verlag. Wien 1958.

Leidlmair, Adolf: „Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol." 296 S., 44 Abb., 9 Ktn. Universitätsverlag Wagner. Innsbruck 1958.

Nernheim, Klaus: „Der Eckernförder Wirtschaftsraum." 75 S., 27 Tab., 50 Ktn. Selbstverlag des Geogr. Inst. d. Univ. Kiel. Kiel 1958.

Nolfi, Padrot: „Das Münstertal." Schweizer Heimatbücher. 64 S., 30 Abb. Verlag Paul Haupt. Bern 1958. sfr. 4,50.

Pfister, Max: „Bielersee und St. Peterinsel." Berner Heimatbücher. 56 S., 32 Abb. Verlag Paul Haupt. Bern 1958. sfr. 4,50.

„Polen." Osteuropa-Handbuch. Hrsg. Werner Markert. XXXII u. 829 S., 28 Fig., 154 Tab. u. Diagr. Böhlau-Verlag. Köln u. Graz 1959. DM 68,—.

Schlüter, August: „Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes." 22 Ktn. Verlag Enzyklopädie. Leipzig 1958.

„Statistisches Jahrbuch über Ernährung, Landwirtschaft und Forsten der Bundesrepublik Deutschland 1958." Hrsg. Bundesmin. für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. 268 S., 437 Tab. Verlag Paul Parey. Hamburg/Berlin 1959.

Waldbaur, H.: „Zur Karte Landformen im mittleren Europa 1 : 2000000." Sonderdruck aus: Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutschen Instituts für Länderkunde. 177 S., 3 Fig., 1 Kt. als Beilage. VEB Otto Harrassowitz. Leipzig 1958.

Wilhelm, Friedrich: „Die Neuauslotung des Chiemseebeckens." 50 S., 4 Abb., 5 Fig., 1 Kt. Verlag Michael Lassleben. Kallmünz/Regensburg 1958.

Zeller, W.: „Wildland am Bietschhorn." Schweizer Heimatbücher. 52 S., 32 Bildtaf., 1 Skizze. Verlag Paul Haupt. Bern 1959.

Europa

Bartz, Fritz: „Die wirtschaftliche Bedeutung der Seefischerei Nordeuropas." Handbuch d. Seefischerei Nordeuropas, Band X, Heft 9. 75 S., 34 Tab., 4 Abb. im Text u. 1 Beilage. E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung. Stuttgart 1958.

Chapuis, R.: „La Haute-Loue." Etude de géographie humaine. 224 S., 18 Fig. Les belles Lettres. Paris 1958.

Freeman, T. W.: „The Conurbation of Great Britain." 393 S., 65 Fig., 7 Tab. Manchester University Press. Oxford 1959.

Ilesic, Svetozar: „Die Flurformen Sloweniens im Lichte der europäischen Flurforschung." Münchner Geographische Hefte, Heft 16. 132 S., 34 Abb. Verlag Michael Lassleben. Kallmünz/Regensburg 1959.

Übrige Erdteile

von Bauer, Peter-Paul: „Waldbau in Südchile." 120 S., 15 Tab., 3 Diagr., 18 Bilder, 1 Abb. im Text, 2 Abb. als Beilage. Ferd. Dümmlers Verlag. Bonn 1958. DM 10,50.

Butzer, K. W.: „Quaternary Stratigraphy and Climate in the Near East." Bonner Geographische Abh. Heft 24. 157 S., 14 Taf., 4 Ktn., 2 Diagr., 16 Fig. Ferd. Dümmlers Verlag. Bonn 1958.

Dunbar, Gary S.: „Historical Geography of the North Carolina Outer Banks." 234 S., 27 Bilder i. T., 4 Skizzen. Louisiana State University Press. 1958.

Gabriel, Alfons: „Das Bild der Wüste." 296 S., 32 Kunstdrucktaf., 7 Ktn.-Skizzen. Freytag-Berndt & Artaria K.G. Wien 1958.

Gould, Laurence M.: „The Polar Regions in their Relation to Human Affairs." 54 S., 20 Bilder, 3 Abb., 1 Kt. The American Geographical Society. New York 1958. $ 3,50.

Hills, T. L.: „The St. Lawrence Seaway." 157 S., 20 Abb., 3 Skizzen. Methuen & Co. Ltd. London 1959.

Tischerner, Herbert: „Kulturen der Südsee." 150 S., 24 Bilder, 1 Taf., 93 Fig. im Text. Museum für Völkerkunde und Vorgeschichte. Hamburg 1958.

Kartographie, Atlanten

Monkhouse, F. J.: „Landscape from the air." 53 S., 52 Abb. Cambridge University Press London 1959.

Skelton, R. A.: „Explorers' Maps." 337 S., 219 Fig. Routledge and Kegan Paul. London 1958

Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

In der Vorstandssitzung am 20. März 1959 und in der anschließenden Beiratssitzung erstattete Herr Ferber den Kassenbericht für das Jahr 1958. Es wurden weitere Einzelheiten zur bevorstehenden Humboldt-Feier besprochen sowie Gehaltsfragen, Werbungspläne, die Penck-Stiftung und Verschiedenes. Die Vorstandssitzung am 4. Juni diente einer Rückschau auf die Humboldt-Feier und den Plänen zu weiterer Arbeit an den Aufgaben der Gesellschaft.

Der Mitgliederversammlung am 3. April legte Herr Ferber den Kassenbericht für 1958 vor. Auf Antrag von Herrn Slawik, der die Kassenprüfung vorgenommen hatte, wurde einstimmig Entlastung erteilt.

Das Humboldt-Komitee trat am 28. April zusammen, um die letzten Vorbereitungen für die Gedächtnisfeiern zu besprechen.

Vortragssitzungen

9. Januar: Prof. Dr. H. Boesch, Zürich: „Zentralamerika" (Farbbilder).

6. Februar: Priv.-Doz. Dr. G. Bischoff. Berlin: „Das Amazonasgebiet als Brasiliens Hoffnung und Sorge" (Farbbilder).

6. März: Prof. Dr. H. Poser, Hannover: „Reisen und Forschungen auf Madagaskar 1957" (Farbbilder).

3. April: Dr. H. Heuberger, Innsbruck: „Nepal-Himalaya-Landschaft zwischen Indien und Tibet" (Farbbilder).

18. und 19. Mai: Alexander von Humboldt-Feier (s. besonderen Bericht in diesem Heft).

20. — 24. Mai: 32. Deutscher Geographentag (s. besonderen Bericht in diesem Heft).

5. Juni: Prof. Dr. C. Rathjens, Saarbrücken: „Radschputana, Ergebnisse einer Reise im nordwestindischen Trockengebiet 1956" (Farbbilder).

3. Juli: Dr. W. Klaer, Heidelberg: „Libanon, eine länderkundliche Skizze auf Grund einer einjährigen Studienreise 1957/58" (Farbbilder).

Ehrungen

anläßlich der Alexander-von-Humboldt-Feier

Berlin am 19. Mai 1959

Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

verleiht die

Goldene Humboldt-Medaille

Herrn Professor Dr. Dr. h.c. Hermann Lautensach, emeritiertem Professor der Geographie an der Technischen Hochschule Stuttgart, in Würdigung seiner umfassenden geographischen Forschungen besonders auf dem Gebiete der Länderkunde.

Schon 1928 konnte die Gesellschaft Hermann Lautensach die Silberne Carl-Ritter-Medaille für die Hebung des geographischen Unterrichts und sein Handbuch zum Stieler verleihen. —

Seither hat Herr Professor Dr. Lautensach, ursprünglich Geomorphologe, seine Forschungsreisen auf der Iberischen Halbinsel und in Korea durchgeführt. Vorbildlich hat er sie für die Länderkunde dieser Gebiete fruchtbar gemacht. Er förderte damit gleichzeitig die vergleichende länderkundliche Betrachtung und andere Zweige der Geographie. Insbesondere gedenken wir seiner Arbeiten zur allgemeinen Landschaftssystematik.

Berlin am 19. Mai 1959

Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

verleiht die

Goldene Humboldt-Medaille

Herrn Professor Dr. Dr. h.c. Carl Ortwin Sauer, Professor der Geographie und Direktor des Geography Department der Universität von Kalifornien, Berkeley, Kalifornien, Ehrenmitglied führender ausländischer geographischer Gesellschaften und unserer Gesellschaft, Inhaber der Vega-Medaille sowie der Charles P. Daly Medal Sr. Medal der Amerikanischen Geographischen Gesellschaft, in Würdigung seiner grundlegenden Forschungen über das Wesen der Kulturlandschaft und seiner kulturlandschaftlichen Untersuchungen in Nord-, Mittel- und Südamerika.

Die Gesellschaft für Erdkunde möchte mit der Verleihung der Goldenen Humboldt-Medaille einen Gelehrten und Menschen von hohem Rang und zugleich sein bedeutendes Lebenswerk auszeichnen. Herr Professor Sauer hat schon vor 30 Jahren eine klare und moderne Konzeption des Wesens der Kulturlandschaft vertreten; er hat frühzeitig für die Einführung des Gedankengutes der deutschen Geographie in die nordamerikanische Wissenschaft gewirkt, er hat in der Verbindung von Feld- und Archivforschung Vorbildliches geleistet und die Auffassung vertreten, daß Landschafts- und Länderkunde das Endziel der geographischen Forschung sind.

Ehrungen anläßlich der Carl-Ritter-Feier zum 32. Deutschen Geographentag:

Berlin am 20. Mai 1959

Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

verleiht die

Goldene Carl-Ritter-Medaille

Herrn Professor Dr. Hans W:son Ahlmann, Exzellenz, Professor der Geographie an der Universität Stockholm, in Würdigung seiner hervorragenden morphologischen und glaziologischen Forschungen in den zirkumpolaren Gebieten.

Mit großer Zielstrebigkeit hat sich Herr Professor Ahlmann um die glaziologische und morphologische Erforschung der Gletschergebiete der Arktis bemüht und sich dabei zugleich um die internationale Zusammenarbeit verdient gemacht. Darüber hinaus danken wir ihm Anregungen auf anderen Gebieten der Geographie, insbesondere der Stadtgeographie und der Länderkunde.

Berlin am 20. Mai 1959

Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

verleiht die

Goldene Carl-Ritter-Medaille

Herrn Professor Dr. Carl Troll, Professor der Geographie und Direktor des Geographischen Instituts an der Universität Bonn, Inhaber der Vega-Medaille und anderer Auszeichnungen und Ehrenmitgliedschaften, stellvertretendem Vorsitzenden der Gesellschaft für Erdkunde von 1938 bis 1944, in Würdigung seiner physisch-geographischen Arbeiten über die tropischen Gebirge.

Schon 1933 hat die Gesellschaft Herrn Professor Troll die Silberne Nachtigal-Medaille für morphologische und pflanzengeographische Forschungen in den nördlichen und mittleren Andenländern verliehen. Herr Troll hat seine Beobachtungen seither auf die Gebirge in Ostafrika und Vorderindien ausgedehnt und zugleich die vergleichende Naturlandschaftskunde und Pflanzengeographie gefördert.

Berlin am 20. Mai 1959

Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

verleiht die

Silberne Carl-Ritter-Medaille

Herrn Professor Dr. Julius Büdel, Professor der Geographie und Direktor des Geographischen Instituts an der Universität Würzburg, in Würdigung seiner Forschungen zur Geomorphologie, insbesondere zur klimatischen Differenzierung der Abtragungsvorgänge.

Herr Professor Büdel hat durch seine viel beachteten Beiträge in konsequenter Weise die Geomorphologie der Klimazonen und der Vorzeitklimate gefördert.

Berlin am 20. Mai 1959

Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

verleiht die

Silberne Carl-Ritter-Medaille

Herrn Professor Dr. Shinzo Kiuchi, Professor der Geographie und Direktor des Instituts für Kulturgeographie an der Universität Tokio, in Würdigung seiner Forschungen auf dem Gebiete der vergleichenden Stadtgeographie und seiner siedlungsgeographischen Untersuchungen in Japan.

Die Gesellschaft für Erdkunde ehrt damit insbesondere Herrn Professor Kiuchis wichtiges Werk über die Stadtgeographie, in dem er einen globalen Überblick über das Städtewesen und eine methodisch interessante Typisierung der japanischen Städte gegeben hat.

Berlin am 20. Mai 1959

Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

verleiht die

Silberne Carl-Ritter-Medaille

Herrn Professor Dr. Reinhard Maack, Professor an der Universität von Paraná in Curitiba, in Würdigung seiner geographischen und geologischen Forschungstätigkeit in Südwestafrika und Südbrasilien.

Herr Professor Dr. Maack hat sich mit großer Tatkraft der topographischen, pflanzengeographischen und geologischen Kartierung in beiden Gebieten gewidmet. Er hat insbesondere die geologische Struktur und die physische Geographie des Brandberges, Paranás und Santa Catharinas entschleiert. Die Gesellschaft würdigt seine ideenreichen Vergleiche zwischen den alten Sockeln Südafrikas und Südamerikas, zwischen Gondwana- und Karru-System sowie den dort gefundenen glazialen Spuren.

Berlin am 20. Mai 1959

Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

verleiht die

Silberne Carl-Ritter-Medaille

Herrn Professor Dr. Erich Otremba, Professor der Wirtschaftsgeographie und Direktor der Wirtschaftsgeographischen Abteilung des Instituts für Geographie und Wirtschaftsgeographie an der Universität Hamburg, in Würdigung seiner Untersuchungen und Lehrbücher zur Wirtschaftsgeographie.

Ausgehend von einer Untersuchung der Ackernahrung hat sich Herr Professor Otremba in zunehmender Weise den Gedanken und Untersuchungsgebieten der Agrargeographie Deutschlands gewidmet sowie die allgemeine Agrar-, Handels- und Verkehrsgeographie gefördert. Seine Reise nach Venezuela stand in glücklicher Weise unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftslandschaft.

Mitgliederbewegung

Neue ordentliche Mitglieder (einschl. Studenten mit Zeitschrift):

Ansässige: Herr Direktor Johannes Oskar Baake, Frau Dr. Frida Becker, Berliner Industriebank A.G., Herr Direktor Albert Bockstaller, Herr Dr. Jakob Dichter, Herr Dr. rer. pol. h. c. Theodor Frenzel, Herr Dr. Heinz W. Friese, Herr Dr. Clemens Guthnick, Herr Spediteur Harry W. Hamacher, Herr Kurt Hartmann, Herr Direktor Kurt Hänel, Herr Dr. Herbert Hühne, Institut für Photogrammetrie, Herr Dr. Gerhard Jacob, Herr Direktor Helmut Jöring, Fräulein Brigitte Kayser, Herr Dr. Hermann Neubert, Herr Direktor Johannes Pässler, Herr Walter Schirrmeister, Herr Direktor Erich Schneider, Herr Direktor Rudi Seifert, Herr Direktor Paul Spethmann, Herr Günther Thüringer, Herr Direktor Gideon Vogt, Frau Katharina Weidauer, Herr Dietrich Wirthgen, Herr Dr. Wilhelm Wöhlke, Herr Direktor Friedrich Woltmann.

Auswärtige: Herr Prof. Dr. Hans Boesch, Zürich, Herr Prof. Dr. Günther Dietrich, Wentorf b. Hamburg, Herr Hans-Werner Dureck, Gießen/Lahn, Sir Vivian Fuchs, London, Herr Willy Hornschuch, Schorndorf/Württbg., Herr Direktor Claus Körte, Essen-Heisingen, Herr Generalmajor a. D. L. Krug, Koblenz-Oberwerth, Herr Friedrich Linnenberg, Milte Krs. Warendorf, Herr Werner Ludewig, Gütersloh, Herr Prof. Dr. Fr. Vitásek, Brno/ČSR., Georg Westermann Verlag, Braunschweig, Herr Direktor Hans Joachim Wolff, Hamburg, Herr Prof. Dr. Georg Wüst, Kiel, Frau Hildegard Zippel, Bremen, Herr Dr. Neptali Zuñiga, Berlin.

Todesfälle: Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin betrauert den Tod ihres Mitgliedes Prof. Dr. Erich Werdermann († 19. 4. 59).

H. Waldbaur

Verhandlungen

Arbeitskreis der Schulgeographen

Die im November 1958 geplante, aber wegen baulicher Veränderungen in verschiedenen Fabrikationsräumen abgesagte Betriebsbesichtigung durch die Sarotti-Werke in Tempelhof fand am 28. 1. 59 statt. — Für die Wintermonate Januar — März 1959 konnten mit Unterstützung des Senators für Volksbildung wieder drei Vortragsabende veranstaltet werden. Am 30. Januar sprach Oberstudiendirektor Dr. Dr. Dorff (Helmstedt) über „Zerrissenes Deutschland — Bildbericht von der Ostgrenze Niedersachsens". Am 17. Februar behandelte Studienrat Heinz Mattig „Das Montafon", Bild einer Talschaft an der Siedlungsgrenze und ihr Wandel seit 1920. Am 9. März brachte Dipl.-Ing. Joachim Eberstein einen Vortrag über „Das Berliner Schnellstraßennetz" (Planung und Ausführung).

Auf dem 32. Deutschen Geographentag in der Berliner Kongreßhalle sprach am 20. Mai in der Eröffnungssitzung des Verbandes deutscher Schulgeographen der Leitende Baudirektor beim Senat für Bau- und Wohnungswesen F. Fürlinger über „Die Topographie von Berlin und die städtebauliche Entwicklung seit 1945". Der mit großem Beifall aufgenommene Vortrag wurde durch vorzügliche Lichtbilder veranschaulicht. — Gleichfalls in einer Sitzung des Verbandes deutscher Schulgeographen auf dem 32. Deutschen Geographentag hielt am 22. Mai Professor R. Völkel (Darmstadt) einen Vortrag über „Die Welt der Entwicklungsländer in ihrer sozialen, geistigen und politischen Problematik", an den sich eine lebhafte Aussprache anschloß.

Ernst Krohn

Satzung
der Albrecht-Penck-Stiftung

Zur Feier des siebzigsten Geburtstages von Albrecht Penck, am 25. September 1928, haben seine deutschen und ausländischen Schüler, Freunde und Verehrer mit Unterstützung der Reichsregierung, der Preußischen Unterrichtsverwaltung und der Stadt Berlin sowie deutscher wirtschaftlicher Unternehmungen und kultureller Organisationen Mittel gesammelt, mit denen im Einverständnis mit Herrn Geheimrat Penck eine

Albrecht-Penck-Stiftung

ins Leben gerufen wurde.

I. Zweck der Stiftung

§ 1

Die Stiftung soll jüngeren deutschen Geographen mit abgeschlossener Hochschulbildung oder entsprechender wissenschaftlicher Leistung die Möglichkeit geben, zur Förderung ihrer Ausbildung, auch ohne spezielle Forschungsaufgaben, das Ausland und seine wissenschaftlichen Einrichtungen kennen zu lernen. Zu diesem gemeinnützigen Zwecke sollen möglichst alljährlich Reisestipendien gegeben werden.

II. Rechte der Stiftung

§ 2

Die Stiftung ist rechtsfähig. Sie hat Sitz und Gerichtsstand in Berlin-West. Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

III. Vermögen der Stiftung

Verwendung der Zinsen und des Kapitals

§ 3

Das Stiftungskapital, das ursprünglich RM 50000,— betrug, ist nach den Grundsätzen einer vernünftigen Wirtschaftsführung zinstragend anzulegen.

Es darf keine Person durch Verwaltungsausgaben, die den Zwecken der Stiftung fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden. Zuwendungen aus Mitteln der Stiftung an Kuratoriumsmitglieder sind ausgeschlossen.

§ 4

Für die zu bewilligenden Stipendien können die Zinsen und etwaige Zuwendungen, sowie von dem Kapital alljährlich bis zu DM 3000,— verbraucht werden.

IV. Kuratorium der Stiftung

§ 5

Die Stiftung wird von einem Kuratorium verwaltet, dessen Mitglieder ehrenamtlich wirken. Das Kuratorium der Stiftung bilden die folgenden Personen:

1) Professor Dr. Dr. Joachim H. Schultze, Berlin
   (als derzeitiger Vertreter des Vorstandes der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin)
2) Professor Dr. Edwin Fels, Berlin
   (als Professor der Geographie an der Freien Universität Berlin)
3) Professor Dr. Dr. h. c. Albert Defant, Innsbruck
   (als Vertreter der Fachgeographen außerhalb Berlins)
4) Professor Dr. Julius Büdel, Würzburg
   (als derzeitiger Vertreter des Vorstandes des Zentralverbandes der Deutschen Geographen)
5) Oberfinanzrat a. D. Rudolf Deibel, Berlin
   (als Schatzmeister)

Bei dem Ausscheiden eines dieser fünf Mitglieder ergänzt sich das Kuratorium durch Zuwahl, wobei der Ersatzmann nach Möglichkeit demselben Interessenkreise angehören soll wie das ausgeschiedene Kuratoriumsmitglied. Das Kuratorium kann aus besonderem Anlaß die Zahl seiner Mitglieder durch Zuwahl erhöhen.

§ 6

Das Kuratorium wählt aus dem Kreise seiner Mitglieder den Vorsitzenden, dessen Stellvertreter und den Schatzmeister.

§ 7

Das Kuratorium vertritt die Stiftung nach außen.

Die von ihm ausgestellten Urkunden sind von dem Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter zu vollziehen. Für vermögensrechtliche Urkunden ist außerdem die Unterschrift des Schatzmeisters erforderlich.

§ 8

Das Kuratorium tritt nach Bedarf — mindestens einmal im Jahre — auf Einladung des Vorsitzenden oder seines Stellvertreters zusammen.

Die Beschlüsse des Kuratoriums werden durch Stimmenmehrheit gefaßt; schriftliche Stimmenabgabe ist zulässig. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

V. Bewerbungen

§ 9

Über die Art, in der Bewerbungen um die Stipendien erfolgen können, und über deren Verleihung bestimmt das Kuratorium.

Das Kuratorium ist befugt, das Stipendium auch an Persönlichkeiten zu vergeben, die sich nicht darum beworben haben.

Bei Beurteilung der sich meldenden oder vorgeschlagenen Persönlichkeiten sind Befähigung und Würdigkeit in erster Linie maßgebend; erst in zweiter Linie ist die Bedürftigkeit zu berücksichtigen.

Ausschreibung und Verleihung der Stipendien werden in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin „DIE ERDE" bekanntgegeben.

Die Stipendiaten haben über die Art der Verwendung der ihnen verliehenen Beträge binnen zwei Monaten nach Abschluß der Reise abzurechnen und innerhalb eines Jahres einen schriftlichen Bericht über die Reiseergebnisse an das Kuratorium zu erstatten.

VI. Aufsicht. Auflösung der Stiftung. Änderung der Satzung

§ 10

Die Stiftung unterliegt der Aufsicht des Senators für Justiz.

Die Stiftung bedarf der Zustimmung des Senators für Justiz

a) zum An- und Verkauf und zur Belastung von Grundstücken,

b) zur Aufnahme oder Vergabe von Darlehen,

c) zu Änderungen der Satzung und zur Auflösung der Stiftung.

Dem Senator für Justiz sind binnen 4 Monaten nach Ablauf eines Geschäftsjahres ein Tätigkeitsbericht nebst Aufstellungen über Einnahmen, Ausgaben und das Vermögen der Stiftung einzureichen.

§ 11

Die Auflösung der Stiftung kann nur mit einer Mehrheit von $^2/_3$ der Mitglieder des Kuratoriums beschlossen werden.

Im Falle der Auflösung der Stiftung fällt deren Vermögen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin mit der Auflage zu, es für gemeinnützige Zwecke im Sinne des § 1 dieser Satzung zu verwenden.

Berlin-Lichterfelde, den 4. September 1958.

Rudolf Deibel
Oberfinanzrat a. D.

Edwin Fels
Universitätsprofessor

Anschrift: Kuratorium der Albrecht-Penck-Stiftung, Berlin-Steglitz, Grunewaldstr. 35 (im Geographischen Institut der Freien Universität Berlin).

Genehmigung

Die vorstehende Neufassung der Satzung der Albrecht-Penck-Stiftung wird gemäß Artikel 4 des Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch vom 20. September 1899 (GS. S. 177) staatlich genehmigt.

Berlin-Schöneberg, den 20. September 1958.

Der Senator für Justiz
Im Auftrage
gez. Unterschrift

(Dienstsiegel)

Das Kuratorium ist am 21. Mai 1959 zu einer Sitzung in Berlin zusammengetreten und hat sich durch Zuwahl von Herrn Professor Dr. Herbert Louis-München ergänzt. Herr Louis hat die Wahl angenommen. Es wurden gewählt zum Vorsitzenden Herr Professor Dr. Dr. Joachim H. Schultze, zu dessen Stellvertreter Herr Professor Dr. Edwin Fels, zum Schatzmeister Herr Oberfinanzrat a. D. Rudolf Deibel.

Zugleich wurde beschlossen, für das Frühjahr 1960

ein Stipendium von 2000 DM

auszusetzen. Dies Stipendium kann auch für eine Studienreise und braucht nicht für Forschungszwecke beantragt zu werden. Die Ausschreibung wird hierdurch in der „Erde" bekanntgegeben. Bewerbungen wollen bis zum 1. Februar 1960 bei dem Kuratorium, Berlin-Steglitz, Grunewaldstraße 35, eingereicht werden.

Maßstab 1:90000000

Sozialökonomische Entfaltungsstufen am Ende des 15. Jahrhunderts

- Abendländische Stadtgesellschaft
- Rentenkapitalistische Stadtgesellschaften (Orientalische, Mediterrane, Osteuropäische, Indische, Ostasiatische)
- Altamerikanische Stadtgesellschaft
- Agrargesellschaften herrschaftlicher Ordnung
- Sippenbauern verschiedener Stufe mit größerer oder geringerer Staffelung
- Hirtennomadische Gesellschaften z. T. mit etwas Anbau, gestaffelt, z. T. mit herrschaftlicher Ordnung
- Spezialisierte Jäger- und Fischerstämme mit Anbau und Staffelung
- Jäger- und Fischerstämme ohne Anbau, z. T. mit spezialisiertem Sammeln
- Spezialisierte Sammler
- Wildbeuter-Lokalgruppen

Grenze des Pflugbaues (n. AHRENS 1927)

Zu Bobek: Die Hauptstufen der Gesellschafts- und Wirtschaftsentfaltung in geographischer Sicht. Zeitschrift DIE ERDE, 90. Jahrgang 1959, Heft 3 (Walter de Gruyter & Co., Berlin)

GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE ZU BERLIN

ERLIN-STEGLITZ, GRUNEWALDSTR. 35, RUF: 72 03 11
POSTSCHECKKONTO: BERLIN WEST 131 76
ANKKONTO: BANK FÜR HANDEL UND INDUSTRIE
BERLIN-CHARLOTTENBURG, UHLANDSTR. 9–11,
ECKE KANTSTR., KONTO 634 630

VORSTAND FÜR DAS JAHR 1959

orsitzer:	Herr J. H. Schultze
ellv. Vorsitzer:	Herr F. Friedensburg
	Herr H. J. Krug
chriftführer:	Herr E. Krohn
	Herr H. Waldbaur
	Herr O. Quelle
chatzmeister:	Herr H. Ferber
chriftleiter:	Herr G. Jensch
eneralsekretär:	Herr K. A. Boesler

*

BEIRAT DER GESELLSCHAFT

Die Damen und Herren:

. Bitterling, E. Brennecke, R. Deibel, L. Gassner,
. Hoffmeister, O. Koppelmann, H. Mattig, K. Moser,
. Puffahrt, M. Richter, G. Saarmann, K. Slawik,
. Schaffmann, C. Schako, R. Scherhag, W. Unverzagt,
H. Valentin.

*

AUFNAHMEBEDINGUNGEN

ur Aufnahme in die Gesellschaft als ordentliches itglied ist der Vorschlag durch drei Mitglieder rforderlich. Der Jahresbeitrag für ansässige ordentche Mitglieder beträgt 35,— DM und für auswärtige ordentliche Mitglieder 26,— DM.

Lehrbuch der Allgemeinen Geographie

In Fortführung und Ergänzung von
Supan-Obst, Grundzüge der physischen Erdkunde

Unter Mitarbeit von J. Blüthgen, Erlangen; H. Bobek, Wien; H. Louis, München; L. Möller, Göttingen; J. Schmithüsen, Karlsruhe; G. Schwarz, Freiburg.

Herausgegeben von ERICH OBST

7 Bände. Ganzleinen

Bereits erschienen:

Band IV: Allgemeine Vegetationsgeographie
Von Prof. Dr. JOSEF SCHMITHÜSEN
320 Seiten mit 82 Abb., 12 Tab., 1 Farbtafel. 1959. DM 28,—

Band VI: Allgemeine Siedlungsgeographie
von Prof. Dr. GABRIELE SCHWARZ
XIV, 580 Seiten mit 111 Abb. 1959. DM 48,—

Band VII: Allgemeine Wirtschafts- und Verkehrsgeographie
von Prof. Dr. ERICH OBST
XII, 587 Seiten mit 52 Abb. 1959. DM 48,—

Im Oktober 1959 erscheint:

Band I: Allgemeine Geomorphologie
von Prof. Dr. HERBERT LOUIS
etwa 335 Seiten mit 100 Textfiguren, 95 Bildern auf 80 Tafeln, 1 Kartenbeilage. 1959. Etwa DM 39,—

In Vorbereitung:

Band II: Allgemeine Klimatologie
von Prof. Dr. JOACHIM BLÜTHGEN

Band III: Allgemeine Hydrographie
von Prof. Dr. LOTTE MÖLLER

Band V: Allgemeine Sozial- und Bevölkerungsgeographie
von Prof. Dr. HANS BOBEK

Ein ausführlicher Prospekt über das Gesamtwerk steht zur Verfügung.

WALTER DE GRUYTER & CO.
BERLIN W 35

ALEXANDER VON HUMBOLDT

Studien zu seiner universalen Geisteshaltung

Festschrift zur Alexander von Humboldt-Feier veranstaltet aus Anlaß der 100. Wiederkehr seines Todestages vom Humboldt-Komitee der Bundesrepublik Deutschland, in Berlin am 18. und 19. Mai 1959

Herausgegeben von
JOACHIM H. SCHULTZE
für die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

Groß-Oktav. XXIV, 277 Seiten mit 18 Abbildungen und 1 Figur im Text, 4 Karten. 1959. Ganzleinen DM 34,—

Autoren aus drei Kontinenten beleuchten in dem vorliegenden Band die universale Geisteshaltung Humboldts und seine sorgfältige empirische Arbeitsweise von verschiedenen Gesichtspunkten.

ZUM PROBLEM DER WELTSTADT

Festschrift zum 32. Deutschen Geographentag in Berlin, 20.—24. Mai 1959.

Im Namen des Ortsausschusses herausgegeben von Joachim H. Schultze, Schriftleitung: Georg Jensch.

Groß-Oktav. XX, 202 Seiten mit 10 Abbildungen und 41 Figuren im Text und 1 mehrfarbigen Karte. 1959. Ganzleinen DM 24,—

Die vorliegende Festschrift hat es sich zur Aufgabe gestellt, einen Vorstoß in ein bisher wenig behandeltes Feld der allgemeinen Siedlungsgeographie zu unternehmen. Es wird der Versuch gewagt, erste Grundlagen für eine Typologie der Weltstadt zu ermitteln.

Das wissenschaftliche Studium der Weltstädte ist über das Erkennen ihrer individuellen Merkmale hinaus eine Angelegenheit von universalem Rang.

WALTER DE GRUYTER & CO.
BERLIN W 35